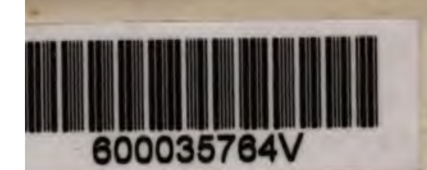







600035764V







DIE DEUTSCHEN LÜGENDICHTUNGEN

BIS AUF

MÜNCHHAUSEN

DARGESTELLT

VON

CARL MÜLLER-FRAUREUTH.

HALLE
MAX NIEMEYER
1881.

DIE DEUTSCHEN
LÜGENDICHTUNGEN

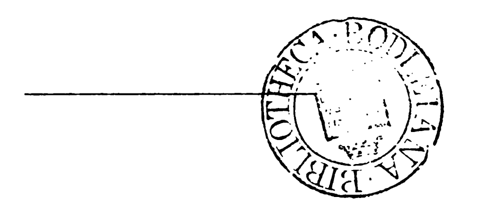
BIS AUF

MÜNCHHAUSEN

DARGESTELLT

VON

CARL MÜLLER-FRAUREUTH.



HALLE
MAX NIEMEYER
1881.

Inhaltsübersicht.

I. Einleitung.

Wenn man auch Plato, der die Dichter als Lügner von seinem Idealstaate fern gehalten wissen will, und Schopenhauer, nach welchem man ein Dichter nicht ohne einen gewissen Hang zur Verstellung und Falschheit sein kann, nicht durchaus beistimmen dürfte, so lässt sich die Poesie doch als eine Kunst des Lügens betrachten, falls man nur nicht, wie jene, das Hauptgewicht auf den moralischen Gesichtspunkt legt. Nicht ohne Grund ist es, dass die ältere Bedeutung des Wortes „Gedicht“ der von „Erfindung, Lüge“ gleichkommt, wie wir heute noch „erdichten“, „Erdichtung“ in diesem Sinne gebrauchen.[1] Lebt doch die Phantasie des Dichters von dem, „was sich nie und nirgends hat begeben“, übersteigen doch, wie Wieland sagt, die Schöpfungen der dichterischen Einbildung Dasjenige weit, was die Natur unsern Sinnen darstellt: „sie hat etwas Glänzenderes als Sonnenglanz, etwas Lieblicheres als die süssesten Düfte des Frühlings zu ihren Diensten, unsre innern Sinne in Entzücken zu setzen; sie hat neue Gestalten, höhere Farben, vollkommenere Schönheiten, schnellere Veranstaltungen, eine neue Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen, andere Zeitmaasse — kurz, sie erschafft eine neue Natur und versetzt uns in der That in neue Welten, welche nach ganz anderen Gesetzen als die unsrige regirt werden“[2] und, können wir hinzufügen, nie existirt haben und nie existieren werden. Und je augenscheinlicher die Poesie in dieser Weise schafft, je mehr ihre Erzeugnisse als Lügen bezeichnet werden können, desto leichter und allgemeiner vollzieht sich die

Wirkung, welche sie ausüben sollen. Wenn, um den Altmeister der Dichtkunst selbst sprechen zu lassen, „die muntersten wie die ernstesten ihrer Werke den gleichen Zweck haben, so Lust als Schmerz zu mässigen, durch innere Heiterkeit, durch äusseres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien“[3], so ist es in erster Reihe und bei der Mehrzahl der Sterblichen die Poesie als „Belustigerin“[4] welche diesen Zweck zu verwirklichen geeignet ist. Nur einem kleinen Bruchtheil der Menschheit ist der andächtige Genuss hoher Dichtung zugänglich, welcher nur „durch die Sammlung und Anstrengung sämmtlicher Kräfte des Geistes“ ermöglicht wird; der Mensch des gewöhnlicheren Schlags, der Vertreter der grösseren Zahl, sieht sich auf eine leichtere Art der Erholung angewiesen, er sucht und findet sie bei den niederen Erzeugnissen der Dichtkunst, die ihn im Augenblick die Enge und Mühseligkeit der täglichen Wirklichkeit vergessen lassen und, worauf es ihm vor Allem ankommt, lachen machen. Auf diesen Erfolg können neben andern untergeordneten Gattungen der Poesie namentlich die leichtesten Erzeugnisse der Phantasie, diejenigen ihrer Erfindungen rechnen, die mit der schlechten Wirklichkeit so kühn umspringen, dass man sie geradezu als Lügendichtungen bezeichnet. Mit dem Gaukelspiel der Lüge täuscht sich der Mensch am leichtesten über die Alltagswelt hinweg und verschafft sich das Behagen, das die Mühen des Lebens so schwer aufkommen lassen, ganz wie sie dem Arzt als Beruhigungsmittel gegenüber dem Kranken dient.[5] In ihr vermag nicht nur fast Jeder als „Dichter“ aufzutreten, denn der „Hang zum arglosen Lügen wird“, um mit Kant zu reden, „bei Kindern allemal, bei Erwachsenen, aber sonst gutmüthigen, dann und wann, bisweilen fast als anerbende Krankheit angetroffen“[6], sondern sie ist auch diejenige Poesie, deren Wirkungen Keinem verschlossen bleiben, so dass der Lügendichter des allgemeinsten Beifalls sicher sein kann. Man braucht, um dies bestätigt zu sehen, bei uns nur den Namen Münchhausen auszusprechen. Kein Buch wird sich rühmen können, so viel Menschen erheitert zu haben, als dieses, in welchem der grösste Theil der deutschen Lügen-

dichtungen sich abgelagert hat. Es rechtfertigt sich daher wohl und lohnt sich der Mühe, einmal den Quellen dieses Buches nachzuspüren, eine Darstellung Dessen zu geben, was im deutschen Volke an Lügenmärchen und Lügengeschichten geleistet worden oder im Umlauf gewesen ist, und vor Allem auch aus diesen kleineren Erzeugnissen der Phantasie ein Menschliches herauszuschälen.

II. Lügenmärchen.

Das älteste uns erhaltene Lügenmärchen — von diesen im engeren Sinne des Wortes soll zunächst gehandelt werden — fällt zufolge seiner äusseren Form spätestens in den Anfang des 11. Jahrhunderts, es ist eines der lateinischen Gedichte, welche zum Theil noch unaufgeklärte Bezeichnungen tragen, der sogenannte „Modus florum“, abgedruckt in den Denkmälern von Müllenhoff und Scherer.[7] Sein Inhalt ist ein Lügenmärchen in ausgebildetster Gestalt, und es würde im Deutschen etwa folgendermassen lauten:

„Ein Lügenlied will ich euch singen,
Das soll euch wol zum Lachen bringen.
Es war ein König, der sein Töchterlein,
So kündet' er, dem Manne wollte frei'n,
Der also Meister wär' im Lügen,
Dass sich der König ihm müsst' fügen.
Das hört' ein Schwab', und alsobald er sagt:
„Als einst im Hain ich pfleg der Jagd,
Treff ich ein Häslein mit dem Pfeile,
Das ich in Kopf und Rumpf zertheile;
Und als des Hasen Kopf ich hob empor,
Da fliesst ihm Honig aus dem rechten Ohr,
Wohl hundert Scheffel, und im linken
Seh ich gleich viel Goldfüchse blinken,
Und als den Hasen ich zerlegte ganz,
Fand eine Urkund' ich in seinem Schwanz,
Du sei'st mein Knecht, stand d'rin geschrieben —“

„Das log sie“, rief der König, „so wie Du!“
Da war besiegt vom Schwaben er im Nu,
Der ward sein Sohn und ist's geblieben.“

Was zunächst die Einkleidung anlangt, in welcher der fahrende Sänger seine Lügen vorträgt, so könnte man den Zug, die Gewinnung eines Preises, wie eine Königstochter ihn repräsentirt, von der Fertigkeit des Bewerbers im Lügen abhängig zu machen, auf verschiedene Weise erklären. Will man spitzfindig sein und besonderes Gewicht auf den zwar nicht hervorgehobenen, im Stillen aber doch vom König gefassten Vorsatz: Nil admirari! legen, so kann man die Entstehung dieses Motivs in einer Zeit suchen, die mit Lügen angefüllt war, in der Alles, besonders vielleicht religiöse Vorstellungen als Lüge sich erwiesen, in der man wohl einen hohen Preis auf eine Lüge setzen durfte, weil man gewiss war, nichts zu erfahren, was durch seine Neuheit frappirte — allein eine solche Motivirung wäre dem Character des Märchens kaum entsprechend, dem ja Nichts mehr eignet als Naivetät. Es ist die Lust an den Gebilden der Lüge, d. h. die in naivster Weise sich kundgebende Anerkennung der Kunst des Dichtens, welche unser Märchen abspiegelt. Für ein wirklich gutes „Gedicht“ ist eine Königstochter kein zu hoher Preis. Das Lügen ist in den Augen des Märchenerzählers eine Gabe, ein Talent, über welches nicht Jeder verfügt, und wenn er den König eine Concurrenz unter den Lügnern, d. h. den Dichtern ausschreiben lässt, so zeigt der ausgesetzte Preis, dass er den Dichter dem König ebenbürtig, „beide auf der Menschheit Höhen stehend“ erachtet. Wenn demnach eine Reihe von Märchen dieselbe Einkleidung haben, wie der modus florum, und die Fertigkeit im Lügen zu einer Bedingung machen, unter welcher ein hoher Preis gewonnen werden kann, so will dies mindestens eben so viel sagen, als wenn anderwärts ein Preis auf das Lösen von Räthseln, auf das Verkünden dreier Wahrheiten[8] u. dgl. gesagt wird. Hat man in Derartigem den Ausdruck der Anerkennung zu erblicken, die das Volk in seiner Kindheit der Verstandesklugheit, der Weisheit zollt, so legen die Märchen, an deren Spitze der modus florum steht, in

naiver Weise Zeugniss von der hohen Meinung ab, welche die Poesie bei ihm geniesst.

Gleich dem modus florum berichten auch ein Märchen aus dem Münsterschen und ein norddeutsches von einem König, der seine Tochter einem ihn zur Anerkennung zwingenden Lügner geben will, während ein norwegisches die Königstochter selbst eine Wette mit dem Lügner eingehen lässt. In einem schleswig-holsteinischen Märchen rettet sich ein Spitzbube durch Lügen vom Tode, und in einem wendischen und siebenbürgischen lässt ein Richter um einen Hasen eine Lügenwette zwischen drei Brüdern anstellen. Die siebenbürgische Fassung dieses Märchens, der gegenüber die wendische nur wie ein Auszug erscheint, motivirt die Bestimmung des Richters in hübscher Weise durch die Art, in welcher die Brüder angeblich in Besitz des Hasen gelangt sein wollen. Der eine ist blind und will den Hasen zuerst gesehen, der andere ist lahm und will ihn gefangen, der dritte, ein Nackter, ihn eingesteckt haben. Da spricht der Richter: „Ihr braven Leute! ich höre, dass ihr alle drei gut lügen könnt; wer mir von euch die dickste Lüge sagen kann, dem soll der Hase gehören“, worauf die Brüder sich entfernen, um am anderen Tage wiederzukommen und ihre Lügen vorzubringen. Ein weiteres deutsches Märchen, welches ebenfalls durch sein Auftreten in Siebenbürgen sich als ein sehr altes erweist, erzählt von einer Lügenwette, in welche sich ein Edelmann mit einem Bauer einlässt und deren Preis ein Gespann Pferde bildet, ebenso wetten in einem litauischen ein Bauer und ein Edelmann um 200 Thaler, und ein serbisches endlich theilt die Lügen einem Knaben zu, der mit einem „Bartlosen“ um ein Brod wettet.[9] Ferner gehört auch ein Fastnachtsspiel aus dem 15. Jahrhundert hierher, in welchem ein Vater dem seiner drei Söhne seine Mühle geben will, „von welchem man erkennet pas die allergrosten lugerei“[10]; eine ganze Reihe anzuführender Lügenstücke werden von fahrenden Leuten des Mittelalters blos in der Absicht vorgetragen, am Schlusse einer Belohnung in Gestalt eines Trunkes theilhaftig zu werden[11], und für Lügen gewährt ein Wirth wandernden Gesellen freie Zeche.[12]

Im modus florum wie in einigen anderen der angeführten Lügenmärchen ist es übrigens die Lüge nicht als solche, die den König u. s. w. zur Anerkennung nöthigt, sondern die in ihr erhaltene Beleidigung. Dasselbe Kunstmittel, dessen sich der schlaue Schwabe zuerst bedient, wendet auch der Spitzbube an, welcher sich durch die „aufrichtige“ Lüge rettet, er habe in der Hölle des Herrn Amtmanns Mutter auf der Schiebkarre fahren sehen, und der Bauer, der ganz ähnlich den Grossvater des Edelmanns im Himmel als Säuhirten wiedergetroffen haben will; auch im norddeutschen platzt die Königstochter infolge einer ihre Ehre angreifenden Lüge mit den Worten heraus: „das ist nicht wahr“, und im norwegischen unterliegt sie ihrem Bewerber auch nur dadurch, dass dieser erzählt, ihr Vater sei von seiner Mutter über dem Schuhflicken geschlagen worden. Ueberall bekommt man hier den Eindruck, dass der Lügner sich von vornherein klar ist über die Art, wie er sich die Anerkennung seiner Lüge verschaffen will: Alles, was er an unglaublichen Dingen vorbringt, erscheint nur als ein beliebig zu vermehrendes Beiwerk, als Mittel, den Hörer in eine Stimmung zu versetzen, in welcher ihn der Hauptschlag, die Beleidigung, ganz unversehens treffen und zur Entgegnung reizen muss. Betrachtet man diese eigentlichen Lügen näher, so zeigen sie Stoffe, die als uraltes Gut sich erweisen, die nur, wie W. Grimm sagt, in einem anderen Tone erzählt zu werden brauchen, um in weitverbreitete Mythen einzugreifen. So weisen im modus florum besonders zwei Züge, weil sie auch im serbischen Märchen vom Bartlosen und dem Knaben auftreten, auf eine Sage, einen Mythus hin, welcher in uns dunklen Zeiten Slaven und Germanen gemeinsam war. Die grosse Menge Honig, die dem Ohr des Hasen entfliesst, findet sich im Serbischen in noch mehr übertriebenem Maasse, man darf sie wohl mit der alten Sage vom Schlaraffenland, dem Land, da Milch und Honig fliesst[13], in Verbindung setzen. Und auch im serbischen sowie im litauischen Märchen ist die Beleidigung auf einem Zettel verzeichnet, der an einem ebenso seltsamen Aufbewahrungsorte zum Vorschein kommt, wie im modus

florum. Dass in diesem ein Hase an Stelle des Fuchses im serbischen und des Hundes im litauischen tritt, ist der deutschen Thiersage gemässer, in welcher der Hase gern als Botenläufer erscheint.[14]

Wenn ferner in fast allen der angeführten Lügenmärchen sowie in dem vom himmlischen Dreschflegel (bei Grimm Nr. 112) der Lügner in den Himmel steigt, sei es an einem grossen Kohlkopf oder an einem Baume oder Stange, die aus einem Rübsamen- oder Hirsen- oder Buchweizenkorn aufgesprosst sind, oder auch an einer Eiche oder Tanne, die über Nacht ebenfalls bis in den Himmel gewachsen sind, so ist dies ein Zug, der gleichfalls einen indogermanischen Ursprung zu haben scheint; ähnlich wie in den deutschen, wendischen, litauischen und serbischen Märchen steigt auch in einem englischen Märchen ein Knabe in den Himmel, und zwar an einem Bohnenstengel.[15] Dass dann das Herabsteigen an einem Strick von Haferspreu oder Häcksel (im norwegischen Märchen von Mehlbrei und im serbischen an aneinandergeknüpften Haaren) erfolgt, erinnert an die sprichwörtliche Wendung im Griechischen: *ἐξ ἄμμου σχοινίον πλέκειν* (ex arena funem nectere), an das auch schon im Nordischen vorkommende Winden eines Seiles aus Sand, an die englischen Redensarten von „Dicks hatband made of sand" und an die Forderungen, die in einem dithmarsischen Volkslied gestellt werden: Seide aus Haferstroh zu spinnen, aus Lindenlaub Kleider zu schneiden u. s. w. und namentlich eine Peitsche zu drehen aus Wasser und Wein.[16]

In den beiden westphälischen Märchen sowie im norddeutschen sinkt der aus dem Himmel Zurückkehrende ein Stück in die Erde oder gar in einen Kieselstein, ein Zug, den auch das serbische Märchen enthält. In diesem ist von einem Pferde die Rede, das zwei Tage lang und bis Mittag breit ist und auf dessen Rücken Weiden wachsen; ein Wald wächst auch aus den Weiden, mit denen nach dem siebenbürgischen Märchen ein verwundetes Pferd zugeflochten wurde, während diesem im norwegischen eine Rippe aus Tannenholz eingesetzt wird, aus dem eine Tanne bis in den Himmel spriesst[17], und dieser Zug bildet zum Theil den

Inhalt eines deutschen Lügenmärchens, von dem bisher noch nicht die Rede war und welches Bartholomaeus Krüger, dem „märkischen Eulenspiegel" Hans Clauert in den Mund legt. Am Ende seines 1587 zuerst erschienenen Schwänkebuchs: „Hans Clawerts werckliche Historien"[18] theilt der Trebbiner Stadtschreiber zwei „Gedichte" mit, durch deren Erzählung Clauert „offt die Leute vom schlaffe ermuntert nnd wacker macht." Da, wie Godeke mit Recht sagt, Hans Clauert an Naivetät Alles übertrifft, was in dem ganzen Jahrhundert geschrieben ist, und die leichte Anmuth seiner Lügen von Keinem der Späteren, am wenigsten wohl von den modernen Märchenerzählern[19] getroffen worden ist, so möge die eine der beiden Lügengeschichten, ein Lügenmärchen i. e. S., hier eine Stelle finden, während die andere unten in einen andern Zusammenhang eingereiht werden soll.

Hans Clawerts Werckliche Historien etc. Durch Barthol. Krüger. Berlin 1587. S. 96 ff.:

„Clawert pflag offtmals von sich selber zu sagen, wan er bey guten leuten war, vnd sahe das sie unlustig worden, so fieng er enstlichen von seiner Kindheit an, biss zu seinem alter mit nachfolgenden Worten:

Alss ich ein kleines Kindlein war und offtmals ersahe, das unsere nachbaren Kinder auss dem Holtze kamen vnn Junge Vöglein zu hauss brachten, die sie auss den Nesten genommen hatten, gedacht ich auch einmal in den Waldt zugehn vnnd Vogelnester zusuchen, do ich aber in den Waldt kam, sahe ich ein kleines Vögelein auss einem Baum fliehen, ich gieng hinzu, da fand ich ein kleines löchlein, das ich kaum einen finger hinein bringen mochte, vnnd als ich den finger hineinsteckte, fiel ich mit dem gantzen Leib hernach in den Baum hinab, darunter fand ich einen Teich, darin ge(S. 97)bratene fische giengen, vnnd vber dem Teiche war ein Butterbergk, dauon die Butter durch den Warmen Sonnenschein herab auff die gebratene Fische troffe, derselben Fische ass ich mich so sat, das ich auss dem Baum nicht widerkommen kundte, lieff derhalben heim, holet ein Barte und hieb mich auss dem Baum herauss, jedoch war

mirs leidt, dass ich der gebratene Fisch nicht etliche mit mir genomen, davon ich hett Rhümen mögen, truge sich gleichwol zu, das am wege ein grosser hauffen Tauben sass, darunter warff ich, dass die federn so dicke blieben liegen, das ich meine Barte nicht wieder finden kunte, ich lieff eilends zu Hauss, holete Fewr und zündet die federn an, da verbrandte die Barte, und der Stiel blieb liegen, das ich also zu meinen Eltern nicht wider kommen dorffte, gedachte mich derwegen auff die Wanderschafft zu begeben, vnd kam zu einem Brunnen, do hette ich gerne getruncken, wuste doch nicht, worin ich Wasser schöpffen solte, weil mir aber, als einen gar jungen und kleinem Kinde, die (S. 98) Hirnschalen noch nicht recht zusammen gewachsen waren, nam ich den halben teil derselben vom Kopff herab, schöpffet wasser darein vnnd tranck daraus, es schmackte mir auch das Wasser so wol, das ich darüber entschlaffen ward, vnn do ich erwachte, war es fast abendt worden, dessen ich sehr erschrack, und lieff gantz unbesunnen davon, kam in ein Dorff, to Dreschete ein Bawr die Erbsen auff dem Balcken, und das Stro fiel herab, die Erbsen aber blieben auff dem Balcken liegen, dessen ich mich sehr verwunderte, unnd fragte den Bawrn, wie solchs keme, das die Erbsen auff dem Balcken blieben? Der mich dann wider fragte, Wie das ich mit dem halben Kopff daher keme? Da gedacht ich erst an meine Hirnschale, Lieff als bald zurück, fand sie auch und sieben Enden Eyer darin, dieselbe legte ich unter eine Henne und liess sie ausbrüten. Daraus ward ein Pferd, sieben meilen lang, mit demselben verdienet ich viel geld. Dann wann die Leute uber Land reisen wolten vnnd am Kopff auff sassen, vnd das Pferd sich nur umb-(S. 99)wendet, so waren sie vier zehen meilen weck, vnd eins mals hatte ich etliche von Adel gedinget, die gern eilends weren an jhren bestimpten ort gewesen, vnd als sie fast dahin kamen, mistet das Pferd, wendet sich auch umb und wolte darnach riechen, unn brachte die Edelleute noch eins so weit zurücke, als sie zuvor sich auffgesetzt hatten, derhalben sie vor zorn mein Pferd mitten entzwey hawen theten, dem ich nicht besser zu helffen wuste, Sonder nam

die rote Weiden vnd band das Pferd darmit wider zusammen. Die Weiden bekleibten in dem Pferde und wuchsen so sehr, das ein gantzer Wald auff dem Pferde ward, das auch die, so darauff Ritten, Sommerzeit im külen schatten sassen, dadurch mir das Pferd hernach viel mehr erwarb, als zuvor, und gegen den Winter liess ich die Weiden järlichen verhawen und kauffte aus demselben Holtze so viel geld, das ich auff den heutigen Tag noch ein zehrpfennig habe, sonst were ich lengst zum Betler worden."[20]

Abgesehen von den Einzelheiten, in welchen dieses Märchen mit den anderen übereinstimmt — so hat z. B. auch im siebenbürgischen Märchen eine Henne Eier in den Mund des Kopfes gelegt, aus dem die Hühner dann herausfliegen — fällt uns an ihm eine Eigenschaft auf, welche es auf eine Linie mit dem serbischen stellt: wie dieses zeigt es das Bestreben, nicht nur an und für sich unglaubliche Thatsachen märchenhaft aneinanderzureihen, sondern auch durch Verdrehung der begleitenden Umstände noch eine besondere Art von Lüge zu Tage zu fördern. So zählt der Knabe im serbischen Märchen in seinen jungen Jahren, als er noch ein alter Mann war, die Bienen, dasselbe mit den Bienenstöcken zu thun, ist er nicht im Stande; der Honig steigt in den Thälern bis zu den Knöcheln, auf den Gebirgen bis über die Knie; als er nach Hause kommt, ist eben sein Vater geboren; nachdem er bis an die Brust in die Erde gesunken ist, kann er sich nicht helfen, geht nach Hause, holt ein Grabscheit und gräbt sich heraus (auch die beiden westphälischen Märchen schlagen in diesem Punkte denselben Ton an); mit seinem Kopfe schlägt er ein Loch ins Eis und merkt erst später, ganz wie Clauert, dass er ihn nicht mehr bei sich hat u. s. w. Kurz, wir befinden uns hier mitten in der verkehrten Welt, in der Region des Unsinns und der Verdrehung, in welcher eine ganze Reihe von deutschen Lügengedichten ihr Behagen findet. Von ihnen soll jetzt die Rede sein.

III. Lieder von einer verkehrten Welt und andere Poesien des Unsinns. — Roman vom Finkenritter.

In diesen Lügengedichten, die zum grössten Theil in das 14. und 15. Jahrh. fallen, werden beseelten und unbeseelten Wesen Handlungen und Eigenschaften zugeschrieben, die ihnen ihrer Natur nach nicht zukommen können. Allerlei Geräth und Geschirr, zumeist altes und verlegenes, ist in menschlichem Treiben begriffen, ebenso die Thiere, die aber ihrem natürlichen Wesen gänzlich entrückt sind und häufig ihre Eigenschaften unter einander vertauschen, während die Menschen die seltsamsten und aberwitzigsten Dinge treiben. Aneinanderreihung und Häufung von Unmöglichkeiten, Verkehrtheiten und Widersprüchen, Aufhebung und Verleugnung der Wirklichkeit und natürlichen Ordnung der Dinge: Das ist's, woran die Darstellung sich vergnügt, worin die, wie man bei den meisten anzunehmen hat, vom Weine erregte Phantasie übermüthig sich ergeht, und wodurch der Darstellende seine Absicht zu erreichen sucht, womit er Lachen erregen will. Je grösser die Kühnheit und der Uebermuth ist, mit welcher das zerstreuende Spiel seiner Laune alle Formen und Lebensbedingungen der wirklichen Welt auf den Kopf stellt, desto eher erreicht es seinen Zweck. Von keinem der auf uns gekommenen Lügenstücke dieser Art ist es möglich eine Analyse zu geben, die sich nicht mit einer einfachen Abschrift oder Uebersetzung deckte, da jeglicher Zusammenhang in ihnen fehlt, in einem und demselben Reimpaare die heterogensten Dinge mit einander verbunden sind. „Nur hie und da ist es möglich, Gleichartiges auszuscheiden, nur da und dort haben sich Gruppenbildungen angesetzt, wenn sie auch schnell wieder zerfliessen", und an ganz vereinzelten Stellen „scheint ein vernünftiger Sinn hindurch". Da Uhland, dessen Worte ich hier citire die Aufgabe, die in den Lügenliedern enthaltenen gemeinsamen oder ähnlichen Züge neben einander zu stellen und

zu einer zusammenhängenden Darstellung zu verweben, bereits in der wünschenswerthesten Weise gelöst hat (in seinen Abhandlung über das Volkslied)[21], so kann ich mich hier auf eine Zusammenstellung des Materials und einige Anmerkungen dazu beschränken.

Es sind an mittelhochdeutschen Lügenstücken, Gedichten von einen verkehrten Welt u. dgl. zu verzeichnen:

1. Ein Spruch Reinmars des Alten (gest. 1210), in v. d. Hagens Minnesingern 1, 197[b]: Blatte unde Krone wellent muotwillik sin etc.[22]
2. von Reinmar von Zweter die Sprüche in v. d. HMS 2, 206[a] Nr. 151: Ich kwam geriten in ein lant etc. und 2, 206[b] Nr. 162: Ein höu schrekke wande ein löwe sin etc.[23] aus der Mitte des 13. Jahr.
3. Ein Spruch des Marners (gest. um 1287) in v. d. HMS 2, 245[a] Nr. 12: Maniger saget maere etc.[24]
4. Aus einer Wiener Handschrift des 13. Jh. Es ist der lügenaere etc., abgedruckt in Haupts Zeitschrift (1842) 2, 560 f. und in v. d. Hagens Germania (1848) 8, 308 f.[25]
5. Aus einer Strassburger Hs. des 13. Jh. das Gedicht: So ist diz von lügenen, abgedruckt in den Altdeutschen Wäldern von Haupt und Hoffmann (1836) 1, 163 ff. und darnach erzählt in den Märchen der Br. Grimm (Nr. 158) als Märchen vom Schlauraffenland.[26]
6. Aus einer Müncher Hs. vom Jahre 1347 das Gedicht: Ich bin komen an die stat etc. abgedruckt in Pfeiffers Altdeutschen Uebungsbuch 1866, S. 158 f., und dasselbe aus einer Hs. vom J. 1371 in Lassbergs Liedersaal 2, 385 ff.[27]
7. Das Wachtelmaere aus dem 14. Jh., in Massmanns Denkmälern deutscher Sprache und Literatur, 1. Heft 1828, S. 105—112, und in v. d. Hagens Germania 8 (1848), 308. Bruchstücke des Gedichtes aus einer anderen Hs. veröffentlichte J. Zacher in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 13 (1867), 332.[28]
8. „Ein red von hübscher lug“ von Peter Suchenwirt (aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.) in der Ausgabe von Alois Primisser, Wien 1827, S. 148 f. Nr. XLV.[29]

9. drei Meisterlieder der Kolmarer Hs. (hg. von Bartsch, Stuttg. 1862), aus dem 15. Jh.
   a) Nr. LXXVII, S. 394 f.: sint lügene,
   b) Nr. XCVI, S. 433: von âventiure,
   c) Nr. CXLII, S. 518 f.: âventiure.
10. „Der Windbeutel“ von Hans Kugler, aus einer Hs. des 15. Jh. abgedruckt in Kellers Erzählungen aus altdeutschen Handschr. 1855, S. 490 ff.[30]
11. „Von den Russin Leuten“, aus einer Hs. des 15. Jh. abgedruckt ebenda S. 487 ff.[31]
12. „Der Backofen“, Münch. Hs. (cgm) 714 in 4. aus dem 15. Jh. Bl. 13. Anfang:

    Ains tags vor alten zeyten
    Ain packoffen begund ausreiten.[32]

13. Ein Fastnachtspiel aus dem 15. Jahrh. hg. von Keller 1, 91 ff.[33]

Ein grosser Theil der in diesen Lügenstücken vorkommenden ungereimten Einzelheiten und noch viele andere seltsame, unsinnige Dinge dazu bilden die Ingredienzen der „ertzneien und medicinae ad omnes morbos“, zu deren Bereitung komische Recepte Anleitung geben, wie sie sich z. B. in der Zeitschr. f. deutsches Alterthum 15, 510 f., in Pfeiffers Germ. 8, 63 f. und wohl am längsten und ausführlichsten in dem Gedichte des Hans Folz „Von einem griechischen Arzt“ in Kellers Fastnachtspielen 3, 1197—1201 abgedruckt finden.[34]

Auch das beliebte Lied vom Doctor Eisenbart gehört hierher zu den Liedern des Unsinns, der seine Kranken in der verkehrtesten Weise kurirt. Es findet sich schon vorgebildet in den Fastnachtspielen des 15. Jahrh., wo es z. B. von Meister Viviam heisst:

„Wer do ist gesunt, den macht er sich.
Auch macht er die geraden lahm,
Ein gutwerk hat er nie getan,
Er kan die gesehenten plint machen
Und den gesunten vertreiben das lachen,
Einen hat er pracht von dem Leben etc.“

oder

„Er kan mit maisterlichen sachen
Di plinten reden machen

Und das ein stumm gesiht drat,
Ist, das er vor gut augen hat etc.“[35]

Bevor ich den der Zeit nach hier anzuführenden kleinen Roman vom Finkenritter etwas eingehender betrachte, seien noch die Volkslieder erwähnt, welche ganz in der Weise der bereits aufgeführten Lügenstücke in der Häufung von Verkehrtem und Unsinnigem sich ergehen, in vielen Zügen mit diesen übereinstimmen und daher auch von Uhland angezogen sind. Im Ambraser (Frankfurter) Liederbuch v. J. 1582 (hg. von Bergmann 1845) sind es Nr. 140: Von einem Schüsselkorb, wie es jm ging auff der Hochzeit[36], Nr. 141: „Ehe ich auff erd geboren wart“, dasselbe, nur mit orthographischen Abweichungen nach einem fliegenden Blatt v. J. 1612 abgedruckt in Haupts Zeitschrift (1842) 2, 563 f. Ferner ist zu nennen ein plattdeutsches Tanzlied aus Hans Detlefs Dithmars. histor. Relation v. J. 1634, welches sich mit Versetzung der Strophen auch in Uhlands Volksliedern findet (Nr. 240 A B).[37] Aus diesen gehört auch Nr. 241 hierher, „das neu Schlauraffenland“, nach einem fliegenden Blatt aus dem ersten Viertel des 17. Jh.[38] Da das Schlaraffenland das Land der Unmöglichkeit ist, so ist es erklärlich, dass man diesen Namen auch auf Lieder übertrug, welche ebenfalls von allen erdenklichen Unmöglichkeiten handeln.[39] Die Lieder vom Schlaraffenland selbst enthalten aber auch ihrerseits Dinge, die nur in einer verkehrten Welt möglich sind. So wird, gemäss der ironischen Tendenz, die sie namentlich gegenüber der „faulen Zunft“ verfolgen, die Faulheit in ihnen belohnt, wie es dem Fleisse nie widerfahren kann. „Wer gern arbeit mit der Hand, Dem verbeut mans Schlauraffenland“.[40] Auch die Spieler, Trinker u. s w. werden auf die generöseste Art belohnt, vor Allen aber die Lügner: „Für eine gross Lügen gibt man ein Cron“ im Schlaraffenland des Hans Sachs[41], woran ein anderes Lied die weitere Ausführung knüpft:

„Hie leugt mancher viel umbsonst,
dort helt mans für die beste kunst,
al die wol können lügen,
die auch davon nit werden rot,
thun in das Land all wol tügen.“[42]

Wenn 1548 bei Alberus, Dialogus vom Interim, das Schlaraffenland als das Land bezeichnet wird, wo man den, der die grösste Lüge sagen kann, zum König macht, so stimmt Dies ganz gut zu der Gepflogenheit der Lügenmärchen, den grössten Lügner mit einer Königstochter zu belohnen. — Indem ich in allem Uebrigen auf Poeschel's Abhandlung über das Märchen vom Schlaraffenlande verweise[43], führe ich nur noch den hübschen Zug an, auf welchen schon Wackernagel aufmerksam macht, „dass gerade an Birken und Weiden, an den Bäumen also, von welchem man sonst Ruthen schneidet, hier so gute Dinge wachsen wie Speckkuchen, Semmel und Löffel dazu."

Der Finkenritter, dieses 1559 zuerst erschienene Lügenbuch[44], ist eine Compilation eines grossen Theils von Dem, was schon in den angeführten Lügenstücken enthalten ist, und was sonst noch in der Zeit seiner Abfassung als Lüge im Munde des Volkes gangbar sein mochte, „Alles gesteigert und erweitert."[45] Wenn H. Kurz mit Recht sagt, dass die im Finkenritter an einander gereihten Lügendinge „ohne inneren Zusammenhang erscheinen und dass, ohne dass dem Ganzen der mindeste Abbruch geschähe, die Hälfte derselben ausgelassen werden könnte, wie man hinwiederum hundert ähnliche hinzufügen könnte"[46], so ist das ein Vorwurf, welcher nicht nur alle die Dichtungen, mit denen wir es hier zu thun haben, sondern mutatis mutandis so manches moderne Buch trifft. Will man zu einem weniger absprechenden Urtheil über dieses Volksbuch gelangen, als Goedeke[47] und Bobertag[48], so darf man es nicht als ein Ganzes auffassen wollen, sondern man muss, den Mangel der Abgeschlossenheit und Abrundung in Kauf nehmend, es in die Theile zerlegen, aus denen es sich zusammensetzt, und diese Einzelheiten im Zusammenhange mit anderen ähnlichen Erscheinungen betrachten, um zu finden, dass der Finkenritter eben auch ein Product seiner Zeit ist und als solches beurtheilt sein will.

Zunächst sei die Rede von den Märchenstoffen, welche der Finkenritter in sich aufgenommen hat. Er erzählt ganz in der Weise des serbischen Märchens in der vierten und

fünften Tagereise — die von ihm beschriebene Ritterfahrt vertheilt sich auf 8 Tagereisen — wie er durch ein Bienenloch in einen Eichbaum kriecht, um Honig aus ihm zu nehmen. Als er den Stichen der Bienen zu entgehen den Rückzug antreten will, ist ihm das Loch zu klein geworden, er läuft heim, holt ein Beil, haut den Baum ab und kriecht unten heraus. Um den Bienen die Rückkehr in den Baum abzuschneiden, will er das Loch verstopfen und zu dem Zwecke eine Dornhecke abhauen, in deren Dickicht aber die Axt fällt. Er zündet die Dornen an, dabei verbrennt die Axt, der Stiel bleibt unversehrt. Weiterziehend gelangt er an eine Graswiese, die er abmähen will. Mit der Sense schlägt er aber an einen Maulwurfshaufen und dabei sich den Kopf ab, der schnell entläuft. Indem er ihm nachspringt, stösst er sich an einen Ast, dass ihm die Stirne blutet;[49] wieder im Besitz des Kopfes setzt er ihn das Gesicht nach hinten gekehrt auf, um beim Gehen durch den Wald nicht von den Reisern in die Augen geschlagen zu werden und hinten und vorn sehen zu können. Ein Windstoss nimmt ihn aber wieder hinweg, er erhascht ihn und bindet ihn „mit rothen Nesten“ fest auf, so dass er ihm wieder anwächst. Vergleicht man diese Erzählung des Finkenritters mit dem ähnliche Dinge enthaltenden Lügenmärchen Hans Clauerts, so wird man die naiv kindliche Lust am Ungereimten, welche dieses durchzieht, im Tone der ersteren vermissen; im Finkenritter tritt die Absicht, Unsinn zu reden, schärfer hervor als in dem etwa dreissig Jahre nach ihm von Krüger niedergeschriebenen „Gedicht“. Letzterer fasste sein Märchen mehr als solches auf, während der Verfasser des Finkenritters seine Erzählung weit mehr um ihrer verkehrten und verdrehten Situationen willen gibt.

Sein Streben, solche zu schaffen, entschiedenen Unsinn zu erfinden, lässt ihn namentlich ein Mittel für unsern Geschmack zu oft anwenden: die Nebeneinandersetzung und Verbindung von Attributen ganz entgegengesetzten Sinnes bei ein und demselben Gegenstand. Wenn er erzählt von einem ‚grossen, dicken, geschmeidigen, kleinen Eichbaum“,

einem „schönen, weisen, dürren, grünen, langen, kurzen gewachsenen Rasen voll Gras“, einem „hübschen, hesslichen, starken, schwarzen, feinen, grauen, jungen, blöden, alten langsamen, hurtigen Mann“, von einem „schneeweisen Köhler“, einem „lichten, grossen, ungeheuren, kleinen, dicken Wald“, der aber baumlos ist, einer „alten, krummen, jungen, geraden Frau“: so ist dies die einfachste Form, in welcher die Poesien des Unsinns ihren Zweck erreichen können. Die Neigung zu dergleichen Wendungen zeigt sich auch anderwärts[50], und solche, wie „ein greiser Jüngling“ sind auch uns geläufig. Dass aber auch mit einem so einfachen Mittel, über welches der „Dichter“ verfügt, Manches sich anmuthig gestalten, zum wenigsten Lachen erregt werden kann, beweist der Finkenritter in der 4. Tagereise, wo er erzählt: „Ich kam an einen grossmächtigen, erschrecklichen, tiefen und Schiffreichen Bach, da war kein Wasser, darinnen gingen drei wohlbeladene Schiffe, das erste hatte keinen Boden, das andere hatte keine Wände, das dritte war nicht da, ich gedachte, wie ich es anfangen wollte, dass ich über das Wasser käme, und setzte mich in das Schiff, das nicht da war, und fuhr hinüber“. Es ist das Märchen von Knoist und seinen Söhnen[51], welches uns hier zuerst entgegentritt, und dessen übriger Inhalt ebenfalls ein Erlebniss des Finkenritters bildet. Auf der dritten Tagereise trifft er auf drei Gesellen, von denen der eine nackt, der andere blind und der dritte lahm ist. „Der Blinde ersah einen Hasen, der auf der Stelzen (= Krücke) erlief ihn, und der Nackende steckte ihn in den Busen, auch zeigte mir den Blinde den Hasen, den kaufte ich ihm ab, um zwey gute alte Knittelgroschen, der Nackende aber zog den Beutel aus dem Busen, steckte das Geld in die Blauderhosen hinein, und gab es dem Blinden, der kaufte ein schweinen Kalb[52] und hölzerne Buttertiegel und eine glüende heisse Laterne, damit leuchtete er seinen Gesellen, und weisete den Weg hinaus, dass sie desto besser sehen könnten. Aber der auf den Stelzen lief immer forne hin und bestellete die Herberge, wiewohl er einmahl strauchelte und sich fast übel an die Versen stiess, dass ihm der Kopf heftig blutete.[53] Der Nackende

zog sich aus, dass er ihm wohl folgen möchte, und liehe dem Verwundeten seinen Mantel, dem Blinden seinen Rock, und zog in Hosen und Pelz mit blossen Hanfkörnern daher." In fast allen Lügenstücken treten diese „schadhaften Leute" in Gesellschaft oder einzeln auf[54] und bilden, wie Uhland sagt, „in der Art, wie sie beschäftigt und verbunden sind, einen so scharfen und einfachen Ausdruck des Widersinns und haben sich dem Lügenwesen so fest eingepflanzt, dass man sie zu den alterthümlichsen Gesaltungen derselben zu rechnen hat." Dass das schadhafte Kleeblatt auch in einem schottischen und dänischen Lügenlied, welche Uhland zu seiner Darstellung heranzieht[55], auftritt, bestätigt vollends, dass wir es hier mit uraltem Gut zu thun haben. In den Finkenritter, der ja selbst mehrere male zu den schadhaften Leuten gehört — er verliert nicht nur seinen Kopf, sondern ein andermal auch sein Eingeweide, das er aber in einem trockenen Bach sauber abwäscht — passt es ganz besonders, und er stellt es auch am ausführlichsten dar.

Neben seiner Neigung für die contradictio in adjecto, die auch wir noch theilen — citiren wir doch gern Lichtenbergs „Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt[56] —, bedient sich der Verfasser unseres Volksbuchs auch noch eines anderen, womöglich noch wohlfeileren Mittels zur Erzeugung von Unsinn, nämlich der einfachen Umstellung und Verwechslung der Satztheile. Bei Antritt seiner Reise nimmt er den Weg auf die Achsel und den Spiess unter die Füsse, gürtet seinen Rock bis an die Knie u. s. w., eine Art der Erzählung, die auch einige Schwänke des 16. Jahrh. zeigen.[57] Es ist „die verkehrte Geschichte", jenes beliebte Kinderspiel, das wir hier vorgebildet sehen und welches darin besteht, dass Jemand eine Erzählung vorträgt, in der alle Sätze in derselben Weise wie in der Stelle des Finkenritters verdreht sind, und derjenige mit einem Pfand bestraft wird, der beim Nachsprechen der Sätze den Vortragenden corrigiren will und die Redetheile an den logisch richtigen Ort setzt.[58] Es wird dabei an Gelegenheit zum Lachen nicht fehlen, „es können, indem man sich fortwährend verspricht, Redetheile verwechselt und verstellt, manchmal drollige Dinge

herausgewürfelt werden" (Uhland). Geschieht es hier mit Absicht, so verwickelt sich noch heute mancher Sprecher unfreiwillig bei feierlicher Gelegenheit in solches Hinterfür: der Bürgermeister der Stadt Schilda, der bei Ueberreichung eines Hafen Senfes an den Kaiser seine wohleinstudirte Rede in der Form zu Tage förderte: „Vester Junker Senf, da verehren wir euch diesen Kaiser"[59], hat jedenfalls mehr als einen Unglücksgenossen gefunden.

Einfache Vertauschung von Subject und Prädicat ist es ferner, wenn der Finkenritter in der zweiten Tagereise von einem Ort berichtet, wo unter Anderm das Obst die Bäume trägt, die Hunde von den Hasen gefangen werden, die Schafe die Wölfe hängen, Hühner und Gänse den Füchsen und Mardern mit Fallen und Garnen nachstellen und die Mäuse den Katzen auflauern und sie fressen. Die vor den Finkenritter fallenden Lügenstücke gefallen sich ja ganz besonders darin, das Object der Wirklichkeit zum Subject der verkehrten Welt zu machen, Hund und Hase, Koch und Gänse, Storch und Frosch, Fuchs und Huhn u. s. w. ihre Rollen tauschen zu lassen.[60] Auf derselben Linie liegen Stellen wie „an selben Ort gieng der Weg über die Weyden[61], da brannte der Bach und löschten die Bauren mit Stroh, Pulver und Pech"[62], und in der 7. Tagereise: „da bellten die Bauren und liefen die Hunde mit Spiesen heraus, da krunzten die Hähne und kräheten die Säue und brülleten die Hüner, und stöberten die Schaafe"[63], Dinge, die in dieser oder ähnlicher Form nicht nur früher beliebt waren, sondern auch noch heute im Volke fortleben als landläufige Umschreibungen für „Nirgends" und „Nie"[64], namentlich als ausweichende Antworten auf zudringliche Fragen. Wenn die gute Sitte heute ein derartiges Verfahren beim Ertheilen einer Antwort verbietet, so ist im Mittelalter eine bis zu sprichwörtlicher Ueberlieferung ausgebildete Kunst vorhanden, dem Fragen, Bitten oder Schelten Jemands mit höhnisch ungehöriger, ja sinnloser Antwort auszuweichen.[65] Auch der Finkenritter bekommt, als er einen alten Mann anredet, ganz unpassende, sinnlose Gegenrede; in gleicher Weise vexiert ihn ein „schneeweiser Köhler", der sich damit abgiebt, Leberwürste

aus Tannenzapfen zu brennen, grünes Tuch mit weissem Kohlenstaub zu färben und Breter daraus zu schneiden[66], mit albernen Antworten, „disputirt ihm zu hoch“ und „sieht übel an den Ohren“[67], und eine alte Frau erwidert seinen „guten Tag“ mit den Worten: „Es gehen viel Kornmaas darein“. Diese Art der Rede und Gegenrede, die zu einander passen, wie die Faust auf's Auge, kann man wohl in Zusammenhang bringen mit der Neigung der ältern Zeit für die sog. Quodlibets, welche ja auch Dinge auf einander reimen, deren Verbindung durchaus keinen Sinn giebt, so namentlich allerhand Sprachbrocken und Liederanfänge[68], eine Neigung, die ebenfalls noch heute im Kinderspiel fortlebt.[69]

So knüpft der Finkenritter alle seine Lügen an Dinge an, welche zu seiner Zeit lebendig waren und in Nachklängen in die Gegenwart hereinragen, um schliesslich den letzten Trumpf auszuspielen und mit seiner Geburt zu schliessen.[70]

Es erübrigen noch einige allgemeine Betrachtungen über ihn und die mit ihm im Grossen und Ganzen abgeschlossnen Lügenstücke.

Was ihre Verfasser, ihren Stammvater anlangt, so weiss niemand einen solchen zu nennen. Sie setzen ihrer ganzen Manier nach eine gleich lange Ueberlieferung und Grundlage voraus, wie die Räthsellieder, denen sie auch inhaltlich vielfach nahe stehen. „Ohne Zweifel kannte man ähnliche und gewiss bessere vormals schon in stabreimender Form ebenso gut als die Räthsellieder“[71], und jedenfalls gehörten sie nicht, wie ihre Ueberreste, die Kinderreime heutiges Tages, blos den Kindern und Ammen an, „sie wurden von denselben fahrenden Leuten vorgetragen, die vorzüglich die Gattung der Schwänke, überhaupt aber die sogenannte niedere Epik cultivirten,“ von den gemeinen Spielleuten und Gauklern, denen man nach dem Sachsenspiegel mit dem Schatten eines Mannes büsste. Und diese hatten bei ihrem Vortrag auch ihre bestimmten Zwecke im Auge; das Begehren eines Trunkes am Schlusse der meisten Lügenmähren[72] zeigt, worauf es von ihnen abgesehen war. Ihren Zweck erreichten sie um so sicherer, je mehr sie es verstanden, durch das von ihnen Vorgetragene Lachen zu erregen.

Daraus erklärt sich auch die überall zu Tage tretende und uns namentlich nicht zusagende Absichtlichkeit, mit welcher sie ihre unsinnigen, oft erzwungenen und überlustigen Einfälle zu Tage fördern. Die schnelle, hetzende Aufeinanderfolge dieser Dinge „on sinn, witz und on verstandt“ [73] lässt es uns allerdings fraglich erscheinen, ob die Erzähler bei jedem einzelnen Satze, den sie aussprachen, eine klare Vorstellung seines Inhaltes hatten: für uns, die wir von Kindheit an zu geregeltem Denken und Vorstellen angeleitet werden, ist eine Einbildungskraft „fürchterlich“, um mit Goethe zu reden[74], die ohne Halt, ohne Zusammenhang, wie ein gehetzter Vogel von Ast zu Ast, von einem Unsinn zum andern springt, die Seele jeden Augenblick mit einer andern Anschauung füllt. Nicht so für die Zeit, welche die Lügenmähren hervorbrachte. Für die Phantasie ihrer Menschen waren die Sprünge nicht vorhanden, ihre bewegliche und durch keine Regeln gehemmte Einbildungskraft vereinigte das Unvereinbarste, erklärte das Unerklärlichste und fand vor Allem lächerlich, was wir heute leicht geneigt sind für albern oder abgeschmackt zu erklären. Wenn schon wir anerkennen müssen, dass bei der Absichtlichkeit, mit welcher die Lügenstücke Unmögliches und Unsinniges hervorbringen, „Manches sich anmuthig und phantasiereich gestaltet hat, was auf einen keineswegs unpoetischen Grundtrieb des Ganzen weist“ [75], so fanden sie in ihrer Zeit jedenfalls eine noch allgemeinere Anerkennung — im Falle des Gegentheils würden sie ja kaum auf uns gekommen sein. So einfach auch das Mittel ist, dessen sie sich hauptsächlich zum Erfinden bedienen, nämlich das Gegentheil von Dem auszusprechen, was in der vernünftigen Welt allgemein gültig ist[76], so Groteskes und Barockes auch immer in ihnen uns entgegen tritt, so musste es doch sicher den Beifall der Zeit finden, der sie ihre Entstehung danken. Denn auch diese kleineren Erzeugnisse sind nichts anderes als die Producte der bewussten oder unbewussten Bestrebungen ihrer Zeit, auch sie tragen das Gepräge derselben und spiegeln nur den Grundton des Volkslebens selber wieder. Es ist der Geist der Narrheit, der über ihnen wie über dem ganzen Geschlechte ruht, der Trieb, ein Thor zu

sein oder wenigstens als thöricht zu erscheinen; ein Wunder wäre es zu nennen, wenn das Leben nicht auch nach dieser Richtung hin einen adäquaten Ausdruck in der Poesie gefunden, wenn die in der wirklichen Welt herrschende Fastnacht nicht auch in der gefabelten zum Vorschein gekommen wäre. Wie die Eulenspiegel sich um die Wette bemühten, „die abentürlichste narry zu thun, daz in der ander nit nachthut und vil affenspil zu treiben mit krummen meulern und selzemsz reden, und waz einer vor dem andern erdenken kunt“ [77], so liessen auch die „Dichter“ des Volks „die weisheit anstan“ [78], die Ungereimtheit sich reimen, ersannen die unmöglichsten, unsinnigsten neuen Mähren von alten Dingen [79] und befolgten vor Allem auch ihrerseits den Grundsatz: „In diser Quotlibetischen Welt mus alles umbkert sein“. [80]

Indem aber so die verrückte und und verkehrte Welt des Lebens ihren Ausdruck in der Dichtung fand, so dass die Lügenstücke „dem unbemessenen, verkehrten und vergeblichen Menschentreiben im Allgemeinen einen Spiegel bieten“ (Uhl. 3, 227), so konnte es, zumal bei der Neigung des Volkes zum Spott, bei der satirischen Richtung seiner Dichtung überhaupt, nicht ausbleiben, dass die Lügenmärchen, die Darstellungen einer verkehrten Welt in einzelnen Zügen bestimmte satirische Zwecke verfolgten, dass sie zum wenigsten Manches enthalten, worein man einen satirischen Sinn ohne Weiteres legen kann. Wenn auch nicht in besonders auffälliger Weise auf einen satirischen Nebensinn hingewiesen ist oder unmittelbare Nutzanwendungen angeknüpft werden, so scheinen doch auf viele Stellen der Lügenstücke die Worte im 4. Scherzgedicht Laurembergs anwendbar:

„Se seggen de wahrheit mit lögenhafftigen munte
Wenn it de, de it hört, man recht verstunde.“
(V. 321 f. bei Lappenb. S. 62).

Zu satirischem Zwecke benützt die Form des Lügenmärchens ganz entschieden Reinmar der Alte; er bezieht die in seinem Spruche vorgeführten Bilder der verkehrten Welt mit vollem Bewusstsein auf die öffentlichen und sittlichen Zustände seiner Zeit — man kann darin übrigens, da die

Satire bei den Lügenmärchen doch sicher etwas Secundäres ist, einen Beweis dafür erblicken, dass diese Form schon vor diesem ihren ersten Erscheinen in der Literatur eine geläufige gewesen sein muss; die Annahme, dass Reinmar selbst sie zu seinem speciellen Zwecke erfunden habe, ist wohl ausgeschlossen, schon wenn man die Kürze seines Spruches in Betracht zieht.

Ganz in den von Reinmar angeschlagenen Ton stimmen auch V. 48 f. in den altd. Bl. 1, 163 ein:

> dô sach ich zwei sûgende kint
> ir muoter heizen swîgen[81],

und bei Suchenwirt V. 36 f.:

> Vasten und veyren
> Ist der christenheit verboten,

sowie V. 73 ff.:

> Daz hab ich oft und dik gehort
> Trew sei noch nie tzerstort,
> Des wett ein ochs um groz gelt...

Aehnlich empfehlen die komischen Recepte neben anderen seltenen und nicht existirenden Dingen (z. B. 1 ℔. eselwicz) als Ingredienzen zu Arzneien auch: „III lot junchfrawgedankch, V lot weibstrew, II lot witib klag, X lot nunnengesankch etc.“[82] Die Stellen des Lügenlieds in Lassbergs Liedersaal V. 28 f.:

> Dez müsz ain esel lachen
> Sid niemant win trincken mag,

V. 104 f.:

> Es ist nieman ungemut
> Wann einer der vil pfennig hat

und V. 108 f.:

> Michel ungestrüsz
> Kont von süssen worten,

sowie bei Suchenwirt V. 62:

> Ich hab sein wol emphunden,
> Waz fraw Eva der slangen riet,

sind, wenn vielleicht auch nicht als satirisch, so doch als deutliche Anspielungen auf bestimmte Lebenserfahrungen bemerkenswerth.

Eine andere Reihe von Stellen macht nicht sowohl die Wirklichkeit zum Gegenstand ihrer Satire, ihres Spottes, als vielmehr die Thatsachen, von welchen die Geschichte oder die Heldensage berichten. So im Liedersaal 2, 385 V. 17 f.:

Uff sinem haimgarten
Mit siner hellenbarden
Facht ein keffer dancklich,
Er slug den konig von Franckrich,

bei Suchenwirt 148, 32 ff. „ein maus ein leben sluog zu tot Zu Tirol in dem walde“, und eine Anzahl Stellen im Wachtelmaere, die man ebenfalls wenigstens als bestimmte Anspielungen zu betrachten hat, falls sie nicht geradezu den Stil der Heldenlieder, den Gesang der Fahrenden von erstaunlichen Thaten verspotten.[83]

Als eine mehr oder weniger gelungene Satire ist endlich auch der Finkenritter aufzufassen. Man kann ihn, um einen etwas „stattlichen Vergleich“ zu ziehen, den „Wahren Geschichten“ Lucians an die Seite stellen.[84] Wie diese in der Absicht geschrieben sind, die bewusst oder unbewusst lügenden Reiseberichte der alten Ethnographen zu persifliren, so setzt der Finkenritter nicht nur mit Bewusstsein die Poesien des Unsinns fort, sondern er „verneint die Märchenwelt“ und sucht auch durch Uebertreibung und Häufung der Lügen — und gerade diese lässt ja die grösste Absichtlichkeit erkennen — die Lügenlieder der Landfahrer zu verspotten. Dies ist wohl als der Sinn aufzufassen, der unter dem scheinbaren Unsinn sich birgt. Und dass der Verfasser des Volksbuchs zur Einkleidung seiner Lügen, Verkehrtheiten und Uebertreibungen die Form eines Berichtes von den wunderbaren Fahrten und Abenteuern eines Ritters wählt, der selbst eine Carricatur des in Verfall gekommenen Ritterwesens darstellt, darin liegt zugleich eine Persiflirung der Heldenbücher, der Ritterromane und der in ihnen beschriebenen Thaten und Erlebnisse.

Wenn der Finkenritter am Schlusse sagt: „Vor Zeit ich gross Ritterschaft pflag, Dieselb gebraucht ich all mein Tag Mit Mannheit auf dem Finkenheerd“, und den Rittterschlag

erhalten haben will, nachdem er sich „in der Jupen[85] hart an dem Finkenlager, zwischen Ermittingen und dem Schwaderloch[86] ritterlich mit den Versen gewehrt", so ist dies eine Verspottung des Ritterthums seiner Zeit, wie sie ähnlich eine Stelle in der Zimmerischen Chronik darbietet. Hans Sebastian von Hirnheim, ein tüchtiger Mann, Beisitzer des Kammergericht zu Speyer um 1540, der ein grosses Missfallen hatte „ab den kaufleuten und burgern, die nach langen getribnen wucher sich herren liesen und adlen", erzählt unter Anderen von einem Haller von Nürnberg, einem Ritter, „und fur war ainem unschuldigen ritter, wie er den ritterstandt erlangt hat, namlichen das er ainsmals winterszeiten hunder offen wer gesessen und het bieren braten, do het er ain blater an dem finger brent; von solcher grosen überstandenen gefahr wegen were er zu ritter geschlagen worden, wie dann bei unsern zeiten dergleichen juppenritter gewesen, als nemlich der Berchtold von Rot, den Kaiser Carle mit aim hendtschuch zu ritter schlueg"[87], ganz wie dem Finkenritter der Ritterschlag mit einer „rostrichen löcherichen Castanienpfanne" zu theil wird. Man sieht daraus, dass die Satire, die der Finkenritter sein soll, auch nach dieser Seite ihre vollständige Begründung hat, so mancher Ritter seiner Zeit mochte der Ritterschaft nach einer Beschäftigung mit „Würsten und Häringen" theilhaftig geworden sein und die bildliche Darstellung des Polykarpus, wie er auf Esel, Schnecke und Heuschrecke reitet, rechtfertigen.[88]

So findet denn auch diese Erscheinung ihre Erklärung in ihrer Zeit, und wenn man auch die Durchführung der im Volksbuch vom Finkenritter versuchten Satire nicht für eine unserem Geschmacke angemessene erachten kann, so wird es doch ebenso wie die ihm voraufgegangenen Lügenstücke auch in der Gegenwart wenigstens ein gewisses Interesse beanspruchen dürfen, einestheils insofern, als sie Vieles enthalten und erklären, was in der Gegenwart im Volkslied, im Kinderreim fortlebt[89], und anderntheils, weil in ihnen mit Vorliebe ganz dasselbe Mittel zur Anwendung gebracht wird,

dessen sich namentlich die politische Satire der Gegenwart häufig bedient: Glasbrenners „Verkehrte Welt", die Kladderadatsch, Wespen u. s. w. beweisen, „dass auch zu weilen die umgekehrten Sachen etwas werth und angenehm sein können".[90]

IV. Lügenschwänke.

Unserem Geschmacke stehen die Lügengeschichten näher, die uns Bebel und seine Nachfolger bis auf Münchhausen erzählen. Wir haben es hier nicht mehr mit Lügenmärchen, nicht mehr mit Schilderungen einer verkehrten Welt, sondern mit wirklichen Lügen, sog. Aufschneidereien zu thun. Jene als solche zu bezeichnen, ist falsch und giebt zu sachlich unstatthaften Vergleichungen Veranlassung, bei welchen die bisher erörterten Lügenstücke schlechter wegzukommen pflegen, als die nunmehr zu besprechenden Lügengeschichten. Wohl sind auch in diesen Einzelheiten enthalten, die auf jene zurückweisen, von ihnen bereits vorgebildet sind, die Erzählungen selbst aber tragen ein durchaus anderes Gepräge: sie bilden nur eine besondere Kategorie jener Schwänke, kleinen Geschichten, Anecdoten u. dgl., an denen unser Volk während mehrerer Jahrhunderte fast ausschliesszehrte, wie Liebrecht sagt, „connected by their substance to that cycle of fiction which, since the middle ages, has spread from the East into every part of Europe, and has penetrated so far into every action of society".[91] Wie sehr unter diesen gerade die Lügengeschichten im Schwange waren, beweist der Umstand, dass sie sich durch fast alle Schwänke- und Anecdotensammlungen hindurchziehen, bis der Verfasser des Münchhausen den grössten Theil der vorhandenen Lügen zusammenstellte, während jene Schwankbücher selbst erst in der Gegenwart wieder hervorgezogen worden sind. Und wenn unsere Zeit nicht mehr dazu angelegt ist, Dinge her-

vorzubringen, die den besprochenen Lügenmärchen ähnlich wären, so ist es auch heute noch menschlich, in Gesellschaft Gleichgesinnter der Zunge freien Lauf zu lassen, und, wo das wirklich Erlebte nur mageren Stoff bietet, die Lücken durch Erfundenes auszufüllen[92], und sehr gern greift man hierbei auf die Lügenschnurren zurück, die seit Bebel bei uns gangbar sind. Doch ist auch heute noch nicht die Gattung derjenigen Genies ausgestorben, welche „Tag und Nacht denken, wie sie durch allerhand Possen und Narrendeutungen andern ein Gelächter verursachen, und einen grossen Ruhm machen, wenn sie bei den Tafeln, Mahlzeiten, Zusammenkünften und in den Wirthshäusern wacker aufschneiden können und lügen, dass sich die Balken möchten biegen“.[93]

Bevor ich jedoch darangehe die einzelnen Lügengeschichten von ihrem ersten Auftreten an zu verfolgen, möge noch Einiges über die „Gespäss-Lügen“ im Allgemeinen vorausgeschickt sein, namentlich im Hinblick auf die Menge der Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten, die sich an Wort und Begriff „Lüge“ anknüpfen.[94]

Gegenüber dem Mittel, dessen sich die Lügenlieder zur Erzeugung von Lügen bedienten, dem Umkehren des Wirklichen, ist die einfachste Art, mit welcher die Lügenschnurren verfahren, das Uebertreiben, das märchenhafte Vergrössern und Vermehren des Wirklichen, was man am allgemeinsten als „aufschneiden“ bezeichnet. Die Redensart: „mit dem grossen oder langen Messer aufschneiden“ ist als die gebräulichste „Periphrasis und beschneidung des harten worts: Er leugt“[95] zunächst zu betrachten. Ursprünglich auf das Auf- oder Vorschneiden des Brodes bei Tische zum Zwecke des Vorlegens sich beziehend, gewann aufschneiden den Sinn von vorlegen, auftischen überhaupt, und aus diesem erweiterten Gebrauch „scheint sich die gangbare Vorstellung des Prahlens und Vorlügens, meistens doch in einem leichten heiteren Sinn, zu entfalten“.[96] Wie man heute beim Vorschneiden ein besonderes, grosses Messer handhabt, so schon in früherer Zeit. In der Zimmerischen Chronik z. B. heisst es einmal, wo vom Vorlegen bei Tisch die Rede ist, „wie dann der zeit (1548) die

langen messer user Frankreich und Italia kommen, die sich warhafftigeclichen mer aim Kalbsticher, dann aim dischmesser vergleichen".[97] Der figürliche Gebrauch der Redensart ist in Dedekinds Grobianus (durch C. Scheid, Erfurt 1615) vollständig durchgedrungen, wenn er die Weisung gibt, bei Tische soviel Reiselügen zu erzählen, dass das Brotmesser Scharten und Zacken bekommt und der Gastgeber damit das Brod sägen kann. Es heisst Bl. J VII:

Solt auch glatt nicht kein messer leiden,
Das uber sich ligt mit der Schneiden,
Schlag mit eim eissnen Häfft darein,
Dess Bossen wird zu lachen seyn,
Ihr etlich zehlen drauff gar frey,
  Wie viel Meil wegs gen Rohm hin sey,
Und schlagen so viel Streich dar uff,
  Das gibt dem Messer manchen Buff,
Vnd wenn die Reiss ist geschlagen auss,
  So wird ein feine Seg darauss,
Der Bossen geht ziemlich wol ab,
  Und hab ein ander Lust darab,
Dardurch du denn sehr angnehm bist
  Dem, dessen solches Messer ist,
Das du hast nach dem Messer griffen,
  Und ihm die Scharten ausgeschliffen,
Das er das Brod nun segen kan,
  Vnd hat ein Wolgefallen dran
  Und lugt wo ers verschulden kan.

Mit dem grossen Messer beschäftigt sich ein fliegendes Blatt vom Jahre 1621 sehr ausführlich, das den Titel trägt:

„Ambassador des Lucifers, jetzo aus der Höllen in die Welt gesandt, ein grosses Messer allda einzukaufen, damit man weidlich aufschneiden kann,"[98]

und noch heute findet man in Bierstuben ein grosses Messer in einer Glocke an der Decke befestigt, an der geläutet wird, wenn Einer handgreifliche Lügen erzählt. — Endlich knüpft sich an das „Aufschneiden" eine, wie es scheint, aus dem Französischen stammende kleine Geschichte, die selbst ein Aufschneiderei im wahren wie im bildlichen Sinne des Wortes ist. Ein Schmied erzählt: „do er hette Morgenbrod gessen, und das Brod angeschnitten, hett er durch das Brod mitten durch geschnitten, und durch seinen Leib, und durch

die Wand, und seinen Nachbarn etlichermassen in Rücken verwundet".[99]

Eine Aufschneiderei ist es auch, die sich aus einer andern Redensart heraus crystallisirt hat, und die von einem Heiligen berichtet wird. Wenn nämlich in den Annalen der Capuziner beim Jahre 1575 verzeichnet ist, der h. Pacificus habe, um einen Ungläubigen zu überzeugen, in Frankreich einmal gesagt, der wahre Leib Christi sei im Sacrament des Altars enthalten, so wahr der nächste Eichbaum mit seinem Gipfel die Erde küssen werde, und dann wirklich durch sein Gebet dieses Wunder zu Wege gebracht, so liegt dieser Erzählung die Redensart zu Grunde: „Er lügt, dass sich die Balken oder Bäume biegen", die schon in Hans Kuglers Spruch vom Windbeutel vorkommt. Wenn es dort (bei Keller S. 493, 38) heisst:

„Doch weiss ich ein in diesem hauss,
Der wol kunt lug und possen machen,
Und sollt ein haus von ligen crachen.
So must sich offt vor seynem ligen
Rigel, schlos und palken bigen",

so beweist diese komische Steigerung der Redensart ein hoch höheres Alter derselben, einen älteren Gebrauch in ihrer einfacheren Form.[100] Wenn schon Abraham a Santa Clara zu der dem Pacificus angedichteten Geschichte bemerkt, dass „die Widersacher wohl etwan darüber werden den Kopf schütteln"[101], so schlägt Sam. Gerlach dem Fass vollends den Boden aus, wenn er im 1. Buche seiner Eutrapeliae (Leipzig 1656) S. 670 berichtet: „In den Päpstlichen Lügenden (sic!) wird dreyer Bekenner Christlichen Glaubens gedacht, welche auf einen hohen Turn gefangen gesetzt, aber, als sie die heilige Jungfer Maria üm Hülffe angeruffen, wunderbarlich erlöset worden, indem der Turn sich bis zu der Erden nider geneiget, dass sie können zum Fenster aussteigen und also entkommen. Hierüber schreibt ein gelehrter Mann: Die Layen pflegen bisweilen zu liegen, dass sich die Balken biegen, aber die Geistlosen (im Papstthum) dass sich die Türne biegen."[102]

Es wird sich im Weiteren öfters zeigen, dass die Cleri-

Das schafft, dass ich bin alt und grab,
Der Land ich viel durchfahren hab,
Und wenn man mir genau merkt zu
Fehl ich oft um drei Bauernschuh,
Doch schweigt man still und schmutzt mich an,
Und weil mir Recht lässt jedermann,
Versteig ich mich täglichen sehr,
Wiewohl ich lügens hab kein Ehr,
Tröst ich mich doch, ihr sind viel mehr.

Der Schwatz-Lügner:

Ich schwatz und klapper über Tag,
Was mir einfällt, ich alles sag,
Es sey geleich bös oder guts,
Es bring mir Schaden oder Nutz,
Es sey erlogen oder wahr,
Darauf hab ich kein Achtung gar,
Wie es sich werd zusammenreimen.
Thu oft zwo Lüg zusammenleimen,
Oft fäht man mich mit einem Possen,
Spricht: ich hab unter Tauben geschossen,
Ein Lüg ich oft verfechten thu
Und mach aus einer Lügen zwu,
Versteig mich denn damit noch weiter,
Dass ich bedürft ein lange Leiter,
Oft gar nimmer zuländen kann,
Dass mein denn lachet jedermann,
Jedoch kann ich d' Läng nit schweigen,
Und sollt ich mich gleich gar versteigen,
Jedermann Finger auf mich zeigen.

Der Rühm-Lügner:

— — — ich hab verstiegen mich
Mit grossem Ruhm hoffärtiglich,
Von Kriegen gross bei meinen Tagen,
Wie ich hab den und jen erschlagen,
Dergeleichen mit Buhlerei,
Auch wie ich so geschicket sey
Aller Kurzweil, Fechten uud Springen,
Dergleich mit sprechen und mit singen,
Auch wo man redt von grosser Kunst
Mach ich dazu ein blauen Dunst,
Und es mit Lügen alls verblüm,
Sehr weiter Wanderschaft mich rühm,
Dergleichen auch mit dem Reichthum

Geh ich nur mit dem Tausend um
Und leug, sich möchten Balken biegen,
Und hab mich oft so hart verstiegen,
Dass ich gar nimmer zu konnt länden
Hie an des Lügenberges Wänden,
Leug ich eins auf, das ander ab,
Ein frische Lebern ich doch hab,
Ich bitt euch, helfet mir hinab.[104]

Der „Mähr-“ und „alt Lügner“ gehören zusammen: sie beide sorgen für die Befriedigung der so menschlichen Neugierde; ihr danken sie ihre Existenz. Diese Schwäche, vermöge welcher „alle leut und menschen gemeinklichen begeren zu hören newe mer und zu wissen newe ding“[105], augenscheinlich seit den Kreuzzügen besonders stark angeregt, deren neue, bunte Ereignisse die Daheimgebliebenen nicht weniger als die Wiederheimgekehrten abstumpfen mussten gegenüber den altbekannten, altgewohnten Vorfällen und Zuständen des heimathlichen Lebens, die Sucht nach immer neuem bunten Wechsel unerhörter Stoffe beklagt schon der Stricker, der von seinem Hörern sagt, sie seien „niugerne“ geworden. Was die heimischen Sänger vorzubringen wissen, hat man längst an den Schuhen abgelaufen, man wendet sich lieber an die Weitgereïsten, die *πολύτροποι*, setzt sich an die Thore und lässt „niemands passiern ungerechtfertigt: Woher? Wo hinaus? was sein die gescheften, lieber? was hörestu newes?“[106] und namentlich die letzte Frage wird immer häufiger gestellt, „also dass man noch täglich erfahret und höret, das die erste Frag, die man die fremde oder erst ankommende Leut fraget, ist: Was News? was News? was gut Geschrays? Bringt ihr kein Zeitung? Wat sägt man gots? Wie stehts in der Welt?“[107]

Wie die Antworten auf derartige Fragen sich gestalteten, darüber liegen gleichfalls authentische Zeugnisse vor. So sagt Fischart an der zuletzt citirten Stelle: „Was soll der gefragt Gesell thun? Wann man also umb ihn wie umb ein Meerwunder stehet, das Maul aufsperrt, die Augen zerzerrt, die Ohren herzu streckt, und ihne einer fornen, der ander hinden leckt: will er ihr abkommen, er muss wohl etwas liegen, dass er sie mög verlügen: Hau, so leugt er dann auss

Schwäbisch Indien und Welschen Krabaten heraus, dass es möcht stieben etc.“ Und der Simplicissimus gesteht mit lobenswerthem Freimuth: „Wann mich irgends ein Fürwitziger meiner Seltzamkeit wegen aufnahm, um etwas sonderliches von mir zu hören, so tractirte ich denselben, wie ers haben wolte, und erzehlte ihm allerhand Storgen, die ich hin und wieder auf meinen weiten Reisen gesehen, gehört und erfahren zu haben vorgab; schämte mich auch gar nicht, die Einfäll, Lügen und Grillen der alten Scribenten und Poeten vorzubringen und vor eine Wahrheit darzugeben, als wann ich selbst überall mit und darbey gewest wäre.“ [108]

Wenn die Gereisten nicht ihren Spott mit dem „Newzeitung gelebig und Leichtgläubigen Völcklein“ trieben, wie dies mehrere der Lügengeschichten darthun, so brachte es der eigene Vortheil mit sich, dass ihre Berichte nicht an allzu peinlicher Wahrhaftigkeit litten. Denn je „feister“ die Lügen sind, desto besser werden ihre Träger, die man zu Gaste ladet, belohnt.[109] Und obschon die Leute wissen, dass sie es mit Lügnern zu thun haben, dass ihre Gäste es um so mehr sind, je älter und je ferner sie gereist sind [110], so übt doch das, was sie hören, einen so mächtigen Reiz auf sie aus, dass sie Alles gern mit in Kauf nehmen. [111] Und die Zahl der „wol gewandert Knaben, die sich gar wol versuchet haben und gesehen manichs wunder“ [112], war entprechend der Nachfrage keine geringe. Die Zeit, welche die Wandrer für ihre Erzählungen so gern mit Botenlohn bedachte, musste Leute in Menge hervorbringen, welche aus dem Wandern, dem „Zeitungtragen“ ein Geschäft machten. Den „ehrwürdigen Wallern, denen 72 Lande kund sind“, gesellen sich die zu allen Zeiten in Menge vorhandenen „faulen gesellen, die weder hewen, schneiden, noch sonst halt arbaiten wellen“ [113], und berichten alles Mögliche „von ferren landen, da sie nie hinkamen“. [114]

Zu dem Trachten nach handgreiflichem Lohn, der die „Luginprivilegirte wortbeutelige Landfahrer“ [115] erfüllte, tritt als weiterer Beweggrund sehr gern die menschliche Eitelkeit, die Sucht, Etwas aus sich zu machen, hinzu.

Ein Jeder unter uns macht sich gern zum Träger wichtiger oder ungewöhnlicher Dinge, offenbar, weil immer ein gewisser Schein von ihnen mit auf seine Person fällt. Da es nun aber nicht Jedem vergönnt ist, von „hochwichtigen", „ausserordentlichen" Gegenständen zu reden, muss man sich dadurch zu helfen suchen, dass man die oft recht unbedeutenden Vorfälle des Tages zu einer Grösse aufbauscht, die zu der wirklichen in keinem Verhältniss steht. Je mehr bei dem Berichteten die eigene Person mit betheiligt war, desto grösserer Spielraum wird natürlich der Erfindung eingeräumt, vermöge welcher „beim Erzählen die Begebenheiten und vorgeblichen Abentheuer, wie eine herabrollende Schneelawine wachsend, aus der Einbildungskraft hervorgehen, ohne irgend einen Vortheil zu beabsichtigen, als blos sich interessant zu machen". [116] So geschieht es, „dass sich oft einer ruempt, das im nit halb geschehen ist". [117] Dieser in der menschlichen Eitelkeit, die weiter verbreitet ist, als man gewöhnlich glaubt, begründete Hang zur Uebertreibung wohnt vornehmlich der Jugend inne, die selten eine dem Thatsächlichen entsprechende Darstellung giebt, sondern mit Vorliebe in Superlativen redet, eine Bemerkung, die schon der Verfasser der Zimmerischen Chronik gemacht zu haben scheint. [118]

Die Jugend stellt wohl auch das grösste Contingent derjenigen Classe von „rümaeren unde lügenaeren", die man als Aufschneider *κατ᾽ ἐξοχήν* ansehen muss, die auch von Hans Sachs vorangestellten Erzähler ihrer Kriegsthaten. Das Wort Cicero's: „Deforme est de se ipsum praedicare, falsa praesertim" [119] beherzigen die Bramarbasse jedenfalls am wenigsten. [120] Zur Classe der „Alt-Lügner" hingegen gehören die, „die da Alles wissen, von allen Dingen Bericht ertheilen, und wovon man nur immer redet und gedencket, auch mit einstimmen wollen, da sie doch in Summa weniger als nichts, ja gar nichts offtmalen von einer Sache wissen. Sie sind überall gewesen, sie haben alles gesehen, sie sind bey allen Discursen mit gesessen, sie haben zu allen Geheimnüssen mit gerathen, und kurtz, sie haben das Gras und den Isop aus der Wand wachsen hören". [121]

Die Abschnitte aus dem Spruche des Hans Sachs, welche zu der vorstehenden Auseinandersetzung veranlassten, verdienten namentlich deshalb eine Wiedergabe, weil sie ein sehr anschauliches Bild von der Art und Weise geben, mit welcher die Lügner von Profession bei Ausübung ihres Lügenberufs verfahren, um etwas Tüchtiges zu Tage zu fördern. Er führt uns damit gleichsam in die Werkstatt des Lügners ein, und um die Ausführungen des Hans Sachs zu vervollständigen, mögen hier noch einzelne sprichwörtliche Wendungen eine Stelle finden, aus denen sich eine Art Theorie des kunstgerechten Lügens aufbauen lässt. Dies ist nämlich zu unterscheiden von dem gewöhnlichen Lügen, von welchem Simplicissimus sagt, es sei „keine kunst, sondern jetziger zeit fast das gemeinste handwerk“.[122] Kinder hört man wohl zu einander sagen: „Kannst du aber lügen!“ und zwar weniger im Tone des Vorwurfs, als vielmehr der Bewunderung, ein Beweis dafür, dass nicht Jeder die Gabe hat zu lügen. „Liegen daz wil haben list“, „Es kan einer der Lügen besser ein farb anstreichen als der ander“[123], auch die Lüge hat ihre Genies, welche Besonderes leisten und von deren Erfindungen kleinere Lichter mitleuchten, und Johann Sommer empfiehlt denjenigen, welche „keine gratiam mentiendi haben“, sich durch erprobte Lügenmeister ausbilden zu lassen, sie sollen „beim Vincentio Ladislao und bei den Herrn Lalen von der Lalenburg in die Schul gehen und daselbsten Sylvam mendaciorum profitiren hören. Wenn sie nun darinnen ziemlich proficirt, so sollen sie sich bei vornehmen Leuten grosser thaten rühmen und sagen etc.“[124] Als ein „*ἀρχηγὸς καὶ διδάσκαλος τῆς τοιαύτης βωμολοχίας*“[125] muss vor Allen Bebels Canstadter Schlosser gelten, der „von vilen genannt ist worden ein Schmid der Lüge und nit der Schlüssel“.[126] Er ist ja der Vater der hauptsächlichsten Lügenfünde, und man darf es wohl als ein Gefühl ihrer Verwandtschaft betrachten, wenn heute noch namentlich Schlosser und Schmiede es sind, die auf Dörfern und in kleinen Städten als Erzähler von Lügenschnurren sich hervorthun.[127]

Den faber Cantharopolitanus und nach ihm Münchhausen

müsste Joh. Sommer für den „besten Mann“ erklären.[128] Wer es ihm nachthun will, muss vor Allem Ehrgeiz zeigen und das Wort Hippel's beherzigen: „Es ist eine Schande, etwas, und wenn es auch eine Thorheit wäre, halb zu thun“[129], er muss etwas in sich Abgerundetes leisten. Wenn auch dem Hörer klar ist, dass ihm etwas Unglaubliches aufgetischt wird (*γνώριμον μὲν ἅπασι τὸ ψεῦδος πλασάμενος*[130]), so darf sich der Lügner doch keine Blösse geben, aus welcher die Lüge in ihrer Nacktheit herausguckt[131], er darf nicht lügen, „dass mans greiffen kan“[132], dem Hörer keine Handhabe bieten, bei der er ihn fassen und überführen kann. Will er sich nicht in flagranti ertappen und zu dem demüthigenden Geständniss zwingen lassen, „dass es eine hundsföttische Sache ums Lügen ist“[133], so muss vor Allem sein Wahlspruch sein: „Mendacem oportet esse memorem“.[134] Denn da die Lüge nicht „befreit, wie jedes andre wahrgesprochne Wort“, da sie vielmehr den Lügner verpflichtet, Schande halber nicht nur, um Goethe nochmals zu citiren, „das Unwahre zu wiederholen, weil er's einmal gesagt hat“[135], sondern der Lügner oft zu ihrer Bestätigung einen ganzen Rattenkönig von Lügen in die Welt setzen muss, so ist es nothwendig, dass er die zuerst ausgesprochene beständig im Gedächtniss behält und die ihr folgenden in keinen Widerspruch zu ihr bringt: „die Lügen müssen gleich sein den Schachtelfuttern, welche sich alle ineinander schicken und verbergen lassen“.[136] Mit einem Worte, die Sache muss Methode haben. Das Mittel endlich, dessen sich der „Mährlügner“ bediente, um seine Lüge glaublich zu machen, eine „tapfere Person“ als Autorität und Quelle anzuführen, kann nur bei Denen verfangen, welche gleich ihm nicht selbständigen Geistes sind und in gläubiger Anerkennung von Autoritäten ihr Glück finden, bei einem: *„αὐτὸς ἔφα“* sich beruhigen. Er läuft immer Gefahr, dass man ihm zuruft: „Was ist dir noth, das du rüffst zeugen? So du war redst wirds niemand leugen.“[137] Wer weniger äusserlich und pythagoräisch verfahren will, wird, falls seine Lüge einer Stütze bedarf, diese bei ihrem Gegentheil, der Wahrheit, suchen und sie „als Sparrwerk seines Lügenmörtels

hinsetzen", wie Jean Paul sagt.[138] Je mehr er es versteht, seine Lüge aus Wahrheit und Unwahrheit zu spinnen, um so „feiner" wird sie, und das Zeichen ihrer Vollendung ist es, wenn der Lügner in den Belogenen übergeht und seiner eigenen Lüge glaubt.[139] Er kann dann füglich des „Lügenbuches" entbehren, da er es „mit einander ausswendig kan"[140] und man stets den Eindruck hat, als lüge er „aus dem Buch" oder „wie gedruckt".[141]

Wenn dieser Redensart die pessimistische Vorstellung zu Grunde liegt, dass die Bücher, das Gedruckte mehr oder weniger aus Lügen sich zusammensetzen, so wird es vorzugsweise Aufgabe der folgenden Blätter sein, Dasjenige vorzuführen, was irgend an „Gespäss-Lügen" aufgezeichnet ist.

Die ersten Lügengeschichten treten uns noch vor Bebel in einer Pfälzer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert entgegen. Es sind deren zwei, die E. Martin in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 13 (1867) S. 578 f. veröffentlichte[142], und wir haben es in ihnen sogleich mit einem Lügner von Profession zu thun, der selbst das glaubt, was er als ihm passirt vorträgt. Weigger, Einer von Landsberg im Elsass, bindet einmal im Winter bei tiefem Schnee sein Pferd, von dem er auf kurze Zeit abgestiegen ist, an einen Baumast, den die Last des Schnees niederdrückt. Das Pferd zerrt an dem Aste, so dass der Schnee herunterfällt. Sogleich schnellt der von der Last des Schnees befreite Ast empor und mit ihm zugleich das Pferd. Als Weigger dieses wieder besteigen will, sieht er es nicht, aber auch keine vom Baume ausgehende Spur, und es bleibt ihm nichts übrig, als ohne sein Pferd den Heimweg anzutreten. Nach langer Zeit aber, etwa im Herbst, kommt er wieder einmal desselben Weges und zu jenem Baume und erinnert sich natürlich seines Pferdes, das er hier einbüsste. Indem er sich dabei umsieht und in die Höhe blickt, gewahrt er auf dem Gipfel des Baumes den Cadaver seines Pferdes, dessen Inneres bereits den Vögeln anheimgefallen ist. Er beschliesst, den Cadaver herabzuwerfen, steigt auf den Baum und findet ihn voll Honig und in einen Bienenstock verwandelt. Voller

Freude holt er aus dem nächsten Gehöft einen Wagen, er ladet den gesammten Honig auf, wobei er seine Kleider mit Honig beschmiert. Während er den Karren vor sich herschiebt, kommt ein grosser Bär und leckt seine Kleider ab. Weigger schmiert immer wieder von Neuem Honig aus dem Karren daran, und der Bär leckt so lange, bis Weigger sein Haus in Landsberg erreicht. Da ruft er seinem Weib zu, das Thor zu öffnen und ihm die Axt zu reichen. Als dies geschehen, schliesst er wieder zu und tödtet den Bär. Und von dem Honig und dem Bären hat er mehr Gewinn als der Werth des eingebüssten Pferdes betrug.

Der Schlusssatz dieser Erzählung, die im schönsten Mittellatein abgefasst ist und nur die deutsche Ueberschrift: „Lugin" trägt, ist ganz im Geiste der Lügengeschichten. Es kommt dem Erzähler nicht blos auf die Unglaublichkeit des von ihm Berichteten an, sondern er richtet es auch so ein, dass er persönlich noch einen Nutzen aus der Affaire zieht. Die Erzählung selbst findet sich in derselben Gestalt nicht wieder. Man kann zwar an Münchhausen denken, der ebenfalls bei tiefem Schnee sein Pferd anbindet und dann auf der Spitze eines Thurmes entdeckt, doch fehlt zwischen ihm und Weigger jedes Mittelglied. Vielleicht befindet es sich in irgend einer alten uns unbekannten Schardeke. Das Honiglecken des Bären könnte entfernt an die von Münchhausen mit Honig bestrichene Deichsel erinnern. — Das Emporschnellen des Astes oder Baumes, der sich hier mittels der Aufschneiderei von der Last des Schnees biegt, kommt auch anderwärts vor. Im Märchen vom tapfern Schneiderlein ist es eine Gerte, die diesen emporschnellt[143], und auf einen Märchenstoff bezieht es sich wohl auch, wenn Calderon im 1. Acte der grossen Zenobia den Persius erzählen lässt, er habe, um auf einen Wall zu gelangen, eine daneben stehende Tanne mittels eines Strickes niedergezogen, sich auf ihren Wipfel gesetzt, die Schlinge losgelassen und so mit der aufschnellenden Tanne sich auf den Wall setzen lassen.[144]

Die andere, deutsch abgefasste, aber mit lateinischer Ueberschrift („aliud mendacium") versehene Erzählung ist

kürzer. Ein Bauer haut Weidenruthen an einem Flusse ab, wobei ihm die Axt vom Stiel fährt und in das Wasser fällt. Weigger kommt darauf an dieselbe Stelle, um zu angeln. Da fügt es sich, dass die Angelschnur durch das Oer der Axt fährt, darauf ein Fisch anbeisst und Weigger, indem er Fisch und Axt herausschleudert, einen Hasen erschlägt, der hinter einer Staude lag. „Und also fyng er die axt, den rotten und den hasen.“ Dieses einfach und schmucklos erzählte Geschichtchen eröffnet die lange Reihe der sprichwörtlich sogenannten Jägerlügen. Doch lässt sich auch schon der modus florum als eine solche betrachten. Ein dem Teichner zugeschriebenes Gedicht „Von Valchneren“ aus dem 15. Jh.[145] sagt, man lüge nirgends so viel, als wo von Federspiel, von der Jagd die Rede sei. Keiner spricht davon, dass es ihm übel gegangen sei, sondern „sie habent ez allez wolgetan“. Das wirklich Erjagte wird potenzirt, man hat einen ganzen Sack voll Wachteln gefangen, was noch wenig ist im Vergleich zu dem, was ein Anderer oder was man ehedem selbst erbeutet hat oder hätte, wenn nicht besondere Hindernisse vorgelegen — kurz, die Jägerei ist so recht der Tummelplatz für Aufschneidereien, zumal ja auch thatsächlich oft „sich wünderlich Ding zutregt bey dem Weydwerk“.[146] Bezeichnend ist es, dass z. B. in der Zimmerischen Chronik das Wort „Waidtspruch“ gleichbedeutend mit Lüge ist, auch wo nicht Jägerlügen gemeint sind[147], und wenn heute noch der Franzose im Sprichworte („mentir comme un chasseur“) den Jägern eine besondere Virtuosität im Lügen vindicirt, so werden es ihnen diese selbst am wenigsten übelnehmen, sind sie es doch allein, denen das Latein keine todte Sprache ist.[148]

Auf einer blossen Häufung des angeblich erbeuteten Wildes beruht die in einer Weimarischen Handschrift enthaltene Erzählung, nach welcher Einer nach einander einen Hasen, einen Bären, einen Hirsch, eine Hindin, einen Luchs und einen Fuchs gefangen haben will, ohne aber irgend eine Andeutung über die Art und Weise des Fanges zu machen.[149] Doch gebührt diesem Gedicht deshalb ein Interesse, weil, wie sein corrupter Schluss ergiebt, von dem Erbeuteten ein

fröhliches Mahl ausgerichtet wird, ein Abschluss, den auch mehrere der späteren Jagdgeschichten finden.

Aehnlichkeit mit der von Weigger berichteten zeigt eine von dem Jesuiten Jacob Bidermann lateinisch erzählte Jagdlüge, die aber auf eine französische Quelle zurückzugehen scheint. Ein Bogenschütz zielt nach drei auf einem Zweige sitzenden Holztauben. Der Pfeil durchbohrt den Ast und, während die Vögel in den entstandenen Spalt eingeklemmt dem Schützen anheimfallen, ebenso einen über den Tauben hinfliegenden Habicht, trifft im Fallen einen Storch tödtlich und bleibt in einem grossen Fisch stecken, der in dem unter dem Baume fliessenden Bach schwimmt. Der Schütze ergreift Pfeil und Fisch, wirft beides heraus und dabei einen Hasen todt. Der Erzähler, der diesen wunderbaren Erfolg seines Schusses nicht blos seinem Glücke zuschreibt, sondern auch seiner Geschicklichkeit, schliesst mit den Worten: „Ita sagittarium me probaturus uno documento et venatorem dedi et aucupem monstravi et piscatorem ostendi.“ [150]

Diese Geschichte zeigt namentlich im Anfang viele Aehnlichkeit mit einer Erzählung des, soweit zu erkennen, 1579 zuerst erschienenen Lügenbuches: La nouvelle fabrique des excellens traits de vérité etc. par Mr. d'Alcripe [151], „Des bonnes rencontres d'un Quidam“. Da Bidermanns Darstellung im weiteren Verlauf nicht ganz mit dieser französischen Fassung der Lüge übereinstimmt, ist wohl eine ältere Quelle anzunehmen, aus welcher beide schöpften, sei es eine schriftliche oder eine den Deutschen und Franzosen gemeinsame mündliche Tradition.

In andern Jagdgeschichten tödtet ähnlich ein Schuss einen Hirsch, ein Rebhuhn und einen Karpfen zugleich [152], oder Einer wirft mit einem Stein einen Hasen, mit seinem Mantel aber ein paar Rebhühner [153], ein Anderer schiesst einen Hasen aus der Luft (den ein Vogel ergriffen hat) [154], ein Dritter wirft einen Hasen mit einem Rebhuhn todt [155] u. s. w. Es würde zu weit führen, alle Jagdgeschichten zu analysiren, das Thema, welches sie behandeln, ist wie es scheint unerschöpflich, und es soll hier nur noch die Jagdlüge angeschlossen werden, welche zu Anfang des 16. Jahrh.

im Eulenspiegel zuerst auftritt. Wenn er erzählt, er habe an einem mit Brodstückchen versehenen Faden über 200 Hühner aneinander gekoppelt, „macht, daz die hüner zugen das luder“[156], so ist dies die einzige Lüge, welche er zum Münchhausen beisteuert, zugleich aber auch die einzige deutsche Quelle für den Entenfang repräsentirend, den der Lügenbaron mittels eines Fadens und Specks bewerkstelligt. Nur im französischen Lügenbuch wird die Geschichte noch erzählt als „Prinse d'un compagnie de Gruës“, aber mit einer solchen Ausführlichkeit, ja Breite, dass sie kaum die erste Bearbeitung darstellen kann.

In derselben Kürze und Schmucklosigkeit, welche die zweite deutsch abgefasste Lüge Weiggers zeigt, sind auch die in den Facetien H. Bebel's enthaltenen Lügenschnurren gehalten. Ellissen in seiner Einleitung zum Münchhausen nennt sie mit Recht „frostige Histörchen“ gegenüber Dem, was der Verfasser dieses Buches aus ihnen gemacht hat. Wenn man jedoch bedenkt, dass Bebel der Erste ist, der sie erzählt, und dass der Ton, in dem er es thut, nur dem Character angemessen ist, den überhaupt alle seine Schwänke und Anecdoten an sich tragen, so wird man ihm aus dem Mangel moderner Eleganz und Leichtigkeit, zumal bei dem schlechten Latein, über welches er verfügt, keinen allzu grossen Vorwurf machen. Bebel zeichnete seine Geschichten in der kurzen Form auf, die überhaupt den Anecdoten eignet, ihr Inhalt ist die Hauptsache, und die Ausschmückung des unmittelbar dem Volksmunde Nacherzählten überlässt er Späteren. Es dürfte sich kaum nachweisen lassen, dass Bebel seine Geschichten nach schriftlichen Quellen wiedergab; was immer zu seiner Zeit sich an Lächerlichem zutragen mochte und ihm zu Gehör kam, Das zeichnete der jedenfalls beständig in und mit dem Volke verkehrende Mann auf, etwa in der Weise, wie heute die kleinen Vorfälle des Tages Aufnahme in die Zeitungen finden, wie der Sammler von Märchen und Sagen aufmerksam auf Das achtet, was aus dem Volke ihm entgegentönt.[157] In den Lügenschwänken, die er dem gewöhnlichen Manne abgelauscht hat, lässt sich bezüglich ihrer Güte eine Stufenfolge

beobachten. Die zuerst auftretende Lüge kennzeichnet sich selbst als keine vollkommene. Es ist ein unbedachtsamer Gesell, der, um seine Furchtlosigkeit zu beweisen, sich rühmt, er sei in einem Jahre in mehr als 400 Nächten durch Wald und Feld geritten.[158] Dass er mit seinem Bauschquantum des Guten zuviel gethan, muss den Hörern und ihm selbst im nächsten Augenblicke klar sein. Bebel selbst zieht die Lehre aus der Geschichte, dass man beim Lügen mit Calcül verfahren müsse, um nicht gezwungen zu sein, die Saiten herabzustimmen. Kirchhof, der in seinem Wendunmuth die Lüge zuerst nach Bebel erzählt, knüpft eine ganze Anzahl von sprichwörtlichen Redensarten daran.[159] Ohne eine Abweichung von Bebel giebt Jacob Pontanus die Lüge wieder in lateinischem Gewande[160], während in der Zimmerischen Chronik Paul Meier, genannt Bader, ein Knecht des Grafen von Zimmern, in unverschämtester Weise 4000 Nächte im Jahr gewacht haben will.[161]

Ein Vielgewanderter ist es auch, der in einer anderen Lügengeschichte Bebels infolge seiner Unbedachtsamkeit auf seiner Lüge ertappt wird. Da er Venedig zu Pferd durchreist haben will, ist es klar, dass er Venedig nie gesehen hat. Hier zeigt sich Bebel selbst als bei der Gelegenheit anwesend: er hilft dem Unvorsichtigen und Ungeschickten dadurch aus der Klemme, dass er hinzufügt, es sei im Winter gewesen, „super glacie equitasse ad urbem.“[162] Kirchhof erzählt die Geschichte etwas anders; er lässt namentlich einen Anderen dem Gewanderten helfen, „ein wenig bein eren zu bleiben“, worauf dieser es seiner Unterbrechung durch die Hörer beimisst, dass er den Zusatz betreffs der Jahreszeit nicht selbst habe machen können.[163] Hier hat der Lügner also etwas vor dem Bebelschen voraus. Eine ganze Reihe von Schwänke- und Anecdotensammlungen haben diese Erzählung in gleicher oder wenig abweichender Form aufgenommen[164], ein Zeichen dafür, welch Vergnügen es gewährt, Jemand auf einer Schwäche ertappt zu sehen.

Der Aehnlichkeit ihres Inhalts, also auch ihres gleichen Werthes wegen mögen sich diesen beiden Lügen Bebels

einige anderwärts vorkommende hier anreihen. So erzählt Melander in seinen „Jocoseria“ von einem Aufschneider, der 50 berühmte Städte durchreist und in jeder $1^1/_2$ Jahre sich aufgehalten zu haben vorgiebt. Damit veranlasst dieser „nugo lepidus“, der im 39. Lebensjahre steht, ein förmliches Rechenexempel, demzufolge er 35 Jahre vor seiner Geburt gereist sein würde[165], was an den Finkenritter erinnert, der dritthalbhundert Jahre vor seiner Geburt reiste. In der Zimmerischen Chronik ist es der „alte Gabriel Magenbuch“ („ain erlicher webermeister von Magenbuech“), der, als ein schnurriger Kauz, „von merers gelechters und vatzwerks willen“ öfters in die Gesellschaft der Herren gerufen, einmal, als man „unter andern reden und propositen“ auf das Schloss zu Stuttgart zu sprechen kommt, auch sein Theil dazu redet, „gleichwol er sein leben lang nihe alda war gewesen“, und erzählt, wie er oftmals den Schlossberg hinaufgeritten sei und dabei „ganz otemlos und muhed worden“. Da das Schloss aber thatsächlich in der Ebene liegt, verfällt er dem Gelächter der Gesellschaft.[166] Im Anschluss daran ist noch von einem Andern die Rede, der bei Andorf „im gebirg gegen Flandern“ beraubt worden sein will, obgleich „in etlichen meil wegs umb Antorf kain Gebirg gefunden wurt“. Von Andern, die auch von ihren Reisen aufschneiden, stellt sich der Eine dadurch bloss, dass er auch in Cosmographia gewesen sein will, infolge der missverstandenen Aeusserung Jemands: „dieser Mensch scheine wohlbewandert zu sein in der Cosmographia“[167], ein Andrer antwortet auf die arglistig gestellte Frage, ob er auch „zu Mentiris oder Liegnitz“ gewesen sei, mit Ja[168] u. s. w. Alle diese mit Vorliebe von den Anekdotensammlungen colportirten weniger gelungenen Lügengeschichten bestätigen die vorhin gemachte Bemerkung: der Philister hat keine grössere Freude, als wenn er Einen ertappen oder in die Falle gehen lassen kann. — Doch zurück zu Bebel.

Wie mehrere sprichwörtliche Redensarten zu kleinen Erzählungen sich krystallisirt haben (s. oben S. 29), so hat auch zu einem Geschichtchen Bebels eine solche Veranlassung gegeben. Wenn er als eine „res gesta atque sibi cognatissima“

erzählt, ein Bote habe einem neugierigen Frager als Neuigkeit aufgebunden, dass Einer verbrannt worden sei, weil er Schnee hinter dem Ofen gedörrt und für Salz verkauft habe, so kann die Dummheit der Neuzeitungssüchtigen durch keine Ente mehr verspottet werden, als durch die Verwendung eines weit verbreiteten locus ἐκ τοῦ ἀδυνάτου, wie es die Redensart vom Schneedörren ist, zu einer Sensationsnachricht. Man könnte in ihr das Resultat erblicken, zu dem die physikalische Speculation einer naiven Zeit gelangte, die sich sagte, dass beim Schmelzen des Schnees Salz übrig bleiben müsse, wie es denn auch im Lügenlied bei Suchenwirt 148, 72 heisst: „daz salz seudet man auz snee“. Doch wurzelt die Redensart jedenfalls in der noch früher vorkommenden vom Brennen des Schnees zu Pulver, die ihrerseits wieder mit der Sage oder Vorstellung zusammenhängt, nach welcher Eis brennbar ist. An diese letztere knüpft schon das Bruchstück einer Weltbeschreibung aus dem 11. Jh. an, welche aus Island berichtet:

fon diu vuirt daz îs da
zi christallan so herta
so man daz fiur dar ubera machot
unzi dir christalla irglôt.
damite machint si iro ezzan
unte heizzint iro gadam.[169]

Die mittelalterlichen Lügenstücke haben sich natürlich die Wendung vom Brennen oder Dörren des Eises und Schnees zu Pulver nicht entgehen lassen, und die Geschichte Bebels giebt ihr nur eine besondere Einkleidung, in welcher sie ohne jegliche Abweichung nach Bebel Pauli's Schimpf und Ernst, Kirchhof's Wendunmuth und andere Schwankbücher aufgenommen haben.[170] Das Buch von den Schildbürgern streift die Schnurre auch, indem es einmal als ein Mangel empfunden wird, dass seine Helden die Kunst der Gewinnung des Salzes aus Schnee nicht auch erlernt hätten.[171]

Unabhängig von Bebel, wie sich weiter unten erweisen wird, wird diese Botenlüge auch in dem ebenfalls zu Anfang des 16. Jh. verfassten Lügengedicht wiedergegeben, welches Wagner in der Zeitschrift f. d. A. 16, 437 ff. mit-

theilt. Die 13. neue Zeitung berichtet sie dort nicht aus Augsburg, sondern aus „der nächsten Stadt“, im übrigen aber ganz wie Bebel.

Bei diesem folgen nun die Lügen des Canstadter Schlossers. Unter ihnen zeigt die erste die geringste Erfindungskraft sowohl als Verbreitung. Die Aufschneiderei von dem auf seinem Sattel aufgefrorenen Reiter ward wohl bei einem Gespräch über „die grosse Kälte“ aufgetischt, Frey in seiner Gartengesellschaft schmückte sie gemäss seiner sonstigen breiten Erzählungsweise mehr aus, während Kirchhof sie direct nach Bebel und „Schertz mit der Wahrheit“ noch kürzer als dieser erzählt. Erst der Verfasser des 4. Bändchens der Münchhausiaden hat die Lüge wieder hervorgesucht.[172]

Die zweite Lüge, welche Bebel seinem Lügenschmied in den Mund legt, hat vielleicht an die sprüchwörtliche Redensart „unter das Eis gehen“, so viel wie „spurlos verschwinden“[173], angeknüpft: besteht sie doch lediglich in der Erzählung des Schlossers, er sei einmal ins Eis eingebrochen und dadurch nach längerem Umherirren unter der Decke den Feinden entgangen. Grösser als bei Bebel und dem ganz an ihm sich haltenden Kirchhof[174] ist die Aufschneiderei bei Frey, der den Reiter fünf Tage in der Donau zubringen lässt.[175] Auch aus dieser Lüge macht er eine wirkliche Erzählung, besonders gibt er ihr einen localen wie geschichtlichem Hintergrund. Dass er die Geschichte nach Ungarn verlegt, ist vielleicht ein Hinweis darauf, dass er weniger Bebel als Quelle folgte, als vielmehr dem fast alle seine neuen Zeitungen in die Kronländer verlegenden Lügengedicht, welches vorhin schon erwähnt wurde. Der 18. Zeitungsträger berichtet dort auch diese Lüge, will drei Tage lang unter dem Eis geritten sein u. s. w. Jedenfalls beweist das Auftreten der Lüge auch in dieser Verarbeitung, dass sie eine allgemeine Verbreitung genoss, Bebels Schlosser sie nicht selbst erfand, sondern nur neben den andern Lügen, die er erzählte („multa alia non facilia credita narravit“) colportirte. Dass der Verfasser der Zimmerischen Chronik aus Bebel schöpfte, wenn er den Grafen Hans von

Nassau die Geschichte mit Beziehung auf den Rhein erzählen lässt[176], ist nicht ausgeschlossen, zumal da er selbst sagt, dass er Bebels Facetien gelesen habe.[177]

Auch die Lüge vom durchschnittenen Pferde stammt nicht aus der Fabrik des Cannstadter Schmieds, wenn er auch ihr erster Gewährsmann ist. Durch den Anblick eines fallenden Schutzgatters vielleicht im Kopfe eines anschlägigen Gesellen entstanden, hat sie ihren Weg nicht nur zu Bebel, sondern auch zu dem Verfasser des Lügengedichts gefunden; es ist denkbar, dass der Lügenschmied bei seiner Neigung für Lügenschnurren dieselbe Quelle sich erschlossen hatte, aus welcher die gereimten „Lügenden“ schöpfen, und dass er als echter Lügner diese wie die vorhergehende Lüge als eigenes Erlebniss vortrug. Kirchhof bietet wieder nichts Besonderes, auch Vincentius nicht, dem sie Heinrich Julius in seinem Schauspiele von Vincentio Ladislao aus dem Wendunmuth schöpfend, in den Mund legt.[178] Der 18. Zeitungsträger berichtet sie mit der Abweichung aus Ungarn, dass er das Fehlen des Hintertheils seines Thieres erst gewahrt, als er sich anschickt, es zu tummeln. Denselben Zug hat auch Frey, der die Geschichte nach Masier verlegt und den Buchdrucker Martin Breit (alias Flach) in Strassburg zum Helden des tragikomischen Abenteuers macht.[179] Wenn er diesen vorher noch einem Verwundeten aus Barmherzigkeit den Kopf abhauen lässt, so kann man aus der Verwerthung derselben Besonderheit, durch Münchhausen (an einer anderen Stelle) darauf schliessen, dass ihm die Gartengesellschaft vorlag. In geschickter Weise ist bei ihm, abgesehen von dem noch zur Vervollständigung der Lüge erfundenen Bericht über die Thaten des Hintertheils, zugleich eine Verquickung dieser Geschichte mit dem Märchen vorgenommen, das die beiden Hälften mit Ruthen zusammenheftet, um einen Baum oder eine Laube daraus hervorwachsen zu sehen. An das Märchen Clauerts und an den Finkenritter werden wir auch dadurch erinnert, das Frey an den von ihm gemeldeten Fall die Reflexion anknüpft, die Sache hätte gefährlich werden können, wenn die vordere

Hälfte des Pferdes weggeschnitten worden wäre und dieses so das Gesicht eingebüsst hätte. Die weite Verbreitung der Geschichte schon im 16. Jahrh. erhellt auch aus ihrem Auftreten im französischen Lügenbuch, wo sie einem „taillandier" im Kampfe gegen die Hugenotten zustösst. Wie man, falls uns nur die Darstellung der Gartengesellschaft bekannt wäre, aus der gewandten und ausführlichen Art derselben auf eine schon früher vorhandene Bearbeitung im Stile Kirchhofs schliessen würde, so ist, wie schon einmal hervorgehoben wurde, die französische Fassung in „La nouvelle fabrique" aus demselbe Grunde kaum die in ihrer genuinen Gestalt.

Ob Bebels Schlossergesell die biblische Erzählung vom Propheten Jonas wieder aufnimmt, wenn er behauptet, einmal von einem grossen Fisch verschluckt worden zu sein, wird sich kaum entscheiden lassen. Ist Bebel doch sicher auch gänzlich unabhängig von Lucian, in dessen wahren Geschichten diese Lüge einen grossen Theil des ersten Buches einnimmt und auch noch ins zweite reicht. Unter Bebels Lügenschnurren ist diese die ausführlichste, das Reiten längs des Flusses hin, die Rede und Gegenrede zwischen Herr und Knecht, der Verkauf des Fisches auf dem Markte u. s. w. sind zwar einfache, aber doch im Verhältniss zu den übrigen Schnurren einigermassen luxuriöse Ausschmückungen, die vielleicht schon vor Bebel traditionell waren. Kirchhof und nach ihm Heinrich Julius sind in keiner Weise über Bebel hinausgegangen.[180] Ein Volksbuch vom „lügenhaften Aufschneider" folgt der Tradition ebenfalls, indem es die von Bebel erwähnte Fischreuse, in der sich der grosse Fisch befindet, beibehält, doch wird in ihm eine ganze Compagnie verschluckt, die drei Wochen im Fische zubringt, eine Stadt zu bauen beginnt u. s. w.[181], Dinge, welche vielleicht schon unter dem Einflusse Lucians zu der Lüge hinzutraten. Diesem folgt Münchhausen sicherlich, wenn er einen Walfisch ein ganzes Schiff verschlucken lässt u. s. w., worin man sogleich einen Zusatz Bürger's erkennt, zumal da der Baron schon vorher erzählt hat, er sei einst in einen Fisch geschlüpft und wieder heraus geschnitten worden.

Die Geschichte von dem Eber, der seinen Zahn in einen Baum stösst und vom Lügenschmied vernietet wird[182], ist auch in das Märchen vom tapfern Schneiderlein verwebt, das zuerst in des Montanus Wegkürzer erzählt wird.[183] Wenn sich der tapfere Held desselben hinter den Baum versteckt, so blickt die Lüge bei Bebel hindurch; Vincentius dagegen nimmt aus der Uebersetzung Kirchhofs die Ungenauigkeit mit auf, dass er sich in den hohlen Stamm der Eiche verkriecht. Das Verstecken hinter den Baum, welches auch Münchhausen nicht unter seiner Würde hält, ist jedenfalls naiver, als wenn der „Serrurier" im französischen Lügenbuch auf den Baum klettert, und erklärt auch das Durchstossen des Baumes seitens des Ebers besser. Wenn der Canstatter Schlosser das Vernieten als ein in sein Fach schlagendes Stück Arbeit betrachten kann („in mentem venit ut districti pugionis capulo dentis aciem, ut solent fabri dum arcularum clavos incurvant, reflectere et retunderet"), so bedient sich Vincentius seines Dolches, „le pauvre Serrurier" befestigt den Zahn „avec son marteau", Münchhausen hämmert ihn mit einem Stein um und Abraham a S. Clara, der die Geschichte auch erzählt, lässt den Zahn mit einem Bohrer angebohrt werden.

In Befolgung des Spruches: „Wer da hat, dem wird gegeben" schreibt Kirchhof die Lüge vom abgeschossenen Ferkelschwanz ebenfalls dem Lügenschmied zu. Diese Ungenauigkeit ist jedoch auch die einzige Abweichung, mit der er die Schnurre nach Bebel wiedergiebt; Pauli setzt nur einen Bären an Stelle des Schweines, ebenso „Schertz mit der Warheyt", während Vincentius die Geschichte etwas umständlicher erzählt. Doch ist bei ihm nicht sowohl Ueberlegung als Zufall im Spiele, wogegen im „Kurtzweiligen Reyssgespan" von Talitz von Liechtensee v. J. 1702 der Jäger erst Erwägungen anstellt, auf Grund deren er den Frischling zu schiessen beschliesst: „weil die alte blind, könte sie ihm nicht entlaufen und werde damit beyde Schweine bekommen, so er aber die alte zuerst fällete, werde die junge davon laufen etc."[184] Ein solches Raisonnement wäre ganz im Sinne Münchhausens, der denjenigen für einen tadelns-

werthen Weidmann erklärt, „der sich überall nur auf das Ohngefähr oder sein Gestirn verlassen wollte, ohne sich um die besonders erforderlichen Kunstfertigkeiten zu bekümmern u. s. w.“ Trotzdem ist die Erbeutung der Bache und des Frischlings auch bei ihm eine Fügung des Glücks, und er folgt vielleicht der französischen Darstellung, die trotz ihrer Breite einen solchen Zug auch nicht aufweist, während sie wie Münchhausen die Leitung der Bache als eine kindliche Pflicht („instinct de nature, qui ordonne la jeunesse subvenir à la vieillesse“) betrachtet. Wenn der Verfasser des Münchhausen „La nouvelle fabrique“ kannte, so zeugt es für seinen guten Geschmack, dass er den Zusatz in ihr fortliess, nach welchem auf das Geschrei des alten Ebers bei seiner Abschlachtung eine Menge junger Wildschweine ihrem „pere grand“ zu Hülfe eilen und ebenfalls gefangen werden. So hat das französische Lügenbuch auch die bei Bebel nun folgende Lüge vom umgekrempelten Wolf[185] noch weiter getrieben, indem der umgewendete Wolf durch eine nochmalige Umkehrung, eine Retrovertirung in seinen natürlichen Zustand zurückversetzt wird. Kirchhof findet schon die einmalige Umkehrung lügenhaft genug, um der Erzählung die Mahnung vorausgehen zu lassen, nicht zu pfeifen. Fast wörtlich nach ihm giebt Vincentius sie wieder, er gebraucht auch den Vergleich im Wendunmuth „wie ein schuster die schuch“, eine ungenaue Uebersetzung des Bebelschen „ut Calciolarius calceum“, im Münchhausen: „wie einen Handschuh“ (La nouv. fabr: „ainsique la peau d'une auguille qu'on escorche“). Heinrich Julius erweitert die Geschichte noch dadurch, dass er den Johann Bouset auf eine Frage des Silvester für Vincentius antworten lässt, dieser habe dem Wolf den Arm so tief hineingesteckt, dass er nicht habe zubeissen können. Auch diese Geschichte ist im Lügengedicht aus dem Anfang des 16. Jh. enthalten; der 14. Zeitungsträger will sie ähnlich wie Münchhausen im tiefen Wald und Schnee erlebt haben.

Wohl als eine Verspottung des in voller Weltlichkeit lebenden Clerus ist die letzte Lügengeschichte Bebels: „De sacerdote et aucupe“[186] aufzufassen, namentlich bei der satiri-

schen Bemerkung Bebels am Ende: „Ecce quam belle mutuis mendaciorum illecebris sacerdos ille et faber nugatores egregii decertant“. Es ist nicht zu verwundern, dass die Priester den Heiligen Dinge als Wunder andichteten, die im Leben als Lügen im Schwange waren, wenn sie, wie hier, auch im Wettkampf mit profanen Lügenschmieden auftreten. Findet neben andern weltlichen Genüssen das Waidwerk Pflege bei ihnen,[187] so auch das, was zu einem rechtschaffenen Jäger gehört, das Jägerlatein. Es muss dazu dienen, die ihnen anvertraute Heerde, wie Kirchhof sich ausdrückt, „mit seltzamen und wunderbarlichen Geschichten frölich zu machen.“ Auch darin ist vielleicht eine etwas spöttische Absicht Bebels zu erblicken, dass er einem Priester gerade eine Geschichte in den Mund legt, die nicht durchaus glücklich verläuft, dass der vom Wildschwein verschlungene Reiher sammt dem Falken beim Zerlegen des Schweines davonfliegt und ihm das Nachsehen lässt. Auch diese Lüge entlehnte Heinrich Julius aus dem Wendunmuth, ohne eine Veränderung an ihr vorzunehmen.

Das Lügengedicht „Neue Zeittung auss der ganzen welt“, von J. M. Wagner in der Zeitschr. f. d. A. (1873) 16, 437—464 mitgetheilt, gehört der Zeit seiner Abfassung nach in den Anfang des 16. Jh., wie Wagner S. 465 auf Grund seiner Sprache und seiner Reime beweist. Es enthält noch neben den vier schon aus Bebel bekannten Schwänken eine ganze Menge anderer Lügen, die mit den übrigen Bebels zusammen wohl den ganzen Vorrath der Aufschneidereien darstellen, die zu Anfang des 16. Jh. namentlich in Süddeutschland allgemeine Verbreitnng geniessen mochten. Den Hauptstock dieser hier zu einem Ganzen verarbeiteten Lügenschwänke bilden diejenigen sechs, welche das Gedicht mit einer Erzählung in Val. Schumanns Nachtbüchlein: Geschicht von sechs Studenten[188] etc. gemeinsam haben. Da das Nachtbüchlein erst 1559 erschien, so könnte man meinen, Schumann habe seine Erzählung aus dem Lügengedicht geschöpft. Dem ist jedoch nicht so. Vielmehr liegt beiden éine gemeinsame Quelle zu Grunde, die das Nachtbüchlein vielleicht ganz nnversehrt repräsentirt, während das Lügengedicht sie viel aus-

führlicher und umständlicher wiedergiebt. Dass Schumann das Gedicht nicht etwa in Prosa auflöste, beweist einestheils, wie Wagner S. 465 ausführt, das Fehlen eines jeglichen äusseren Merkmales, aus dem man schliessen könnte, dass man es mit einer Prosaauflösung zu thun habe, anderntheils ist durchaus kein Grund zu erkennen, warum Schumann gerade sechs Lügen, die im Gedicht eine ganz andere Reihenfolge innehalten, herausgriff und zu einer Prosaerzählung verarbeitete, die übrigen aber bei Seite liess. Wenn Schumann nicht mehr Lügen enthält als diese sechs, so ist die einfachste Annahme die, dass ihm seine Quelle auch nicht mehr bot. Der unbekannte Verfasser des Lügengedichtes hingegen verarbeitete ausser diesen in einer älteren Vorlage enthaltenen die vier auch von Bebels aufgezeichneten und ausserdem noch eine Anzahl vorher nirgends nachweisbarer Lügen, und dies in einer so weitschweifigen Fassung — unbeschadet der Anmuth der einzelnen Schwänke —, dass ihr gegenüber die Erzählung im Nachtbüchlein in ihrer Kürze und Einfachheit den Eindruck des Ursprünglicheren machen muss. Sie ist dabei, wie Wagner sagt, wie aus éinem Guss, und Spuren etwaiger Verkürzung fehlen ihr durchaus. Die Annahme einer älteren Quelle stimmt auch zu dem Character der ganzen Sammlung Schumanns, dessen Schwänke oft auf alte, lange vergessene Erzählungen zurückgreifen. Eine Beobachtung der einzelnen Lügen und Vergleichung der zwei Bearbeitungen ergiebt zudem noch einige Verschiedenheiten zwischen ihnen.

Was beide gemeinsam haben, ist die Einkleidung und die ansprechende Aneinanderreihung der Lügen. Ein Wirth verspricht Dem seiner zahlungsunfähigen Gäste die Zeche zu schenken, der ihm nach Jahr und Tag die grösste Lüge zu sagen weiss, eine Motivirung nach Art der Märchen, welche einen Preis auf die Lüge setzen. Die Lügen selbst werden dann in der Weise vorgetragen, dass die von Einem vorgebrachte durch die eines Andern ergänzt und bestätigt wird. Im Nachtbüchlein findet sich der Wirth sogleich in die Situation und macht den sechs Studenten — diese sind von vorn herein die Helden der Erzählung, die

nach Passau verlegt wird — ohne Weiteres seinen Vorschlag. Der Wirth im Gedichte dagegen versteht sich erst nach längerem Hin- und Herreden zum Borgen, ein Ort wird trotz der Breite der Einleitung nicht genannt, und ebenso bleibt auch die Zahl der wandernden Gesellen zu Anfang unbestimmt, die im Verlaufe der Erzählung auf 18 anschwillt, also die Gutmüthigkeit des Wirths auf eine nicht leichte Probe stellt. Dem Verfasser lief eben der Stoff unter den Händen auf, und die Zahl der seiner Vorlage hinzuzufügenden Lügen kannte er selbst nicht.

Die Lügen des ersten und zweiten Studenten im Nachtbüchlein von dem grossen Vogel und seinem Ei in Ofen bilden im Gedicht den Gegenstand der 7. und 8. Zeitung. Die Vorstellung von einem so grossen Vogel greift bis in den Orient zurück; wenn Lucian im 2. Buch seiner wahren Geschichten von der colossalen Grösse eines solchen, seines Nestes und seiner Eier fabelt und im Münchhausen der riesige Eisvogel einen Menschen in die Höhe nimmt, so ist dies unschwer mit den Reiseerzählungen Sindbads in Verbindung zu setzen, in denen vom Vogel Rokh berichtet wird.[189] Die Fabeleien von diesem Vogel Ruck oder Greif gehören zu den wunderbaren Dingen, welche die Reisenden und Bücherschreiber aus fernen Ländern berichten, wie speciell die mit Hülfe desselben bewerkstelligte Luftfahrt in den Märchen vieler Völker auftritt. Die Lüge der Studenten im Nachtbüchlein findet sich allerdings sonderbarer Weise sonst nirgends.[190]

Wie die Lüge des Boten vom gedörrten Schnee erklärt sich auch der Bericht des dritten Gesellen vom Ausbrennen der Donau auf der Strecke von Pressburg bis Wien (im Nachtbüchlein zwischen Wien und Regensburg). Es ist ebenfalls eine alte sprüchwörtliche Redensart, die hier zu einer neuen Zeitnug verwerthet wird. Schon griechische und römische Schriftsteller „gebrauchen, um das Unmögliche zu bezeichnen, die Phrase, ehe sollte die Welle Feuer werden oder mit dem Feuer sich verbinden."[191] Bei uns wird diese Wendung namentlich gern auf den Rhein, die Donau, auch auf die Elbe bezogen, und sie bildet ebenso wie die vom Brennen

des Eises und Schnees eine häufig gebrauchte, auch von den Lügenstücken verwerthete Formel.[192] Ob man mit Mone darin „eine Erinnerung an den heidnischen Untergang der Welt erblicken darf, worin die Erde und das Meer durch Feuer zerstört wird",[193] ist in Hinblick auf die classischen Sprachen fraglich. — Wenn der vierte Gesell noch gebratene Fische hinzufügt, die er an der Donau entlang gesehen haben will, so ist auch dieser Zug schon im Griechischen, bei Lucian vorgebildet, der im zweiten Buch von einem Feuerstrom mit Fischen erzählt. Das Volksbuch vom „lügenhaften Aufschneider" bringt beide Lügen mit einander verbunden, indem es ungeschickter Weise die Fische 4 Meilen breit auf dem Weg aus Ungerland nach Wien liegen, die Donau aber von Wien bis Regensburg ausgebrannt sein lässt,[194] wie es sich denn auch sonst als eine wenig sinnreiche Compilation der verschiedenen Aufschneidereien erweist.

Die Lüge des fünften Studenten besteht in der Nachricht vom Tode des Herrgottes, während die erste Zeitung den der Mutter Gottes meldet, und zwar aus Buxa in Lappenland. Die Leiter, von der der sechste berichtet, ist in Linz in den Himmel gelehnt, die zweite Zeitung aber verlegt sie nach Kaltbrad in Schlaraffenland. Jedesfalls hat man hier Buxa und Kaltbrad als Zuthaten einer Phantasie zu betrachten, die darauf ausging, den ihr vorliegenden einfachen Schwank zu vervollkommen. Zu der Hereinziehung des Schlaraffenlandes passt es ganz gut, wenn im Gedicht „die weiber jung und kinder alt" Zuckererbsen und Lebkuchen aus dem Himmel mitbringen, während Wurst und Semmel bei Schumann Zeugniss ablegt für den einfachen Sinn der Linzer. Betreffs der Himmelsleiter braucht wohl kaum auf die verwiesen zu werden, welche Jacob im Traume sah; die Stelle in der Wiener Hs. des 13. Jh. V. 18: „er lüge ê, daz ein stiege in den himel reihte" nimmt vielleicht schon Bezug auf die Lüge, die hier dem Wirth aufgetischt wird. Unter den Märchen, die von dem Hinaufsteigen in den Himmel berichten, ist namentlich das wendische hervorzuheben, in welchem der Bauer Semmel und Brod aus dem Himmel mitbringt.[195] Endlich sei noch des Gedichtes

von Lazarus Sandrub erwähnt, in welchem ein Wirth von einem angeblich „von oben rab“ kommenden Abenteurer sich berichten lässt, „was droben unser Herr Gott thut.“[196]

Wenn Schumann ganz sachgemäss die Erzählung mit der Lüge vom Tode Gottes abbricht — auf sie kann ja etwas anderes nicht mehr folgen, mit dem Tode Gottes hört Alles auf, — so hat der Verfasser des Gedichtes noch eine Menge anderer Lügen im Vorrath, die er ganz mechanisch hinzuverarbeitet. Er „lässt anschiessen, was ihm von ähnlichen Geschichten sonst bekannt ist“, und reimt munter weiter, bis er Lügen unter die Hände bekommt, welche eine Vertheilung auf zwei Zeitungsträger nicht ermöglichen — Neues dazu zu erfinden hatte er vielleicht nicht das Zeug.

Als 5. und 6. Zeitung bringt er die Aufschneiderei von der grossen Rübe bei Strassburg und dem grossen Kessel, von dem der Wirth vermuthet, dass jene in ihm gekocht werden soll. Die grosse Rübe bildet den Gegenstand des Märchens Nr. 146 bei Grimm, dessen lateinische Abfassung schon ins 14. Jh. fällt,[197] und dass Strassburg als ihr Standort angegeben wird, hat seinen guten Grund: die Rüben von Strassburg erfreuten sich einer ganz besondern Grösse, auch Fischart gedenkt ihrer in der Vorrede zum Ehezuchtbüchlein. Wenn in der grossen Menge von Schwankbüchern, welche die Lügen des 5. und 6. Gesellen aufgenommen haben,[198] an Stelle der Rübe ein Kohlkopf oder eine Krautstaude tritt, so geschieht dies jedenfalls in Anlehnung an das (westphälische) Märchen, in welchem ein Junge an einem Kohlkopf in den Himmel steigt. Auch in den siebenbürgischen Märchen wird einem „Kampesthaupt“ eine solche Grösse angelogen, dass eine Menge Zigeuner ihre Zelte unter ihm aufschlagen und zwar in so weiter Entfernung von einander, dass sie einander nicht hören, wenn sie schmieden und mit ihren Weibern zanken,[199] die Aufschneiderei von der grossen Pfanne, deren Verfertiger einander ja auch nicht hören, ist hier also auf das Krauthaupt übertragen, eine Verquickung von beiden Lügen vorgenommen.

Noch in anderer Weise sind die beiden Aufschneidereien zu einander gestellt und miteinander verbunden, so zwar dass

Einer vom Kohlkopf aufschneidet, ein Anderer aber die Lüge vom Kessel erzählt in der Absicht, den Ersten zu übertrumpfen und dadurch zugleich als Aufschneider blosszustellen. In dieser Form ist sie in den meisten Schwanksammlungen erzählt, besonders geschickt in einer französischen Fassung: nachdem die Erzählung eines Weitgereisten von diesem grossen Kohlkopf „d'une si prodigieuse grosseur, que 2000 hommes ne le pourvient manger en un repas“ in der Gesellschaft nur Unglauben begegnet ist, stellt ein Andrer die Sache als durchaus nichts Aussergewöhnliches hin: „Je me souviens moi, qui n'ai pas été si loin que lui, d'avoir vu quelque part une chaudière d'une si grande circonference“ etc., worauf der Weitgereiste erwidert: „Vous nous la baillez belle avec votre chaudière, mais prenons que ce que vous dites soit vrai, que vouloit on faire d'une si monstreuse machine? — C'étoit pour y faire bouillir votre chou, répondit l'autre.“[200] Der Kessel ist jedenfalls die Hauptsache, da mit ihm jegliche Aufschneiderei überboten werden kann, wenn es der Betreffende nur halbwegs geschickt anfängt. Er wird auch zu Hülfe genommen, wenn Einer von einem grossen Kalbskopf oder wie Vincentius von dem grossen Fisch aufschneidet. Eine zwar überflüssige, aber nicht üble Zuthat ist es, wenn auch von einem grossen Dreifuss erzählt wird, auf welchen der Kessel vermittels mächtiger Krahne gewunden wird, und es dann weiter heisst: „Wie eine Seite des Kessels in vollem sieden war, stund die andere Seite voller Eiss“:[201] so kann die Lüge ins Unendliche potenzirt werden.

Der 9. und 10. Zeitungsträger berichten von den eingefrorenen und wieder aufgethauten Worten. Die Lüge ist jedenfalls so alt wie die bezeichnende Wendung: „er thaut auf“, von Einem, der anfängt gesprächig zu werden. Wie geläufig die Vorstellung von dem Gefrieren der Worte schon im Alterthum war, beweist die Stelle bei Plutarch (De profect. virt. sent.): *ὁ γὰρ Ἀντιφάνης ἔλεγε παίζων, ἔν τινι πόλει τὰς φωνὰς εὐθὺς λεγομένας πήγνυσθαι διὰ ψῦχος, εἶθ' ὕστερον ἀνιεμένων ἀκούειν θέρους, ἃ τοῦ χειμῶνος διελέχθησαν· οὕτω δὴ τῶν ὑπὸ Πλάτωνος ἔφη νέοις οὖσι λεχθέντων, μόλις ὀψὲ τοὺς πολλοὺς αἰσθάνεσθαι γέροντας γενομένους.*[202]

Auch Rabelais und Addison verwertheten diese Parabel und Münchhausen, dessen eingefrornes Posthorn die Lüge wohl am nettesten repräsentirt, hat schon in der Zimmerischen Chronik einen Vorgänger gefunden: ein Narr umwickelt seine Sackpfeife mit einer zerschnittenen Pelzdecke, da er fürchtet die erstere könne eingefrieren.[203]

Die Vorstellung von dem mit Bretern verschlagenen Weltende, welche in der 11. und 12. Zeitung zum Ausdruck kommt, ist ähnlich schon im Volksbuch von St. Brandau vorhanden, wo „das gezwerg" sagt, „daz die welt do ein end het und das Gedoen das sie hetten gehoert und hoerten, das wer ein andre welt under der erden".[204] An dieser Stelle ist demnach auch schon die Zweitheilung der Lüge gegeben. Die Anschauung vom Weltende, als einem düstern und durchaus unfreundlichen Ort, wo Sonnen- und Mondschein auf einem Haufen liegen und verschimmeln, herrscht auch im Märchen von den sieben Raben vor (bei Grimm Nr. 25). Als Lüge tritt jedoch diese Vorstellung vom Weltende nirgends auf als an dieser Stelle.

Die Lügen der letzten 6 neuen Zeitungen waren jedenfalls schon in der mündlichen Tradition so getheilt, wie es im Lügengedicht der Fall ist. Kohlkopf und Pfanne, Gefrieren und Aufthauen, Diesseits und Jenseits der Breterwand boten sich dem Dichter ungesucht von selbst dar. Die Stoffe der nun folgenden Lügen gestatteten ein ferneres Durchführen der Zweitheilung nicht mehr, ja um die Zeitungen nicht zu kurz ausfallen zu lassen, sieht sich der Verfasser des Gedichts genöthigt, einem Gesellen mehrere Lügen in den Mund zu legen.

Die 13. Zeitung beschäftigt sich mit der Lüge vom Schneedörren, die schon von Bebel aufgezeichnet wurde. Die 14. dagegen ist eine neue. Wenn hier der Wachtposten im Schlafe aus der Kartaune fortgeschossen wird, um in einem Wald in tiefen Schnee niederzufallen und einen ihm begegnenden Wolf umzukrempeln, so fügt schon der Aufschneider Urban Fettsack die Lüge hinzu, dass er mit einer ihm begegnenden Kugel wieder zurück ins Lager gelangt sei.[205] Münchhausen dagegen verfährt von Anfang an mit vollem

Bewusstsein und Plan; um zu recognosciren, lässt er sich absichtlich fortschiessen. Dass er freilich erst unterwegs, nachdem er einmal so grosse Kühnheit gezeigt, andern Sinnes wird und zurückkehrt, ist weniger gut motivirt.

Die Besteigung des Berges in Armenien, auf welchem sich die Arche Noahs befindet, wird nirgends anders so erzählt als in der 15. Zeitung. Die Lüge schliesst sich jedesfalls an Das an, was Joh. v. Montevilla in seiner, 1484 von Otto von Diemeringen übersetzten Reisebeschreibung vom Berge Ararat erzählt. In Armenien sieht dieser den Berg Ararach „das war die erste Statt, da Noe Erdtrich fandt, als er in der Archen war, und ist die Arche noch daselbst, und sihet man sie noch, wenn es hell wetter ist. Und ist derselbig Berg Ararach viel meilen hoch. Und sprechen etliche, sie seyen darauff gewesen, haben die Archa gesehen, und das Loch, da die Taub ausfloge, da Noe sprach: Benedicite. Aber ich glaub es nicht für war, dann da ich im Landt war, da were ich gern darauf gewesen, denn ich war da im Aug[u]st[o], als es heiss war, und ist der Berg als gahe, und Sommer und Winter voll Schnees, das wider Vieh noch Mensch darauff kommen mag, es geschehe denn Gottes Wunder." Ein solches sei einem Mönch widerfahren, der „ein Bort von der Archen zum warzeychen" mitgebracht, welches er, Montevilla, gesehen habe. Vielleicht kann man diese Lüge in Zusammenhang bringen mit der des wendischen Märchens, in welchem ein Hahn auf einem Misthaufen stehend die Sterne aus dem Himmel pickt, wie der Gesell hier „viel pletz" vom Himmel abreisst.[206]

Der 16. Zeitungsträger gehört gleich dem vorigen zur Classe Derer, welche Wunderdinge aus fernen Landen berichten. Lucian gegenüber, der mit orientalischer Uebertreibung von riesigen Luftmücken, Flöhen so gross wie 12 Elephanten, Spinnen gleich den Cykladen, Pferdeameisen u. s. w. berichtet,[207] verfährt das Gedicht immer noch glimpflich. Kennzeichnet sich das Lügengenie des Aufschneiders dadurch, dass er die Bienenstöcke seinen schafgrossen Bienen nicht entsprechend macht, als ein weniger schlagfertiges, so ist die Art, wie er den Kopf aus der Schlinge zieht, vollends

grob zu nennen. In derselben Gestalt findet sich die Lüge in einer ziemlichen Anzahl von Anecdotenbüchern,[208] während Münchhausen die Gegenfrage nach der Grösse der Bienenstöcke einfach nicht stellen lässt.

Ebenso wie die 15. Zeitung hat auch die in der 17. berichtete Lüge den Character eines ἅπαξ εἰρημένον. Dem Gesellen, der so stark ist, dass er beim „abbengeln der nusz" seinen eignen Arm wegwirft, lässt sich nichts Aehnliches an die Seite stellen.

Die Lügen der 18. Zeitung sind die bereits aus Bebels bekannten (vom durchschnittnen Pferd und dem Ritt unter dem Eis). Ob der Verfasser des Gedichts die auch von Bebel berichteten Schnurren auch aus diesem selbst entlehnte, scheint mir durchaus zweifelhaft.' Denn dann würde er sicher auch die übrigen Lügen Bebels verarbeitet haben; ein Grund sie wegzulassen, während er andere kaum so verbreitete und zu Lügenerzählungen weniger sich eignende Dinge heranzog, ist wenigstens nicht ersichtlich.

Da das Gedicht nur als Anhang zu der ersten Ausgabe des Lalenbuches von 1597 Verbreitung finden konnte, so dürfte eine directe Einwirkung von ihm auf die Schwänkesammlungen, welche einzelne seiner Lügen enthalten, kaum anzunehmen sein; und man hat in seiner Seltenheit auch den Grund dafür zu erblicken, dass einige Züge nur in ihm als Lügen auftreten. Der einzige, der von dem Gedichte Gebrauch machte, ist Joh. Sommer, der am Schlusse des ersten Theils seiner Ethographia Mundi sämmtliche Lügen in einem prosaischen Auszug giebt: er hatte das Lalenbuch von 1597 vor sich und hielt den „Herrn Lalen von Lalenburg" für den Verfasser des Gedichtes, da er ihn als einen Lehrer der Lügenkunst bezeichnet, s. oben S. 36.

Die sechs Lügen des Nachtbüchleins hat dagegen Eucharius Eyring im zweiten Theil seiner Copia Proverbiorum (Eissl. 1601, S. 59 ff.) in Reime gebracht, die freilich formell hinter denen des Lügengedichtes zurückstehen. Wenn er dabei auf Schumanns Erzählung fusste, so hielte er sich doch keineswegs streng an sie, sondern verfuhr mit einer gewissen Freiheit. Er hat dieselbe Einleitung wie Schumann, jedoch aus-

führlicher, Einzelnes hübscher. Der Wirth erachtet die sechs Studenten „für tapfre Leut, dieweil sie alle wohl bekleidt, Bereit in bald ein köstlich mal, Gedacht sie können wol bezahln . .“ Dann nimmt er die Kreide zur Hand, aber „Do war niemand der geld auffzalt,“ und den Mangel des Geldes trotz ihres noblen Aeussern erklären die Studenten dem unwilligen Wirth durch ihren Stand und ihre Sitte: ihr Brauch sei, sich so lange gut zu kleiden und gut zu leben, „dieweil bey in ein grosch thet wern, Wann aber nichts in seculo, Machtens den Wirth mit singen fro, Das wer der Studenten gebrauch, In deren zunfft sie ghorten auch.“ Diese Erklärung bewirkt den Umschwung in der Stimmung des Wirths: „Als nun der Wirth hie thet erfahrn, Das es eitel Studenten warn, So fern wolten in frembde Land die im und in noch unbekandt, Sprach er sie solten ziehen hin, Die Zech die wolt er borgen in Biss sie ohn gfehr uber ein Jahr Widerumb zu im kumen dar, Jeder ein Lügen brecht nicht klein Die doch der Wahrheit gmess thet sein, Wolt er sie ledig geben thun, Und noch ein Mahlzeit schenken darzu.“ Die Lügen werden dann ganz so wie im Nachtbüchlein, ebenfalls kürzer wie im Gedicht, berichtet, nur dass übereinstimmend mit diesem der Tod der Mutter Gottes gemeldet wird. Der Wirth macht gleichfalls auf eine jede sich selbst seinen Vers, kommt aber schliesslich auch selbst auf die Vermuthung, dass er alte Bekannte vor sich habe: „Ich habs mein lebtag nie gehort, Wie das des ersten Menschen wort So lügenhafftig klingen fein, und in des andern Warheit sein, Das sind gewiss die Gesellen zwar“ etc. Von einer Entscheidung darüber, wer die grösste Lüge gethan habe, ist nicht die Rede, da er ja Allen die Zeche zu schenken versprochen: „Und was ich gredt wil ich in halten, Dan sie der lügen gmacht ein gestalt.“

Endlich ist noch das Schauspiel des Heinrich Julius: „Vom Wirth und den drei Wandersgesellen“ anzuführen, in welches die schon an sich dramatisches Leben enthaltende Erzählung Schumanns mit verarbeitet ist. Die Reihenfolge der Lügen ist darin umgekehrt, und die Gesellen kommen alle drei aus Rom und verlegen die dem neugierigen Wirth

berichteten Neuigkeiten auch dahin. Heinrich Julius hat ausserdem die Aenderung vorgenommen, dass an der Fabricirung jeder (Doppel-) Lüge alle drei hintereinander und in Abhängigkeit von einander thätig sind. Sie wiederholen also ihr Auftreten, ihre angebliche Ankunft aus Rom dreimal. Die dadurch bewirkte Einförmigkeit sowie die Dummheit des Wirths, der durch ihre Verkleidung sich auch irre führen lässt und nichts Auffälliges findet, kann natürlich nicht besonders ansprechen. Um den Dritten immer sein Theil zu den Lügen hinzu thun lassen zu können, muss er Zusätze und Ausschmückungen ersinnen, welche nicht übel wären, wenn nicht zu viel Einförmigkeit darin herrschte. Neu ist, dass der Dritte (bei Holland S. 304) ein Stück von dem Brod vorzeigt, welches angeblich die Engel ausgetheilt haben, dass das Fortfliegen des Vogels ein Erdbeben erregt und Jedermann hinzuläuft, vom Inhalt des in Stücke gehauenem Eies „mit Pfannen, Töpffen und Hüten“ zu bergen, was zu bergen ist, wobei der dritte Theil „unter die Füsse vertretten wird.“ Die ganze Stadt verfällt nun „in ein schreckliches Kuchbacken.“ Der Dritte zeigt auch hier wieder ein Stück Kuchen vor, während er ein Stück Eischale, da es ihn am Marschiren hinderte, unterwegs in einen See geworfen hat, unglücklich genug, indem es ein Schiff traf und zerschellte. Auch wird auseinandergesetzt, wie es gekommen, dass die Tiber ausbrannte (Feinde haben brennende Kugeln hineingeworfen u. s. w.). Der Dritte kann wieder nicht unterlegen, ein Stück Bratfisch vorzuzeigen. Wenn Heinrich Julius dies Alles ganz hübsch erfindet, so verdirbt er sich andrerseits den Gesammteindruck dadurch, dass er die Gesellen immer schon vorher ausmachen, was sie thun und sagen wollen und dass er den Wirth die Lügen für baare Münze nehmen lässt. Seine Dummheit tritt in ein um so grelleres Licht, als sie in seinem Knecht Johan Bouset eine Folie erhält, die nicht weniger abgeschmackt erscheinen muss. Den Mutterwitz, den er vor seinem Herrn voraus hat, benützt er wie ein altkluges Kind dazu, die einzelnen Lügen ernsthaft unter die Lupe der Kritik zu nehmen und stört so in pedantischer, hausbackener Weise fortwährend mit seinen Einreden. Wenn

er bei jeder Lüge ruft: „Das ist nicht war! Lügen! Es sind Betrüger! Wie kann das Wasser brennen! etc." so erinnert das an den Meissner, der gegen den Gesang des Marners: „Ich sünge ein bispel oder ein spel, ein warheit oder ein lüge.. Der struz mit sinen ougen rot driu tage an siniu eyer siht, des werdent uz gebruetet die etc." mit der ganzen Macht der Kritik ankämpft (HMS 3, 100^b f.): „Swer sang, daz der strûz si (= sehe) drî tage an sîn eier, der sanc unreht ... an valschem sange stâfe ich lügenaeres munt.. er hât gelogen, er lese baz die buoch .. mit wârem sange wil ich in lügensanc leiden etc." Es ist jedesfalls das einfachste Mittel, Lügen aufzudecken: sittliche Entrüstung Verstandesklugheit oder gar, wie das Sprüchwort will, Ohrfeigen werden allerdings dabei immer den Sieg davontragen. Wenn aber, wie Luther sagt, „wider die Lügen kein feinerer Krieg ist, denn sie offenbaren," so kann dieser Krieg auch noch mit anderen, anmuthigeren und interessanteren Waffen gewonnen werden. Die Fassung, in welcher die Aufschneidereien vom Kohlkopf und Kessel am beliebtesten zu sein scheinen, bedient sich bereits des dabei in Betracht kommenden Mittels: den Lügner zu überlügen, nach Gellerts Anweissung zu verfahren:

„Du musst es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt!"
Lüg auch, und mehr als er, und such ihn zu beschämen!"

„Der ist gar ein wiser man, Der lug mit lug gelten kan" heisst es in dem „Maere von des snewes sun",[209] wo dieses Mittel zuerst zur Anwendung kommt, indem der Mann, der von der Reise heimkehrend einen chronologische Bedenken in ihm erregenden Sohn antrifft, scheinbar bei der Ausrede seiner Frau, sie habe einmal Schnee gegessen und die Folge davon sei der Knabe, sich beruhigt, diesen aber auf einer Reise in Africa als Sclaven verkauft und daheim behauptet, die heisse Sonne habe ihn hinweggeschmolzen.

Dasjenige Lügenstück dieser Art, welches durch Gellert („Der Bauer und sein Sohn") am bekanntesten geworden ist, trägt dasselbe Gepräge, wie die Aufschneiderei vom Kohlkopf und Kessel. Die Erzählung Gellerts tritt deutsch

zuerst auf in der von Steinhöwel compilirten und 1474 erschienenen Fabelsammlung, als Uebersetzung der 17. und letzten Fabel der „extravagantes antique ascripte Esopo“, in einer Gestalt, die einigermassen von der Fassung bei Gellert sich unterscheidet. Ein Knecht lügt seinem Herren vor, er habe einen Fuchs gesehen grösser wie ein Ochs, worauf der Ritter durch den Hinweis auf einen Bach, der jeden Lügner ersäufe, den Knecht stufenweise zum Widerruf nöthigt. Mit einer längeren Einleitung über den Knecht und einem die Moral enthaltenden „Beschluss“ versehen, im Uebrigen aber in getreuem, oft wörtlichem Anschluss erscheint die Erzählung dann im Schwanke des Hans Sachs vom Jahre 1563: „Der verlogen Knecht mit dem grossen Fuchss“, und darnach wieder prosaisch wie bei Steinhöwel in mehreren Schwanksammlungen.[210] Etwas anders und, namentlich in Bezug auf die Motivirung mehrerer Einzelheiten, ansprechender ist die noch vor Hans Sachs fallende Darstellung, in welcher Burkard Waldis die Erzählung in seinem Esopus 3, 88: „Vom lügenhafften Jüngling“ dem deutchen Volk vermittelte, und die auch Gellert der des Hans Sachs vorzog.[211] In ihr tritt an Stelle des Lügenflusses die Lügenbrücke, die Vergleiche sind andere, wie denn auch ein Hund statt des Fuchses erscheint. Gefälliger und, wenn man will, psychologisch fein ist es, wenn der Sohn sagt:

„Vatter, wöllet nit so eilen;
Sagt mir auch etwan seltzam Schwenck.“
Er sprach: „des Hunds ich noch gedenck
Der ist gewesen one moss,“

worauf der Lügner sich bewogen fühlt, den Hund kleiner zu machen u. s. w. Auch in dieser Form, mit Einführung der Lügenbrücke, findet sich die Erzählung prosaisch in mehreren Schwanksammlungen, nur mit der Aenderung, dass der Aufschneider die Katzen in Schweden so gross wie die holländischen Kühe sein lässt.[212]

Hans Sachs gewährt aus der Menge seiner Schwänke nur einen, der sich mit Stoffen beschäftigt, die schon vor ihm als Lügen behandelt werden. In Gestalt einer Unter-

weisung, wie man „on Hund mag fahen drey wilde Thier mit dem abenthewrigen Weidwerk“ giebt er in dem 1569 verfassten Schwank: „Drey abentheuerische Weidwerck zu Wildschwein, Wolf und den Bären“ eine Darstellung dreier Jägerlügen, von denen zwei aus Bebel und dem Lügengedicht bekannt sind, die dritte aber das einzige Zeugniss dafür bietet, dass Münchhausen das Kunststück, einen Bär an einer mit Honig bestrichenen Deichsel zu fangen, nicht selbst erfunden hat. Seiner Originalität wegen und weil er in seinem letzten Abschnitt die einzige Quelle für die genannte Lüge Münchhausens gewährt, möge dieser Schwank einen Abdruck im Anhang finden.[213] Man kann zugleich daraus schliessen, dass diese Lüge wenigstens ebenso alt ist, als die vom vernieteten Eber und umgekrempelten Wolf, dass Hans Sachs sie vielleicht gemeinschaftlich in éiner Quelle vorfand, und vielleicht ist auch an eine Beziehung zu der zweiten Lüge Weigers zu denken.

Einen Anklang an Jägerlügen kann man in dem ebenfalls 1569 verfassten Schwank: „Die drey wunderbaren Fischreusen“ finden. Ein Fischer, der wenig fängt, bekommt vom Pfleger des Dorfes den Rath, drei grosse Reusen auf den Boden seines Hauses, in den Wald und ans Bachufer zu legen. Und im ersten fängt sich der Caplan, der mit des Fischers Frau buhlte, im zweiten ein Hase und im dritten sieben Rebhühner.[214] Endlich möge noch der Schwank: „Der bauer mit dem sewmagen“ erwähnt sein, welcher bei Hans Sachs ebenfalls nicht in der Form einer Lüge erscheint, vom Fortsetzer des Münchhausen aber als solche verarbeitet wurde. Schon bei Fischart, der diesen mit den Märchen, namentlich dem von den drei Feldscherern (bei Grimm Nr. 118), verwandten Schwank auch erzählt, trägt er mehr den Charakter einer Lügenschnurre,[215] und es mag wohl sein, dass er als solche im Volke umlief.

Fischart erzählt ebenfalls, wie Hans Sachs, keine Lügenschwänke, sondern spielt nur mehrfach in mehr oder weniger deutlicher Weise auf solche an, manchmal so, dass man es mit sprichwörtlichen Redensarten zu thun zu haben glaubt.

Eine Anzahl von Stellen der Geschichtklitterung, in

denen Fischart auf Lügen Bezug nimmt, die zu seiner Zeit augenscheinlich einer weiten Verbreitung genossen, lassen darauf schliessen, dass noch so Manches im 16. Jahrh. an Aufschneidereien und Lügenschwänken gangbar sein mochte, was entweder keine Aufzeichnung erfuhr oder doch in einer solchen uns heute nicht bekannt ist. Ausser den schon gelegentlich angezogenen Stellen dieser Art sind noch folgende anzuführen.

Ohne jede Verbindung mit Früherem oder Späterem ist im 9. Capitel der Hinweis darauf, „dass einem Feldflüchtigen im sprung über ein zaun mit eim Schlachtschwert unversehrter Füss alle Vier schuhlümmel seyen hinweg gehawen worden“. Die weitere an derselben Stelle berührte Lüge, „Dass einer solchen starcken Brantwein getruncken, dass ihm Nachts vom Athem das Bett angangen“ etc.[216], kehrt in etwas anderer Form erst bei Münchhausen wieder, welcher den Dunst anzündet, der dem Schädel eines tapferen Generals sowohl als Trinkers entweicht. Wenn ferner Fischart im 26. Cap. unter andern Reiterkunststücken Gargantuas auch erwähnt: „Er kond wie ein Egyptischer Mammeluckischer Guardiknecht eim Gaul in vollem Lauff ein Sattel gürten“,[217] so ist dies der erste Hinweis auf das Märchen von den drei Brüdern (bei Grimm Nr. 125), welches auch im französischen Lügenbuch enthalten ist: „De trois frères, excellens ouvriers de leurs mestiers“. Der Schmied fordert daselbst den Herrn, dessen Pferd er im Rennen beschlagen will, noch besonders auf, sein Thier anzuspornen, was jedesfalls mehr anspricht, als die Uebertreibung, die das Volksbuch von Urban Fettsack leistet: der Schmied beschlägt ein ganzes Regiment, „so 3000 stark war“, in vollem Rennen.[218] Sehr kurz ist der Bericht, welchen Vincentius von diesem Schmied giebt.[219]

Im 41. Cap. spricht Fischart von einem Fisch, der „soviel Land und Erd auff den Rucken nimpt, das wann er im Meer ligt, es ein Insul scheinet, und so die Schiffleut die Anker drauff auswerffen, dieselbigen zu grund gehen“.[220] Man denkt dabei an Sindbad, der auf seinen Reisen auch an Inseln landet, die sich plötzlich als riesige

Fische erweisen.[221] Weniger bekannt dürfte es sein, dass auch der heil. Magulus einst einen Wallfisch als Insel benutzte und das Hochamt auf ihm verrichtete.[222] Als Aufschneiderei freilich muss es erscheinen, wenn es auch Münchhausen passirt, an einem solchen Fisch zu scheitern, der $^1/_2$ Meile lang ist und in einem hohlen Zahn den grossen Anker und 40 Klafter Tau birgt.[223] Der Verfasser des Münchhausen erkannte, dass ein derartiger Fisch denselben Werth für ihn habe wie der, welcher bei Bebel Ross und Reiter verschluckte.

Unter den Kraftstücken, welche Gargantua auszuführen vermag (Cap. 26), findet sich auch die That Münchhausens, der zwei Trompeter zum Fenster hinaushält, vorgebildet: „Liess ihm, wie der gross Keyser Carl einen Küriser auff die Hand stehen, und hub denselben stracks mit dem einigen Arm auff biss zu seinen Achsseln.“[224] Wenn Fischart seinem Helden dieses Kraftstück andichtet, so passt es nur zu dem überhaupt von ihm entworfenen Bilde. Alles was er an Gargantua beschreibt, bewegt sich in märchenhaft unglaublich grossen Verhältnissen. So wirthschaftet auch das Volksbuch Urban Fettsack nur mit den grössten Dimensionen und Zahlen[225], ebenso die umfängliche Beschreibung eines Riesen im ersten Theil Katzipori. Es ist kaum nöthig, hier des Weiteren über die Riesen zu sprechen, welche ja in der Märchenwelt zu Hause sind.[226] Es möge nur noch der eine Zug erwähnt sein, der schon von Riesen der Edda berichtet wird, das Schnarchen derselben, wovon es im Walde rauscht, die Bäume sich bewegen[227] u. s. w. Wenn damit ein Bild der im Walde tosenden Stürme gegeben ist, die in den grossen Nasen der Riesen ihren Ursprung haben, so erzählt ein Aufschneider, er habe in Westphalen mit zwei „Fleisch-Hackern“ übernachtet, von welchem der eine „mit dem Schnarchen die Kammer Thür aufgemacht, der andere hingegen mit seinem Schnauffen wieder zugezogen“.[228]

Endlich sei bemerkt, dass Fischart im 4. Cap. auf die Aufschneiderei von der grossen Bratwurst („von 493 elen lang“) anspielt, deren Anfertigung schon ein Meisterstück der Schildbürger bildet. Wenn anderwärts von Würsten colossaler

Dimension erzählt wird, die in Wirklichkeit angefertigt werden, so beweist namentlich ein von Scheible im Schaltjahr abgedruckter Schwank, der sich sehr ausführlich über eine grosse Bratwurst verbreitet, dass überall eine Aufschneiderei dahintersteckt.[229] So lügt ähnlich das siebenbürgische Märchen von Kuchen so gross, dass sie mit Hebebäumen nicht von der Stelle gebracht werden können, und dass 12 Heerden Schweine von dem gemästet werden, was vom Rande abgekratzt wurde.[230]

Des weiteren ist hier die einzige Aufschneiderei nachzuholen, welche man im Finkenritter antrifft, dafern man das Wort im engeren Sinne fasst. Wenn Goedeke sagt, dass „eigentlich neue Wendungen in den Historien des Finkenritters nicht zu finden seien", so thut er ihm Unrecht: in der sechsten Tagereise enthält er eine allem Anscheine nach ihm eigenthümliche Fabel, ein Spielmannsstück, welches Uhland „das grossartigste von allen" nennt. Eine ältere Quelle oder eine Hinweisung auf eine solche ist mir nicht aufgestossen, und dieses Capitel hebt sich auch durch seinen ganzen Ton derartig von dem Uebrigen ab, dass man wohl dem Verfasser des Finkenritters zwar nicht die Priorität der Erfindung, aber doch die der schriftlichen Fixirung zuerkennen darf. Er erzählt: „Die Bürger in demselben Dorfe hatten einen gemeinen Lautenschläger, der pfiff alle acht Tage neun Dörfern auf einmal zum Tanz, auf einer Humbeley . . ., mit demselbigen Lautenschläger ging ich auf einen Samstag in sein Haus, daselbst fieng er früh Morgens bis zu Mittag an der Lauten zu ziehen und zuzurichten, darnach lief er mit den Füssen so geschwinde darauf herunter, gleich wie eine Katze auf einem Dache oder wie ein Eichhörnlein in einem Rade; ich wollte ihm helfen, als ich aber leider nicht wohl darauf konnte, so strauchelte ich und fiel durch den Lautenstern wohl eine ganze Viertelstunde in die Lauten, ehe ich auf den Boden konnte kommen; der ehrliche fromme Meister erschrack, holte flugs eine Leiter damit der Blunder nicht verderbet würde, die war wohl 46 Sprossen lang, darauf stief ich wieder aus der Lauten, der Ton aber in der Lauten lief nichts desto

weniger in aller Stärke wie ein Käfer in einem Stiefel, denselben Abend die Nacht und Morgen über alles Feld zu den neun Dörfern, bis Mittags am Sonntage, so klang es denn in einem jeden Dorfe besonders, dass es eine Freude zu hören war, als denn so tanzten die Kinder, und die Alten schwatzten, die Knaben und Töchter sahen zu, der Lautenschläger gieng auch alle acht Tage selbst allgemach in alle neun Dörfer, und tanzte selber mit, und sahe damit auch zu, dass es recht daher gieng. Sobald es Abend ward, so vergieng der Ton von sich selbst, und zog wieder heim allgemählich in seine Lauten".

Aehnlich ist, was anderwärts von einer grossen Bassgeige gefabelt wird. Tausende von Bretern sind nöthig gewesen, dieses 400 Ellen lange Instrument anzufertigen u. s. w. Nur zwei mal im Jahre wird sie „gezogen", im Frühling und Herbst, „dann sie giebt vom Frühling bis in Herbst und vom Herbst den ganzen Winter durch ihren Klang, dass man sie nicht weiter ziehen darf". 680 Personen sind „bestellet, die nur den Fiedelbogen regieren". Ein Schneider fällt hinein und braucht zwei Tage, ehe er auf den Boden kommt. Als man einmal eine neue Saite auf- und auf ihr den Fiedelbogen hin- und herzieht, „da hat es einen solchen starken Klang gegeben, dass ein Thurm fünfzig Klaftern hoch, der eben nicht weit davon gestanden, sich erschüttert und eingefallen, jedoch keinen Menschen, als nur einen Esel erschlagen. Es seyn aber von solchem starken Klang 400 Personen um das Gehör kommen".[231] Wenn auch diese Aufschneiderei vor den Finkenritter zu setzen ist,[232] so hat dieser sie doch nur der Idee nach zu Grunde gelegt; die Einkleidung, welche er seiner Erzählung giebt, findet sich nur bei ihm.

Hier möge sich das zweite „Gedicht" Hans Clauerts einfügen, von welchem sich sonst keine Spur findet. In Krügers Buch (1587) S. 100 heisst es: „Ein ander Lächerlich gedicht. Gleicher gestalt pflag Clawert auch wol zu sagen: Als ich einmal zu Wittenberg war, gedachte ich zu meinen guten freunden gen Leiptzig zu wandern, und do ich genseit Kemberg in die Diebische Heide kam, war der Schnee so gross, das ich wider umb zukeren willens war; jedoch

ersahe ich einen steig, der wol gebauet und getretten war, demselben folgete ich nach, der hoffnung, er würde mich wieder zum rechten Wege bringen. Als ich aber nicht weit fürbass ginge, fand ich einen gantzen hauffen Leute bey einander sitzen, die hatten gesottens und gebratens, auch bey sich eine Tonne Bier stehn, und hielten Malzeit und hiessen mich auch niedersitzen und gaben mir essen und trincken, die ich dann vor Jeger ansahe, weil sie ire Pferde an die Beume gehefftet hatten. Do aber alles auffgefressen und ausgesoffen war, stiessen sie den einen Boden auss der Tonnen, ergrieffen mich und sprachen, ob ich lieber sterben oder in die Tonne steigen wolte? Daraus Ich wol vernam (S. 101), das es Reuber waren. Was solt ich armer gefangener tropff machen, ich muste unter zweien bösen das beste erwelen, stieg in die Tonne und liess mich verspünden, da nun solches geschehn, sassen sie auff ire Pferde und Ritten darvon und liessen mich also in der Tonne liegen, darin ich die gantze nacht verhorchte, biss des andern morgens die hungerige Wolff kamen und die knochen auffrassen, so die Reuber weggeworfen hatten, do griff ich zum Spundloch hinaus, und erhaschete den einen Wolff beim Schwantz und hielt denselben mit beiden henden fest, welcher vor schrecken durch das hohe Heidenkraut lieffe und schleiffet mich mit der Tonnen hinter ihm her, biss ich endlich einen furman erhörte, dem schreiet ich an und bat umb errettung, welcher mir trewlich zu hülffe kam, schlug den wolff mit dem eisern flegel zu Todt und die Tonne entzwey, darin ich lag. Also ward ich errettet, und dem Wolffe zogen wir die haut abe, verkaufften sie zu Wittenberg und bekamen so viel geld dafür, das ich meines teils noch heutigs tages darvon zu zehren habe.“ — Ich erinnere mich nur in einer Jugendschrift von einem ähnlichen Abenteuer gelesen zu haben, habe jedoch jenes Buch nicht mehr im Gedächtniss.

Graf Froben Christof von Zimmern, der Hauptverfasser der Zimmerischen Chronik, war ein grosser Liebhaber von aller Art Spässen und Schwänken, und so hat er denn unter andern auch einige Lügenschnurren mit aufgenommen, neu localisirt, zum Theil in seine Zeit und unmittelbare

Nachbarschaft versetzt.[233] So den Ritt unter dem Eis (s. oben S. 46) und die Jagdlüge, die er dem Rheingraf Jacob in den Mund legt.[234] Zwar ist dies der erste Ort, wo wir etwas hören, was den Entenflug Münchhausens vorbildet, jedesfalls knüpft aber die Erzählung des Grafen an einen Schwank an, welcher schon bekannt war, vielleicht auch schriftliche Aufzeichnung erfahren hatte. Denn wenn Vincentius von einem Wildschützen erzählt, den 12 unter seinen Gürtel gesteckte Kraniche (der Rheingraf stösst die erlegten Enten ebenfalls „mit den krägen under die gurtel") in die Luft emporheben und hinwegführen,[235] so kann Heinrich Julius aus der Zimmerischen Chronik natürlich nicht geschöpft haben, sondern er verwerthete eine Lüge, die er irgendwo schon vorfand. Im Anfange des 18. Jahrh. lässt sich diese Geschichte mehrfach nachweisen, sogar in der Gestalt, dass der Jäger von den an seinen Ladstock angespiessten 12 Enten über einen Teich an einen Baum getragen wird, von dem er „mit Lust und nach Wunch im vorbeifliegen Feldhühner herunterschosse".[236] Münchhausen verwerthete die Lüge noch einmal, indem er sich beim Schiffbruch auf einer Rothgans retten lässt. — Alles Dies ist offenbar nur ein Nachklang der orientalischen Erzählungen vom Vogel Rokh (s. oben S. 53), an den namentlich auch eine Erzählung „d'un petit oyseau" des französischen Lügenbuches erinnert.[237]

Im Anschluss an die Jagdlüge des Grafen Jacob sei der anscheinend lügenhafte Bericht des Peter Schneider zu Messkirch erwähnt, er habe „ein wildtschwein mit etlichen frischlingen aller oberst im gipfel uf ainer aichen gefunden", was aber auf natürliche Weise erklärt wird[238], sowie der grosse Hirsch, der i. J. 1442 in die Stadt gelaufen kommt und von dem 600 Personen essen.[239] Aehnlich schneidet der Knecht Paul Meyer von „grundlen" auf, so gross und schön, „das man von ainer siben guete stuck visch machen konte".[240]

Neben diesen und ähnlichen Dingen, die vielfach an schon Vorhandenes anknüpfen mögen, sind es namentlich mehrere Reiterkunststücke, welche die Zimmerische Chronik enthält, und die ähnlich auch von Vincentius und Münchhausen

berichtet werden. Letzterer scheint namentlich an den „waidspruch herr franz Brenners“ anzuknüpfen, „als er in ernst erzellt, wie er ainsmals seiner hengst ain zu Kirchoffen im Schloss gedumlet, der het im auch den zaum genomen, were mit ime die stegen hinauf gelofen und het seins undanks in die stuben hinein, die voller leut, getrungen; diweil es aber domals sommers zeiten und ganz warm wetter, also das die fenster weren ussgebrochen gewest, do wer er mit ime, dieweil er in ihe nit halten künden, zum Fenster hinab in hof gesprungen. Also wer er auch erzurnt worden und hett den gaul dermassen geuett, das er mit ime wieder het hinauf zum feuster hinein muessen springen“.[241] Dazu die Bemerkung: „Das wardt ime domals geustlichen geglaubt und zu den wahrhaftigen historien des Luciani gerechnet“, wie an einer andern Stelle „welches als wolzu glauben, als dem Ovidio in metamorphosi“.

Wenn endlich Rheingraf Jacob von einer „sollichen hitz“ seines Kürasses berichtet, dass „er gleich schmalz und eir darin geschutt und die eir darin het bachen lassen“,[242] so ist dies die einzige Aufschneiderei, welche denen von „der grossen Kälte“ correspondirt.

Diese bildet den Gegenstand der einzigen Lügenschnurre, welche Kirchhof nicht aus Bebels Facetien entlehnte, aus denen er alle Lügen mit mehr oder weniger wörtlicher Anlehnung in seinen Wendunmuth aufnahm. Von Einem, der dem Lügenschmied „nit fast ungleich mit liegen war“, liess er sich erzählen, wie einmal im Winter „einem armen Menschen“ der Kopf wieder angefroren, den der Henker soeben abgeschlagen hatte, eine Lüge, welche nach Kirchhof nirgends wiederkehrt.[243] Eine andere im 5. Buche erzählte (Einer will 6000 Gulden unbemerkt im Aermel haben)[244] steht ebenfalls ohne jeden Connex da.

Aus mündlicher Quelle oder Tradition, wie Bebel, nahm auch Melander eine Reihe von Lügenschwänken auf in seinen lateinischen „Schimpf und Ernst“, doch unterscheidet er sich nicht zu seinem Vortheil von jenem dadurch, dass ihm der eigentliche Sinn für die kühnen Erzeugnisse des Aufschneiders abgeht, insofern als er die ihm zu Gehör

gekommenen Lügen nur vom Standpunkt der Moral aus wiederzugeben vermag. Für ihn kann es nichts schändlicheres geben als Lügner und Aufschneider, eine Ansicht, die er vielfach durch Aussprüche von Euripides, Plautus, Horaz, Camerarius u. A. zu stützen bemüht ist, und je kühner die Lügen sind, desto eifriger betont er ihre Unwahrheit. Wenn Bebel einem weniger tüchtigen Lügner behülflich ist, aus der Klemme zu kommen, in die er sich gebracht hat, so drückt Melander minder *φιλοψευδής* und *οὐ φέρων τοῦ πράγματος ὑπηρβολήν* nicht nur seine sittliche Entrüstung bei jeder Lüge aus, sondern gefällt sich auch darin, den Lügner blosszustellen. So erzählt er mit sichtlichem Vergnügen von der Verlegenheit Dessen, der die Bienen so gross wie Schafe machte, die Bienenstöcke aber ihnen nicht anpasste, und bezeichnet ihn als „in mendacio suo veluti mus in pice haerens totusque pudefactus",[245] und mit Genugthuung lässt er durch ein prosaisches Rechenexempel constatiren, dass Einer 35 Jahre vor seiner Geburt gereist sein müsse, s. oben S. 43 f.

Die meisten seiner Lügen sind keine besonders gelungenen, und dem sie Erzählenden ist gewöhnlich sehr leicht beizukommen. Ein so einfältiger Tropf, wie der Bäckergesell, welcher bei Tisch alle abgefleischten Schweinsrippen sammelt, um sie in künftigen Türkenkämpfen zu verwerthen,[246] kann niemand imponiren. Auch nicht, wenn er von einem polnischen Chirurgen erzählt, der in wenig Tagen auch die schlimmste Wunde spurlos habe heilen können, den Namen dieses Chirurgen aber, nach welchem Melander sogleich fragen lässt, nicht anzugeben weiss.[247] Ebenso unbeholfen zeigt sich der Lügenbäcker in einer dritten Lüge, wo er von Hasen in Island aufschneidet so gross wie Maulesel, auf die Frage aber, ob diese Hasen auf dieselbe Weise gebraten würden wie die einheimischen, keine weitere Lüge zur Verfügung hat, sondern bejahend und mit dem Hinweiss auf den Stier antwortet, der bei der jüngsten Kaiserwahl gebraten worden sei.[248]

Auch die Gegenstände, an denen sich die Aufschneider versuchen, sind nicht gerade ansprechend gewählte. So er-

zählt ein anderer von der Wanderschaft Heimgekehrter, er habe in Kopenhagen eine Laus gesehen, von der Grösse einer Ente, die der König lieb und werth gehalten habe u. s. w.[249] Doch zeigt dieser Gesell wenigstens etwas mehr Phantasie und lässt es nicht bei der blossen Aufschneiderei an sich bewenden.

Andere Lügen legt Melander dem Halendorfer Küster in den Mund, den er, ähnlich wie Hans Sachs den verlogenen Knecht, als pflichtgetren, aber als „ex mendaciis plane conflatus“ bezeichnet.[250] In Bezug auf die Qualität der Lügen ist freilich auch ihm der Canstädter Schlosser „über“. Als „pinguissimum et vaegrande mendacium“ bezeichnet Melander seine Aufschneiderei von einem Schweine, das grösser als ein Bär und so fett gewesen sei, dass man habe den Koben einreissen müssen und der Fleischer erst 30 Pfund Fleisch aus dem Halse geschnitten habe, ehe er mit dem Messer die Kehle erreichte. Ansprechender ist und an das Märchen von den drei kunstreichen Brüdern erinnert, was der Lügenküster von der Geschicklichkeit eines Kochs erzählt: um seine Kuchen abzukühlen, habe er sie, den Tiegel hin und her schwenkend, durch den Camin emporgeworfen und dann auf der Strasse wieder aufgefangen. — Die Geschichte von dem Stier, welcher halb ausgeweidet und zum Theil schon gehäutet, sich allmählich wieder erhebt, brüllend davonrennt und von einer Brücke in die Werra springt, wird in den Facetien des Phil. Hermotimus einem Niederländer in Velavia, „dem grooten Kwytmaecker“ in den Mund gelegt.[251] — Ein Alchymist, welcher erzählt, er habe ein Fenster mit einer Kugel so durchworfen, dass nur ein der Kugel entsprechendes Loch entstanden, im Uebrigen aber das Fenster unversehrt geblieben sei, entgeht, wie Melander hervorhebt, einer Rüge seitens der Zuhörer nur mit Rücksicht auf seinen angesehenen Vater und seine nicht gewöhnliche „cognitio alchymiae“, durch welche es ihm sogar glückte, „ex stramine conscisso atque commolito panem pinsere“.[252] — Einen Schwank gewährt Melander auch, in welchem die intressantere Art, einem Aufschneider seine Meinung zu sagen, zur Geltung kommt,

die homöopathische Methode, wie sie Gellert empfiehlt. In Distichen, als deren Verfasser Jac. Cruccius, „Scholae ad S. Guarinum Rector, adolescens morte praematura extinctus“, angegeben ist, wird erzählt, wie Einer von einer innen hohlen Pappel aufschneidet, 14 Männer könnten kaum ihre innere Wandung umfassen und ein trächtiges Schwein habe 18 Junge in ihr geworfen, ein Andrer aber ihn überbietet mit einer grossen Kuh, die täglich 15 Eimer Milch gebe und bei ihrer Grösse keinen passenderen Stall finden könne, als die grosse Pappel.[253] — Die letzte und beste Lügenschnurre ist eine mit einigen Abweichungen auch im französischen Lügenbuch erzählte. Ein Kind guter Leute aus Dorla in Thüringen stösst, durch das „Hainichenholz“ reitend, auf 7 Wölfe. Er ergreift den Ast einer Eiche, schwingt sich hinauf und lässt sein Pferd allein heimtraben. Doch bald sieht er ein, dass die ihm von unten die Zähne weisenden Wölfe es schlechterdings auf ihn abgesehen haben, zudem muss er, da es Winter ist, befürchten, bei längerem Verbleiben in seiner Situation zu erfrieren. Lieber will er sich sogleich auffressen lassen und springt herab, um gegen die Bestien mit dem Schwert zu kämpfen. Aber audaces fortuna iuvat: er fällt auf einen vor den andern durch Grösse sich auszeichnenden Wolf und kommt rittlings auf ihn zu sitzen. Schnell ergreift er die Ohren des Thieres, die er als Zügel benützt, bedient sich der Sporen und zwingt den Wolf, ihn zu tragen wohin er will. Er gelangt so, die übrigen Wölfe hinter ihm, bis nach Mühlhausen auf den Markt, wo die Bestien von den zusammenströmenden Bürgern erlegt werden. Die Väter der Stadt zahlen ihm nicht nur 100 Gulden für die Felle, sondern richten auch dem Kühnen ein Mahl aus und lassen die That „in fastis annalibusque“ aufzeichnen zu ewigem Angedenken.[254]

Die meisten der Lügen, welche Heinrich Julius seinem Vincentius in den Mund legt, wurden schon besprochen; namentlich stellte sich Kirchhof's Wendunmuth als Quelle heraus, dessen Schwänke er wörtlich aufnahm, während andere Dinge der mündlichen Verbreitung anzugehören scheinen, so das Erlebniss mit den Kranichen (s. oben

S. 70), die Erzählung von dem geschickten Schmied (s. S. 65). An das Lügenmärchen im Finkenritter erinnert die Geschichte von dem Eichhorn, das, obwohl Vincentius ihm den Kopf abgeschossen, seinen Hund in die Nase beisst[255], der Bassist, von dessen Gesang ein „Gewölbe in der Kirchen barste"[256] an die grosse Bassgeige; der Storch, der so lieblich singt, dass Vincentius eine Jungfrau zu hören glaubt[257], findet Vorgänger in den Lügenliedern, die auch den Kuckuck u. s. w. lieblich singen lassen (vielleicht kann man auch an den Schwanengesang denken), und wenn Vincentius sein Pferd natürliche Eier von sich werfen lässt, so ist dies ein ganz besonders von den Lügenliedern gemeldeter Zug.[258] — Ohne eine Beziehung auf Früheres tritt die Lüge von dem Manne auf, dem infolge seiner Neigung für „Granat Epffel Körner" ein Granatbaum aus dem Kopfe wächst,[259] doch ist wohl auch sie aus irgend einer Tradition aufgenommen, wenigstens wird sich weiter unten zeigen, dass sie nicht die einzige ist, welche Münchhausens Jagdgeschichte vom Hirsch mit dem Kirschbaum vorbildet.

Da Vincentius den Kreisen angehört, in welchen auch heute noch Jagd, Hunde und Pferde das gewöhnlichste Gesprächsthema abgeben, so kann es nicht Wunder nehmen, dass er nicht blos sich, sondern auch seinen Pferden ausserordentliche Dinge andichtet. Neu ist für uns das Pferd, welches die im Morast stecken gebliebenen Eisen durch einen geschickten Sprung selbst wieder an seinen Hufen befestigt und ein ander mal den Reitknecht so abwirft, dass seine Stiefel im Steigbügel stehen bleiben.[260] Die an ihm gerühmte Eigenschaft hingegen, das Wild zu wittern, wird weit überboten durch Das, was über das Pferd des heiligen Prior Werricius berichtet wird: wenn es den heiligen Mann über Land trug, blieb es beim Nahen eines Bettlers von selbst stehen, um seinem mildthätigen Reiter Zeit und Gelegenheit zum Almosengeben zu gewähren.[261] — Als „Rühmlügner" zeigt Vincentius seine Stärke naturgemäss im Erzählen von seinen Erfolgen gegenüber dem schönen Geschlecht, von seinen Thaten als Weinschwelg[262] und vor Allem als Kriegsheld. Als solcher ist er das Abbild des miles gloriosus

und Vorläufer der Bramarbasse des dreissigjährigen Kriegs, der Horribilicribrifax und Daradiridatumtarides. Schon in Wickrams Rollwagenbüchlein tritt ein Edelmann auf, der „immerdar von seinen Kriegen erzählt, von stürmen, schlachten, hauen und stechen“.[263] Auch Urban Fettsack ist ein solcher Held, der eben so absonderliche Mittel wählt, Festungen einzunehmen, wie Vincentius. Wenn dieser eine Stadt mit Pommeranzen, Citronen u. s. w. überwindet, nach der Erklärung Johan Bouset's dadurch, dass er sie unter die Belagerten werfen lässt, die darüber herfallend „ire sach nicht in acht nehmen“ und so die Einnahme ermöglichen, so lässt jener durch Schweine „die Stadtmauern, Pasteyen und Thürme untergraben und einwerfen“.[264] Von derlei Kunstgriffen, zu denen auch das Mittel gehört, durch welches des Vincentius Schwester die Feinde kampfunfähig macht[265], liess man in jener Zeit wohl mehrfach die Classe von Helden Gebrauch machen, welche schon der Finkenritter carrikirte; an diesen wird man namentlich erinnert, wenn Johann Bouset am Ende des Stücks den Vincentius als „Kempfer zu Fuss mit der Leddern Kolbe unnd Ritter auffen Esel mit der Strewgabel“ anredet. Es zeigt sich darin die satirische Absicht des Dichters noch mehr, als wenn er seinen Helden mit der Zahl der von ihm getödteten Feinde und den sonst den Bramarbassen in den Mund gelegten Thaten prahlen lässt.[266] Etwas Neues ersann Heinrich Julius weder in Bezug auf diese, die Rodomontaden und Gasconnaden, noch überhaupt an Aufschneidereien und Lügen. Was ihm an solchen bekannt geworden sein mochte, legte er seinem Helden in den Mund. Dass seinem Sammeleifer das Geschick entspräche, mit welchem er bei der Aneinanderreihung und Motivirung der einzelnen Lügen verfuhr, lässt sich freilich nicht behaupten. Vincentius bricht die in einem recht hausbackenen Ton erzählten Lügen sehr oft nur vom Zaune, und dadurch wirkt die Menge derselben — Joh. Sommer hat sie übrigens gleich denen des Lügengedichts im Lalenbuch im Auszug seiner Ethographia einverleibt,[267] — kaum weniger ermüdend, als Gervinus dies in Bezug auf den Finkenritter behauptet. Wenn wirklich der Ver-

fasser des Münchhausen die Idee zu diesem aus dem Schauspiele des Heinrich Juiius geschöpft hat, wie Kurz für wahrscheinlich hält,[268] dann fasste er sicher zugleich auch den Entschluss, zu zeigen, wie man verfahren muss, um aus diesem Stoff etwas zu machen, ihm eine Form zu geben, welche die des Vincentius hinter sich lässt.

Doch bezeichnet dieses Schauspiel gegenüber dem schon oben erwähnten vom Wirth und den drei Wandersgesellen, in welchem Heinrich Julius ja auch Lügenschwänke verwerthete, einen Fortschritt in der Art und Weise, wie er in ihm den Fürsten oder vielmehr den für diesen redenden Obersten Johan Bouset sich zu den Lügen des Vincentius verhalten lässt. Zwar vertritt der Oberst wie sein Namensvetter in jenem Schauspiel auch in diesem die Rolle des Ungläubigen und stellt die Lügen als solche hin, jedoch thut er es nicht in der groben und ungeschliffenen Manier des Hausknechtes. Selbst in den Fällen, in denen er den Vincentius offenbar Lügen straft, so durch die Aeusserung, die er den angeblich von jenem Geschossenen thun lässt: „O Alemanni, wie scheust du mit Speck!" durch die Erzählung vom Gesang der Wachtel u. s. w., weist er die vorgebrachten Lügen nicht geradezu und schroff von sich, sondern denkt sich in die von einer jeden verlangten Situation hinein und knüpft Reflexionen an dieselben, welche freilich nicht gerade geistreicher Natur sind („Der Schütze mag seltsame Gedanken gehabt haben" S. 536, „Dem Falken und Reiger muss grausam bange gewesen sein" S. 538, etc). Doch beschränkt er sich nicht auf solche, sondern wie der Parasit bei Plautus dem miles gloriosus zu Hülfe kommt, seine Thaten ausmalt, ja noch mehr prahlt als dieser selbst, so bestätigt auch Johan Bouset die Lügen des Vincentius, sucht sie wahrscheinlich zu machen („Es trägt sich wunderlich Ding zu bei dem Weidwerk", S. 534), führt sie vollends aus, indem er thut als wäre er dabei gewesen, z. B. in der Erzählung von der tapfern Schwester des Vincentius, von der Einnahme der Stadt mit Früchten, überbietet ihn ebenfalls in der Ausmalung der erlogenen Situationen und Thaten und erzielt damit die Beschämung des Lügners. Schon dadurch, dass er

sich brüstet wie Vincentius, die Kunstpausen nachahmt, in denen jener sich bedenkt (S. 537), macht er ihn lächerlich. Noch mehr muss ihm dies gelingen, wenn er, wie um die Erzählung des Vincentius von dem grossen Fisch zu bekräftigen, seinerseits von der grossen Pfanne berichtet, dadurch den Vincentius zu der Frage nach ihrem Zwecke veranlasst und den Trumpf ausspielt: „Der Fisch, davon ihr gesagt, solte darin gekocht wenden“ (s. oben S. 56). Ganz so lügt auch bei Gryphius der Page Harpax für seinen Herrn, den Horribilicribrifax, beschimpft ihn aber durch seine Erzählung,[269] und in mehreren Schwänken erscheint der Knecht als ganz besonders vom Herrn dazu verpflichtet, dessen Lügen zu bestätigen, eine Obliegenheit, die der Knecht aber meist zum Nachtheil des Herrn ausführt. So lügt ein Edelmann, er sei „in einem Tag von Utrecht bis gen Cöln, so ungefehr 26 Meilen, auf den Eysschutten (Schlittschuhen) geloffen“, verfällt aber dem Gespött als sein Diener zur Erklärung hinzufügt, es sei in den längsten Tagen („scilicet in Julio“) gewesen.[270] Ein Anderer rühmt sein Rohr „dass es so weit trage“, was sein Diener mit dem doppelsinnigen Dictum erläutert: „Mein Herr schiest allezeit mit dem Winde“.[271] Auf mehrere Lügenschwänke kann man beziehen, was Burkard Waldis im Aesopus sagt:

Also wems liegen wil gedeien
  Der muss nit nauff dWolcken treiben
Hie niden bey der Erden bleiben,
  Sonst gehts jm wie dem Edelman.
Der nahm sich grosser lügen an,
  Zeugts mit seim Knecht, der bei jm war,
Ders jm verjahet gantz und gar,
  Damit der Juncker blieb bey ehren.
Als er nun thet die Lüg vermehren,
  Und log von Lüfften und Winden,
Drauff kundt der Knecht kein antwort finden,
  Und sprach zum Junkern: „nit also!
Wolt jr ewrs liegens werden fro,
  So bleibt hie niden bey der Erden,
Auff das euch mög geholffen werden.[272]

Harsdörffer erzählt mehrere Lügen, welche er auf einen Herrn und seinen Diener vertheilt, unter andern lässt er

jenen auch berichten, „wie er eine Sau hätte in den Lüfften schreien hören.“ Frumin, sein Diener, von ihm als Zeuge angerufen, erklärt zwar die Lüge dahin, dass ein Adler „ein Spanferckel in der Lufft mit seinen Klauen gezwicket“, sagt aber „nachmals seinem Herren in das Ohr, er solte bei der Erden bleiben, sonst würde er ihm nicht mehr helffen können.“[273] Dieselbe Bitte richtet am Schluss der oben erwähnten (s. S. 41) Jagdlüge der Diener an seinen Junker, der vorgegeben, sein Hund fange Vögel in der Luft[274], und ein anderer, als sein Herr lügt, sein Pferd habe „einen Sprung einen halben Meilwegs gross durch die Lufft gethan“[275], während ein Knecht, der für jede von ihm bestätigte Lüge einen Kreuzer erhält einer besonders grossen die Bestätigung verweigert, da sie für einen Kreuzer zu gross sei.[276] Ein Aufschneider, dem sein Reisegefährte sagt, er gebe seinen Zuhörern „Ursach zu brumlen“, wendet sich mit der Bitte an diesen, er solle ihn, „waun er ihn etwas erzehlen hörte, so ihn zu weit gangen seyn gedäuchte, bey einem Zipfel seines Rocks ziehen, so wolte er alsdann den Sachen schon recht zu thun wissen.“ Als er darauf von einem Tempel in Japan berichtet „der tausend Schuch in die Länge gehabt“, und „sein Gespan verspürt, dass er über die Schnur gehauen, so hat er ihn steiff by den Falten gezogen: welches dann der ander gleich verstanden, und hat darauff gesagt: Unnd einen Schuch in der Breite.“ Als man darüber lacht, schiebt er die Schuld auf seinen Gefährten, der ihn gehindert habe die Kirche viereckig zu machen.[277]

Noch sind einige Lügen zu erwähnen, welche in den Werken des Paters Abraham a Santa Clara begegnen. So sehr dieser auch gegen das Lügen eifert, so mischt er doch mit grosser Neigung in seine Expectorationen eine Menge der Lügenschwänke, die bisher schon ihre Besprechung fanden, und zwar hält er sich dabei meist ziemlich wörtlich an seine Quellen. Eine Anzahl Lügen erzählt er in verschiedenen Schriften auch in verschiedener Fassung, andere kehren öfter in seinen Werken wieder oder werden wenigstens berührt. Keine ältere Quelle habe ich aufgefunden für die Lüge von der Ohrfeige, welche das Zeughaus in Con-

stantinopel entzündete, indem ein Funke aus dem Auge des Geschlagenen in ein Pulverfass fiel[278]: ähnlich schlägt Münchhausen Feuer aus seinen Augen und entzündet damit seine Flinte. — Ohne eine Beziehung auf Früheres oder Späteres ist, was er im Judas (II, 125) erzählt: „Einer sey über das hohe Gebirg Bononiae gereist zu höchster Sommerszeit, und habe daselbst auf höchstem felsigen Gebirg einen Fehltritt gethan, worvon er eine gute deutsche Meil hinab gefallen, sich 2413 mal umkehret — dann er habs wohl gegezählet — und doch nicht ein einziges venetianisch Glas gebrochen, deren er 36 in seinem Ranzen getragen. Der linke Fuss aber sey ihm etwas wenigs aufgeschwollen durch diesen Fall, welche Geschwulst er noch denselben Tag geendet mit einer Salbe, die er noch zu Bugiapoli in dem Chineser Reich um ein Spott-Geld habe erkauft."

Aber auch noch in anderer Hinsicht gewähren die Schriften Abrahams eine ergiebige Ausbeute für unsere Zwecke. Unter der Masse von Heiligen- und Wundergeschichten finden sich eine Menge von Dingen, welche nicht nur der profane Mensch als Lügen ansieht, sondern die auch als solche im Schwange sind.

Bei dem Umfange der Legenden der Heiligen und bei der Unmasse von Entstellungen und Interpolationen, welche sie erfahren haben, wäre es wohl ein wenig dankbares Bemühen, zu untersuchen, was in jedem einzelnen Falle früher vorhanden war, die profane Lüge oder die sich mit ihr deckende Wundergeschichte, zumal da die ersteren keineswegs sämmtlich in schriftlicher Aufzeichnung vorliegen. Ist man geneigt Männern wie Fischart und Hans Sachs Glauben zu schenken, wenn sie gegen das Lügen der Mönche und Stationirer zu Felde ziehen (s. Anm. 102), so wird man den Ursprung vieler Lügenschwänke im Munde der Geistlichkeit finden; andererseits aber kann man aus einer Aeusserung Abrahams auf die Priorität der Profanlügen schliessen, nach welcher die Grillen der Poeten und Aufschneider für die Frommen die Brillen sind, „war durch sie die Wahrheit klar ersehen". „Angeregte manierliche Aufschneider fabulieren, dass ein Gott seye mit Namen Aegaeon, welcher mil 100 Armb versehen. Wann die Poeten solches hätten

ausgeben von der Mutter Gottes Maria, wäre es kein Gedicht, sondern ein Geschicht, denn ihre Gnadenarme erstrecken sich zu allen Bittenden“ etc.[279] Genug, dass Lüge und Legende vielfach identisch sind: zu bewundern ist jedesfalls die Naivität, welche an der Uebereinstimmung zwischen beiden keinen Anstoss nahm.

Ausser den schon gelegentlich und in den Anmerkungen citirten Wundergeschichten dieser Art seien noch folgende hervorgehoben.

Münchhausen selbst nimmt bei der Lüge von dem mit einem Kirschkern geschossenen Hirsch, dessen Kopf dann ein Kirschbaum zierte, Bezug auf den Hirsch, welcher einst dem Hubertus, Sohn des Herzogs Bertrandi von Aquitanien, auf der Jagd erschien und zwar mit einem Crucifix im Geweih,[280] — die Entstehung dieses Kreuzes jedoch auch nur vermuthungsweise auseinanderzusetzen ist auch die Phantasie des Lügenbarons nicht im Stande. Bemerkt sei hierbei, dass Münchhausen seine Lüge nicht etwa selbst erfand, sondern dass sie vor ihm schon vorhanden ist in einem Anecdotenbuche vom J. 1729.[281]

Wenn ferner dem h. Corbinianus ein Bär „anstatt des Schimmels alle Last, wie ein zahmes Pferd, bis nach Rom tragen muss“,[282] so lässt sich das mit der Lüge Münchhausens vergleichen, der einen Wolf an Stelle des von ihm gefressenen Pferdes vor seinem Schlitten benutzt.

Die verschiedenen Heiligen endlich, welche an den Sonnenstrahlen ihre Kleider aufhängen, sind ebenfalls dem Geschick nicht entgangen, Vorläufer Münchhausens, wenigstens des fortgesetzten, zu werden.[283]

Es ist das Verdienst R. E. Raspe's die besten der in einer Menge von alten, jetzt seltenen und vielleicht gar nicht mehr vorhandenen Büchern zerstreuten Lügenschnurren, die gemäss der nicht blos mittelalterlichen Stofftradition aus einer Schwanksammlung in die andere übergingen, im Münchhausen vereinigt und sie, die in jenen neben andern Anekdoten ohne Zusammenhang untereinander oft sehr dürftig erzählt sind, in geschickter Weise an einander gereiht und wirklich erzählt zu haben. Noch weiter mich über das Lob

dieses jüngsten und am weitesten verbreiteten Volksbuches auszusprechen, halte ich für überflüssig. Auch ist Alles, was über die Entstehung und Geschichte des Werkchens zu erörtern wäre, von Ellissen in seiner Einleitung zum Münchhausen auseinandergesetzt und in der Hauptsache in den Grenzboten 1872 wiedergegeben.[284] Hier, wo es nur darauf abgesehen ist, Das zusammenzubringen, was schon vor Münchhausen in Deutschland an Lügengeschichten vorhanden war, möge nur noch von einigen Dingen die Rede sein, die im Münchhausen zwar zuerst auftreten, jedoch sicher auch schon vor ihm im Volksmunde lebten. Man kann vielleicht behaupten, dass im Wesentlichen nichts von dem, was der Lügenbaron an Lügenschwänken zum Besten giebt, von ihm selbst erfunden ist. Ob der Freiherr, dessen Existenz zu leugnen einst ebenso versucht wurde, wie es mit der Homers und Anderer mit mehr oder weniger Beifall noch geschieht, seine Fachkenntnisse aus einer Bibliothek von Schwänke- und Anecdoten-Sammlungen erwarb, ist mir nicht so wahrscheinlich, als dass er mit besonderem Eifer Dem nachging und Das verwerthete, was während seines Lebens mündlich im Umlaufe sein mochte. Dies kann man wenigstens sicher annehmen von den Märchenstoffen, die er aufnahm und die zu seiner Zeit aus Büchern kaum zu holen waren. Erzählt doch keines der in neuerer Zeit aufgezeichneten deutschen Lügenmärchen von dem Hüten der Bienen, von welchem das serbische und siebenbürgische berichten: dass Münchhausen es thut, lässt sich wohl nur durch die Annahme erklären, dass zu seiner Zeit ein Märchen bei uns verbreitet war, welches diesen Zug neben andern enthielt, ein Märchen, das die ausserhalb Deutschlands, namentlich in Siebenbürgen, Lithauen und Serbien auftretenden einzelnen Märchenlügen in einer andern Weise zusammenschweisste. Münchhausen steigt, wie der Bauer im lithauischen, Jack im englischen Märchen an einem Bohnenstengel in den Mond. Auch er dreht einen Strick von Häckerling (s. oben S. 7), an welchem er sich unter denselben Manipulationen herunter lässt, wie es der Knabe im serbischen Märchen thut und seit den Brüdern

Grimm auch in deutschen Märchen zu lesen ist. Ebenso fällt er klaftertief in ein Loch, aus dem er sich herausgraben muss — kurz das Volksbuch von Münchhausen anticipirt hier die Verdienste der neueren Märchensammler. Dass er die Märchen in Einzelheiten abweichend von den letzteren erzählt, macht dabei nichts aus: auch diese haben ja Varianten; und es ist daher keine Erfindung Raspe's oder Bürger's, wie Ellissen meint, wenn Münchhausen in der Erzählung von den „fünf tüchtigen Subjecten" den Horcher einführt, der das Gras wachsen und in Konstantinopel den Läufer bei Belgrad schnarchen hört; dieser „plausiblere Ersatzmann" für den Kerl, der im uralten Volksmärchen „Sechse kommen durch die ganze Welt" durch das Aufsetzen seines Hutes Frost verursacht, war eben schon in dem Märchen gegeben, wie es Raspe oder Bürger ihrer Zeit hatten erzählen hören.[286] So halte ich denn auch dafür, dass die noch übrigen Lügenschnurren, zu welchen ich keine Vorbilder habe auffinden können, älter sind als Münchhausen, dass „in wer weiss welchen alten Schwarten", wie Ellissen sich ausdrückt, auch schon erzählt wird von einem Jäger, der einen Fuchs mit einem Brettnagel an einen Baum festschiesst und aus dem Pelze bläut, oder Flintensteine im Innern eines Bären explodiren lässt, vielleicht auch von dem toll gewordenen Rock, dem Hund mit der Laterne am Schwanz und dem, der sich die Beine wegläuft, von dem Hasen mit vier Läufen oben und unten und von dem Abenteuer mit Löwen und Crocodill. Kraftstücke, wie das Tragen einer Kutsche nebst Pferden über eine Hecke, einer Kanone u. s. w. sind Nachbildungen solcher, wie sie ähnlich unter andern auch die Zimmerische Chronik berichtet,[287] die ja auch an Reitstücken Einiges enthält, was Münchhausenschen Thaten nicht ungleich ist (s. oben S. 71). Seine Erzählung, wie er sich selbst sammt dem Pferd aus einem Sumpf zieht, könnte man mit einiger Kühnheit entstanden sein lassen, als König Ludwig von Ungarn bei Mohacz 1526 in einem Morast umgekommen war.[288] Als Anleihen bei der „Nouvelle fabrique", die einem Raspe sehr wohl bekannt sein mochte, möchte man die Geschichte von dem Hasen

als Verfasser und Hannover als Erscheinungsort dieses Buches angegeben, „nach Nomriz (?): Vernünftige Gedanken über allerhand histor., krit. und moral. Materien, T. 3, S. 72. Uffenbachiana biblioth. Bd. 1, S. 910, Nr. 13“), 12. Hundert S. 31, Nr. 80: Panacaea of Remedie om alle Sieckness te genesen. Am Ende: „Mendacium medici, solatium aegri. Doctoors leugen (soo ic gis) Eenen troost der Krancken is“. — Curieuser Raritätenkasten, in welchem vorgestellet wird die Windmacherey . . . Von einem Liebhaber der Wahrheit, Leipz. 1733 (s. Maltzahns Bücherschatz 519, 2051), S. 231 f.: „Wer sich und anderen eine vergönnete Lust zu machen etwas ertichtetes oder zweydeutiges auff die Bahn bringet, der kan ungefähr auff diese Würckung Conto machen: 1. Ergötzet er andere mit seinen schertzhafften Erzehlungen, so bey ihnen 2. ein gut Geblüt macht, weil durch das Lachen der Umlauff des Bluts befördert wird, und also 3. zu ihrer Gesundheit etwas beytragen kann, wodurch ihnen 4. deren Person wohl gefällt, und daher ihn gerne um sich leiden“ etc.

6. Kant: Anthropologie, Königsb. 1800, S. 88 f. Aehnlich in Luc. ed. Bekker I, 209, 30: *μάλα πολλοί εἰσιν οἱ τοιοῦτοι οἷς ἔμφυτος ἔρως ἐστὶ πρὸς τὸ ψεῦδος.* 209, 15: *τοῦτό ἐστιν, ὃ τοὺς πολλοὺς εἰς ἐπιθυμίαν τοῦ ψεύδεσθαι προάγεται, ὡς αὐτούς τε χαίρειν μηδὲν ὑγιὲς λέγοντας καὶ τοῖς τὰ τοιαῦτα διεξιοῦσι μάλιστα προσέχειν τὸν νοῦν.* 209, 26: *τὸ ψεῦδος πρὸς πολλοῦ τῆς ἀληθείας τίθενται, ἡδόμενοι τῷ πράγματι καὶ ἐνδιατρίβοντες ἐπ᾽ οὐδεμιᾷ προφάσει ἀναγκαίᾳ.* Am kürzesten der Psalmist: Alle Menschen sind Lügner.

7. MSD, Nr. XX, wozu die Anm. S. 334 (Ausg. v. 1873), vgl. Lambel: Erzählungen und Schwänke, S. VI.

8. Das Lügenmärchen streift nach Inhalt und Form an das Räthsel, vgl. Zeitschr. f. deutsches Alterthum 3, 25. Ueber Räthsel, auf deren Lösung ein Preis gesetzt ist, s. Uhland: Schriften zur Gesch. der Sage und Dichtung 3, 336 f. Anm. 264. Nach der Hervararsage hatte der Götakönig Heidhrekr einst geschworen, Jedem, der gegen ihn gefrevelt, zu verzeihen, wenn er ihm unlösbare Räthsel vorlegen könne. — Zu der Sitte, sich durch drei Wahrheiten zu retten s. Grimm: Kinder und Hausmärchen 3 (3. Aufl. 1856), 295 f., sowie S. 145.

9. Das Münstersche Märchen in KHM 3, 193 f. Uhl. 3, 236, die übrigen in: Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen und Märchen 1848, S. 353, Nr. 12. P. Asbjörnsen: Norweg. Volksmärchen, deutsch von Fr. Bresemann, Berl. 1847, Band 2, S. 96 ff., Nr. 9. Müllenhoff: Sagen, Märchen u. Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, Kiel 1845, S. 153, Nr. 209 (vgl. dazu das Sprüchwort: Hülfe Lügen, so würde keiner gehangen, Wander: Deutsches Sprichwörterlexicon 3, 265, 14; 268, 101). Das Wendische Märchen in Karl Haupt's Sagenbuch der Lausitz, 2. Theil 1863, S. 216, Nr. 316, sächsisch in: J. Haltrich: Volksmärchen aus Siebenbürgen, Wien 1877,

S. 268 ff., Nr. 59. J. W. Wolff: Deutsche Hausmärchen, Gött. und Leipzig 1851, S. 424 f., vgl. mit Nr. 58 bei Haltrich, S. 266 ff. Das litauische in: A. Schleicher: Lit. Märchen, Sprichwörter, Rätsel und Lieder. Weimar 1857, S. 37 f. Das serbische Märchen in KHM 3, 336 ff. Uhl. 3, 234 ff. Bei Uhl. 3, 235 f. auch das Märchen vom himmlischen Dreschflegel (in KHM Nr. 112).

10. Keller: Fastnachtsspiele aus dem 15. Jahrh., Stuttg. 1853, 1, 86 f.

11. Ueber das Begehren eines Trunkes am Schlusse der Lügenlieder s. Uhl. 3, 230.

12. Zeitschrift für deutsches Alterthum 16, 437 ff.

13. Der Honigfluss kommt auch in den Lügenliedern vor, Altdeutsche Blätter 1, 163, V. 27, Suchenwirt Nr. 148, V. 8, und im Finkenritter. Von einer ungeheuren Menge Milch, die 7 Mühlen treibt etc. fabeln das norweg., siebenbürg. (S. 266), wend. (Haupt 2, 216) und schweizer. Märchen, s. Rochholz in der Germania 7, 400 f., vgl. überhaupt die ganze Darstellung über das Milchmeer S. 392 ff.

14. S. Uhl. 3, 223.

15. Das engl. Märchen von Jack und dem Bohnenstengel in KHM 3, 321 f. Es ist verwandt mit dem Märchen bei Haupt 2, 217, Nr. 317, wo ein Bauer auch drei mal in den Himmel steigt, beim dritten mal aber Prügel erhält.

16. Ueber das Winden eines Seiles aus Spreu etc. s. KHM 3, 194 f. Seil von Frauenbart und Fischhaar 3, 241, aus Sand Uhl. 3, 336 Anm. 263. — Ut, quod aiunt Graeci, ex incomprehensibili parvitate arenae funis effici non possit. Colum. 10 praef. § 4 fin. — Betreffs des Engl. s. Liebrecht in Germ. 2, 245. Das Dithmars. Tanzlied in Müllenhoff's Sagen, Märchen etc. S. 473, Nr. 31 (auch bei Busch: Deutscher Volkshumor 1878, S. 180 f.) s. auch Wunderhorn 2, 410 ff. Jen. Literaturzeitg 1810, Nr. 38, Sp. 299. Wackernagel's Leseb. 2, 38, in doppelter Form in Fr. M. Böhme's altdeutschem Liederbuch 293. 294. Haupt und Schmaler: Volkslieder der Wenden, Grimma 1841, 1. Theil Nr. 151; s. auch S. 376 f. (Seide aus Maienregen, Zwirn aus der Haferähre). Geschichtkl. Cap. 43 a. E. (Klost. 8, 467): gehaspelt Haferkässuppen und Saurmilch am Rad gespunnen.

17. Ein Mädchen erhält eine Rippe vom Holze einer Ulme in einem Märchen aus Wälschtirol, hg. v. Chr. Schneller, Innsbruck 1867, S. 22.

18. S. Gödekes Grundriss S. 421, Nr. 4 und Elf Bücher Deutscher Dichtung 1, 147, 59.

19. E. Meier: Volksmärchen a. Schwaben 1852, Nr. 76. J. W. Wolf: Deutsche Hausmärchen 1851, S. 422 f.

20. In zwei einander sehr ähnlichen „Jahrmarktspiecen“, welche Scheible ohne weitere Angaben in seinem Schaltjahr 4, 119 ff. und

491 ff. abdruckte („Der lügenhafte Aufschneider“ vielleicht das von W. Grimm KHM 3, 229 erwähnte Volksbuch?) wird der Abschnitt vom Fischteich und der vergessenen Hirnschale ebenfalls erzählt.

21. Im 3. Band seiner von Pfeiffer herausgegebenen Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, S. 223—237. Schon Harsdörffer (Quirinus Pegeus) Artis apophthegmat. continuatio: Fortgeleitete Kunstquellen .., Nürnb. 1656, nimmt auf diese Gattung Bezug S. 21: „Was hat die brennende Flamme für Gemeinschaft mit der grössten Kälte? Was hat die Kunst für Gemeinschaft mit der Unschicklichkeit (= Nichtfolgerichtigkeit, Unsinnigkeit) und die Ordnung mit der Verwirrung und Unordnung? Aus dieser Quelle (aber) flüssen offt viele und erfreuliche Schertzreden“ etc. (Beispiel S. 305, 4475: „Unschicklich. Der Speck vom Schuncken dienet zu keiner Schlafhauben“). S. auch Flögel: Gesch. der kom. Literatur 1, 68 f., v. Lassberg: Liedersaal 2, 384; Harsdörffer: Der grosse Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte, Frankf. 1651, 2. Hundert S. 381 f. „Neuzeitungen, aus dem Frantzösischen Galimatias, oder Coq a l'asne zu Teutsch Reim dich Bundschuhe.“ Gervinus: Gesch. der deutschen Dichtung 2[5], 540.

22. Auch in Görres altdeutschen Volks- und Meisterliedern 1817, S. 221. Vgl. Uhl. 3, 227.

23. Zu V. 6: ein snekke wolte springen vür den lehbart, vgl. Wander, Sprichwörterlexicon u. d. W. Hase 2, 376, 209. Eyring Copia Proverb. Eissl. 1601, 1, 503: Der Krebs ein Hasen wil erlauffen.

Zu V. 7: ein mor sprach: mich mak nie man überwizen s. Büchmann: Geflüg. Worte 1877, S. 242 (Mohrenwäsche). Rabelais Garg. 5,22. Germ. 5, 44:

„Wer wascht den zigel, daz er sîne roete lâ,
wer bat die krâ, daz man ir swerze vertrîbe . . . .“

Keller: Alte gute Schwänke 1876, S. 22, 1: „Wer baden will ainen rappen weiss . . .“, wie denn überhaupt die Priameln eine Menge solcher in den Lügenstücken vorkommenden Unmöglichkeiten enthalten. Im „Hirnschleifer“ von Aegid. Albertinus 1618, S. 452 ff. wird ein Bild ausgelegt: „Ein Mann wascht einen Mohren“.

24. Vgl. Uhl. 3, 223 f.

25. S. Hoffmann v. Fallersleben: Verzeichniss der altd. Handschr. zu Wien, 1841, S. 71 f.

Zu V. 44 f.: „dô sach ich einen snecken zwêne lewen toeten“. Neben anderen unmöglichen Dingen, die der Boppe HMS 2, 385 auszuführen hat, um den Lohn seiner Dame zu verdienen, soll er auch „mit sneggen vil der einhürn unt der draken vahen“.

Zu V. 48 f.: dô hiez er mûren durch wer zwêne türne ûf ein lindenblatt vgl. Nr. 6, V. 22 f.: „ain lobfrosch but ain ritter husz uff ainem pfersichstain“, und die Wendung: „Ein Haus bauen auf einer Nadelspitze“, die in den „Inschriften an Haus und Geräth“ vorkommt (bei Busch, Deutscher Volkshumor 1878 S. 101).

Zu V. 83 ff.: Er liuget, er sache ûf einer wise etc. vgl. Leipz. Illustr. Zeitung Nr. 1981, S. 516: „Deutsche Redensarten."

26. Vgl. KHM 3³, 239.

Zu V. 30—39, 54—59 und dem von Uhl. 3, 224 f. Gesagten s. auch O. Schade im Weimar. Jahrbuch (1855) 3, 258, sowie Rochholz: Alemann. Kinderlied und Kinderspiel S. 308, Nr. 718 und Massmann in den Heidelb. Jahrbb. der Lit. 1826, S. 1213 f. Hierher gehören auch die Lieder vom Schnützelputz-Häusel, im Wunderhorn (1808) 2, 406 f. (s. auch die Kinderlieder S. 88. 92), in der Sammlung deutscher Volkslieder von Büsching und v. d. Hagen Berl. 1807, S. 59, Nr. 23; Hub: Kom. und humorist. Dichtung 1854, 2, 735. Mittler: Deutsche Volkslieder 1317. Ferner E. Meier: Volksmärchen aus Schwaben 1852, Nr. 87, und Rochholz: Alemann. Kinderl. S. 168 ff. Aehnlich dem Bremer Kinderreim bei Uhland sind: „Elleri Belleri" in den „Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden, Münster 1825, S. 213 (nach einer handschriftlichen Bemerkung L. Erk's vom 24. Febr. 1880 im Exemplar der Berl. Bibl. [Yt 1271] sind die Herausgeber ausser andern Schlüter und Junkermann), und das Schoosslied in Müllenhoffs Märchen, Sagen, Liedern etc. (auch bei Busch S. 182 f. und in dem Kinderbuch: „Aus dem Kinderleben" Oldenbg. 1851, S. 86 f., wo auch S. 100 zu vergl. ist).

Zu V. 18 vgl. Germ. 5, 46: und wenn ein chint mit ainem geren sol stekehen ainen alten peren . . .

27. Zu Lieders. 2, 388, V. 114 f. vgl. Germ. 18, 183 (Liebrecht zur Zimm. Chr. 3, 384, 7 ff.).

28. S. Hoffmann v. F. Verzeichniss etc. S. 98, Keller: Altd. Handschriften, Tüb. 1864, S. 16. Vgl. Uhl. 3, 228. Die Einrahmung der Lügen in den Wachtelfang erklärte Uhland auch in der Germania (1856) 1, 328 f. mit Hülfe des Spruchs des Teichners, und W. Grimm in KHM 3, 221 betrachtet auf Grund des von Haupt in seiner Zeitschr. 4, 578 Gesagten die Wachteln als gleichbedeutend mit Lügen. Vgl. die Sprichwörter bei Wander 3, 255, 76; 259, 165; 267, 82; 271, 168; 272, 174; 273, 218. — Im Schauspiel des Herzogs Heinrich Julius von Vincentius Ladislaus erzählt Johan Bouset (in der Ausg. v. Holland 1855, S. 541), als Vincentius von dem lieblichen Gesang eines Storches berichtet, er habe „dergleichen auch einmal gehört, das eine Wachtel gar lieblich auff eine sonderliche Melodey sang: Wer weis obs wahr ist, was die Leute sagen". Aehnlich bindet bei Aegid. Albertinus: Hirenschleifer, München 1618, S. 9 ein Rathsherr seiner neugierigen Frau auf, es sei darüber berathschlagt worden, dass man eine Wachtel habe fliegen sehen mit „einem guldinen helm auff dem Kopff und einen Spiess in den Klawen". — Endlich sei noch auf einen Spruch in Germ. 17, 185 hingewiesen, wo ähnlich wie das „wahtel in sac" refrainartig die Worte wiederkehren: „Noch wer mein sack leer", und den

491 ff. abdruckte („Der lügenhafte Aufschneider" vielleicht das von W. Grimm KHM 3, 229 erwähnte Volksbuch?) wird der Abschnitt vom Fischteich und der vergessenen Hirnschale ebenfalls erzählt.

21. Im 3. Band seiner von Pfeiffer herausgegebenen Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, S. 223—237. Schon Harsdörffer (Quirinus Pegeus) Artis apophthegmat. continuatio: Fortgeleitete Kunstquellen .., Nürnb. 1656, nimmt auf diese Gattung Bezug S. 21: „Was hat die brennende Flamme für Gemeinschaft mit der grössten Kälte? Was hat die Kunst für Gemeinschaft mit der Unschicklichkeit (= Nichtfolgerichtigkeit, Unsinnigkeit) und die Ordnung mit der Verwirrung und Unordnung? Aus dieser Quelle (aber) flüssen offt viele und erfreuliche Schertzreden" etc. (Beispiel S. 305, 4475: „Unschicklich. Der Speck vom Schuncken dienet zu keiner Schlafhauben"). S. auch Flögel: Gesch. der kom. Literatur 1, 68 f., v. Lassberg: Liedersaal 2, 384; Harsdörffer: Der grosse Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte, Frankf. 1651, 2. Hundert S. 381 f. „Neuzeitungen, aus dem Frantzösischen Galimatias, oder Coq a l'asne zu Teutsch Reim dich Bundschuhe." Gervinus: Gesch. der deutschen Dichtung 2[5], 540.

22. Auch in Görres altdeutschen Volks- und Meisterliedern 1817, S. 221. Vgl. Uhl. 3, 227.

23. Zu V. 6: ein snekke wolte springen vür den lehbart, vgl. Wander, Sprichwörterlexicon u. d. W. Hase 2, 376, 209. Eyring Copia Proverb. Eissl. 1601, 1, 503: Der Krebs ein Hasen wil erlauffen.

Zu V. 7: ein mor sprach: mich mak nie man überwizen s. Büchmann: Geflüg. Worte 1877, S. 242 (Mohrenwäsche). Rabelais Garg. 5,22. Germ. 5, 44:

„Wer wascht den zigel, daz er sîne roete lâ,
wer bat die krâ, daz man ir swerze vertrîbe . . . ."

Keller: Alte gute Schwänke 1876, S. 22, 1: „Wer baden will ainen rappen weiss . . .", wie denn überhaupt die Priameln eine Menge solcher in den Lügenstücken vorkommenden Unmöglichkeiten enthalten. Im „Hirnschleifer" von Aegid. Albertinus 1618, S. 452 ff. wird ein Bild ausgelegt: „Ein Mann wascht einen Mohren".

24. Vgl. Uhl. 3, 223 f.

25. S. Hoffmann v. Fallersleben: Verzeichniss der altd. Handschr. zu Wien, 1841, S. 71 f.

Zu V. 44 f.: „dô sach ich einen snecken zwêne lewen toeten". Neben anderen unmöglichen Dingen, die der Boppe HMS 2, 385 auszuführen hat, um den Lohn seiner Dame zu verdienen, soll er auch „mit sneggen vil der einhürn unt der draken vahen".

Zu V. 48 f.: dô hiez er mûren durch wer zwêne türne ûf ein lindenblatt vgl. Nr. 6, V. 22 f.: „ain lobfrosch but ain ritter husz uff ainem pfersichstain", und die Wendung: „Ein Haus bauen auf einer Nadelspitze", die in den „Inschriften an Haus und Geräth" vorkommt (bei Busch, Deutscher Volkshumor 1878 S. 101).

Zu V. 83 ff.: Er liuget, er sache ûf einer wise etc. vgl. Leipz. Illustr. Zeitung Nr. 1981, S. 516: „Deutsche Redensarten."

26. Vgl. KHM 3³, 239.

Zu V. 30—39, 54—59 und dem von Uhl. 3, 224 f. Gesagten s. auch O. Schade im Weimar. Jahrbuch (1855) 3, 258, sowie Rochholz: Alemann. Kinderlied und Kinderspiel S. 308, Nr. 718 und Massmann in den Heidelb. Jahrbb. der Lit. 1826, S. 1213 f. Hierher gehören auch die Lieder vom Schnützelputz-Häusel, im Wunderhorn (1808) 2, 406 f. (s. auch die Kinderlieder S. 88. 92), in der Sammlung deutscher Volkslieder von Büsching und v. d. Hagen Berl. 1807, S. 59, Nr. 23; Hub: Kom. und humorist. Dichtung 1854, 2, 735. Mittler: Deutsche Volkslieder 1317. Ferner E. Meier: Volksmärchen aus Schwaben 1852, Nr. 87, und Rochholz: Alemann. Kinderl. S. 168 ff. Aehnlich dem Bremer Kinderreim bei Uhland sind: „Elleri Belleri" in den „Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden, Münster 1825, S. 213 (nach einer handschriftlichen Bemerkung L. Erk's vom 24. Febr. 1880 im Exemplar der Berl. Bibl. [Yt 1271] sind die Herausgeber ausser andern Schlüter und Junkermann), und das Schoosslied in Müllenhoffs Märchen, Sagen, Liedern etc. (auch bei Busch S. 182 f. und in dem Kinderbuch: „Aus dem Kinderleben" Oldenbg. 1851, S. 86 f., wo auch S. 100 zu vergl. ist).

Zu V. 18 vgl. Germ. 5, 46: und wenn ein chint mit ainem geren sol stekehen ainen alten peren . . .

27. Zu Lieders. 2, 388, V. 114 f. vgl. Germ. 18, 183 (Liebrecht zur Zimm. Chr. 3, 384, 7 ff.).

28. S. Hoffmann v. F. Verzeichniss etc. S. 98, Keller: Altd. Handschriften, Tüb. 1864, S. 16. Vgl. Uhl. 3, 228. Die Einrahmung der Lügen in den Wachtelfang erklärte Uhland auch in der Germania (1856) 1, 328 f. mit Hülfe des Spruchs des Teichners, und W. Grimm in KHM 3, 221 betrachtet auf Grund des von Haupt in seiner Zeitschr. 4, 578 Gesagten die Wachteln als gleichbedeutend mit Lügen. Vgl. die Sprichwörter bei Wander 3, 255, 76; 259, 165; 267, 82; 271, 168; 272, 174; 273, 218. — Im Schauspiel des Herzogs Heinrich Julius von Vincentius Ladislaus erzählt Johan Bouset (in der Ausg. v. Holland 1855, S. 541), als Vincentius von dem lieblichen Gesang eines Storches berichtet, er habe „dergleichen auch einmal gehört, das eine Wachtel gar lieblich auff eine sonderliche Melodey sang: Wer weis obs wahr ist, was die Leute sagen". Aehnlich bindet bei Aegid. Albertinus: Hirenschleifer, München 1618, S. 9 ein Rathsherr seiner neugierigen Frau auf, es sei darüber berathschlagt worden, dass man eine Wachtel habe fliegen sehen mit „einem guldinen helm auff dem Kopff und einen Spiess in den Klawen". — Endlich sei noch auf einen Spruch in Germ. 17, 185 hingewiesen, wo ähnlich wie das „wahtel in sac" refrainartig die Worte wiederkehren: „Noch wer mein sack leer", und den

Januar im Schnee schöne Rosen im Garten sah; 14, 420 (Etwas f. Alle), wo nach Bonaventura berichtet wird, bei der Geburt Jesu seien wunderbare Blumen aus dem Schnee hervorgesprossen. Vom Blühen der Weihnachtsrose (Helleborus niger) berichtet auch schon der Botaniker Brunfels 1550, s. „Gartenlaube" 1881, S. 143.

Zu V. 59: Kieselinges smaltz kommt neben vielen anderen unsinnigen Zuthaten auch in den komischen Recepten bei Haupt 5, 14 und 15, 510 und in der Germ. 8, 64 vor, dort auch noch „smalcz von stigliczfersen", welche nebst den „mucken fuezzen" sich an die von Höfer in Germ. 1873, S. 19 zusammengestellten Umschreibungen für „Nichts" anreihen (Lausdaumen, Karokswurst etc.). „Kislingplut" auch in Keller's Fastnachtsp. 2, 680, 96. 685, 1.

Zu V. 65. Weihnachten im Sommer passt zu den Rosen im Schnee. Aehnlich im Dithmars. Lied (s. Anm. 37) Str. 2: Zu Pfingsten auf dem Eise (dazu viele Belege bei Wander 3, 1324. 23. 28; 1325, 29). Euch. Eyring: Copia Proverb. 3. Theil, Eissl. 1604, S. 601: „Zu Sanct Mertens Tag, wenn die Störche kommen, Zu Weihnachten in der Schnitt-Erndte." Germ. 8, 64: „schne der zu den sunbenten gefallen sey". Wolfr. Parz. 489, 27: „bî dem sumerlîchen snê, vgl. 493, 4 ff. Im Quodlibet in Mones Anzeiger f. Kunde der d. Vorzeit 1, 213: „Gekomen ist der winter, wo sulle wir vor hicze gebleyben?" Recueil 9. u. 10. Hund. 1729, S. 61, Nr. 80: „nackend in die Sonne liegen und gehen, sonderlich um Weynachten, wann sie am allerheissesten scheinet". In einem Schweizer Kuhreihen (KHM 3, 242) kommt auch ein heisser Sommer vor, in dem alles erfriert. Im Windbeutel bei Keller 493, 35 ff.: „Enmitten in dem sumer heiss Erfrur eym hirten sein pest geis". So friert auch im Liedersaal 2, 386, V. 96 f. ein Wohlbedeckter an der Sonne, vgl. damit die Stellen in den Fastnachtsp. 3, 1201: „an die sunn zu mitternacht", im Recept in Haupt's Zeitschrift 15, 511: „henk es an die sunnen die halben nacht", in Germ. 8, 64: „leg das zu mitternacht an die haiss sun, so wirt es dürr", in: Dicteria Grilli. Lasstafel etc. hg. von Haupt 1854, Hornung: „am kalten Montag, als die fraw den beltz verprent zu mitternacht am Sonnenschein" (dieselbe Stelle in Fischart's Practik, Kloster 8, 627; vgl. Wander 3, 717; 1034 f.; 2, 1692, 622 ff.).

30. S. Keller: Fastnachtspiele 1833, S. 1499.

31. 488, 17—20 sind aus dem Wachtelmaere V. 22—27 entlehnt. Auch der Eingang ist ähnlich, ebenso stimmen 487, 17—19 mit Wachtelm. 40 ff. überein.

32. S. Keller: Fastnachtsp. S. 1374.

33. S. ebenda S. 1486. 1514.

Zu I, 93, 4: „Ein ku was auf ein paum geflogen". Diese Wendung findet sich noch heute sprichwörtlich zur Bezeichnung von etwas

ganz Unmöglichem und Wiedersinnigem. So lautet ein schwäbisches Sprichwort (in Schmids Schwäb. Wörterb. S. 627): „Man meint, es sei eine Kuh flügig geworden, sie stosse die Hörner am Himmel an“. In einem Lügengedicht bei A. Peter: Volkstümliches aus Oesterreich-Schlesien, Band 1, Troppau 1865, S. 73 heisst es unter Anderm:

„Ich hoor drai poolsche Ouxe gsaan,
di sain ibrsch Meer gflooge“.

Schon dem h. Thomas von Aquino lügt ein Geistlicher vor, er sehe einen Ochsen fliegen, Abrah. a S. Clara 2, 135; 11, 92; 13, 1, 27. Ebenders. sagt 4, 360: „Wo giebt es der gleichen mehr solche wackere Dienstboten? wo? hinter Calecut, wo die Kühe Flügel haben etc“. Geschichtklitt. Cap. 8 (Kl. 8, 145): „Ju; ju, den Gater zu, dass ausflieg keine Kuh“. Johann Sommer: Martins-Gans, Magdeb. o. J., S. 117; „als die Fische auff dem Lande geschwommen, die Hasen im Wasser gewohnt und die Küh und Kälber in der lufft geflogen“. Eine Reihe ähnlicher Unmöglichkeiten bietet eine Priamel im Recueil 25 Hund. 1721, S. 171, Nr. 72 unter der Bezeichnung „Rodomontade“:

Gendt en Brugge zyn twe Steden
Als men die trecken sal op Steden
En de zee zyn sonder Sant
En de Werelt sonder Land;
En als den Vogel broeyt in Stroomen
En den visch nestelt in de boomen.
Als den Uyl sal zyn een Pauw
En den Koeckoeck wesen blauw
En als de vliegh sal een arendt dwingen.
En een koe over de Schelde springen
En als den os verandert in een Swyn
Dan sal de Werelt sonder geveynstheyt zyn.

Der Windbeutel will (in Kellers Erz. 490, 21 f) ganz ähnlich einen Hund „zu oberst auff ein turen climm“ gesehen haben, und schon Lucian erzählt im 1. Buch der wahren Gesch. von fliegenden Fröschen. Man denkt dabei an das Kinderspiel: Alles was Federn hat fliegt, bei welchem Unachtsame auch oft Dinge fliegen lassen, die sich sonst mit der Kuh in gleicher Lage befinden.

Zu 1, 93, 11: „Ich weiss ein maier, der legt alle Tag dreu grosse aier“ vgl. H. Sachs Schwank vom „Kelberbruthen“ in der Ausg. von Keller 9, 288 ff. und das Märchen vom dummen Hans, der Gänseeier ausbrüten will, KHM Nr. 32, S. 3, 60 ff. Gödeke: Schwänke des 16. Jh. S. 31. Geist von Jan Tambaur o. O. u. J. S. 244 ff. Mancherley Historien oder Zeitverkürtzer, Augsb. 1675, 12, S. F. 4. Philander: Zeitverkürzer 1702, S. 16 ff. Nr. 20. J. P. Waltmann: Der wohlstudirte Pickelhäring, Röthenbach 1733 (auch

schon 1730 erschienen) S. 31 ff. Die Jaxtheimer als Eierleger bei Busch: Deutscher Volkshumor S. 69 f. Mit dem Vorgeben, er könne Eier legen, führt der Possenreisser Paul Wüst einen Wirth an, s. Scheibles Schaltjahr 2, 30 ff. Erkärlicher ist, was Hans Sachs im Spruch vom Schlaraffenland sagt, bei Keller 5, 339, 20:

Wer pferd hat, wird ein reicher mayer,
Wann sie legen ganz Körb voll ayer.

Aehnlich Haupt 2, 565 V. 81. Vgl. Keller: Fastnachtsp. 2, 760, 18: Und hat ain pferd, das air legt. In einem Märchen aus Wälschtirol (bei Schneller S. 165) soll ein Esel Eier ausbrüten, ebenso ein Ochs in einem hessischen (Hoffmeister S. 41), vgl. Wander 2, 1692, 624. 622. In Paullini Zeitkürz. erbaul. Lust 1, 26 legt ein Hund Eier, nachdem er ein für Hühner zubereitetes Futter gefressen, vgl. Recueil etc. 25. Hund. S. 214, Nr 91. 92.

34. S. auch Fastnachtsp. 1, 60, 23 ff. 367, 10 ff. sowie die Anm. Weinholds 3, 1483. — De generib. ebr. etc. v. J. 1565, C 6 f. „Rc. piperis longi manipulum unum, uncias pillularum cochiarum, ungekocht fledermeuss, rips raps, stubenrauch, hymelblow II, donner ex grillorum, adhuc semel, senff, merrettich, güty, ex eodem schornstein fegen, diagredion, diatesseron, ein hinderviertel von der vichmeydt im grossen spytal; misce simul et contere in mortario; repetatur mane et sero, media nocte et in omni tempore.“ Dicteria Grilli. Lasstafel etc. (1540) hg. von Haupt 1834, am Schluss: „Item des plaw von dem hymel zwey lot, das grün von dem Regenbogen drey lot, ein stück von dem Nebel, Das alles mit eynem Affenzagel zusamen gepunden ist gut für den plawen husten“. (Dieselbe Stelle wörtlich in Fischarts Practick, Kloster 8, 642). Geschichtkl. Cap. 27 (Kl. 8, 355): „(nimm für den Schweiss) den Glockenklang und was heur der Guckgauch sang, das Blaw vom Himmel, und des bösen Gelts schimmel, von der Prucken das getümmel, das gelb von einer beseugten Mor, der Affenschwantz und Schneckenohr, und das Hirn von der Mucken etc.“ — Im Recueil etc. 9. u. 10. Hund. 1719, S. 60, Nr. 80 sollen das Blaue vom Himmel, Fett von Mücken, Eingeweide vom Knebel-Spies, ein Stück ungebrannter Asche einer Ellen lang und eines Daumes dick, Enten-Milch, Gänse-Schweiss, Totwind u. s w. in einem gläsernen Mörser mit einem Fuchsschwantz zerstossen und in einem Tiegel von Wachs calcionirt und schliesslich durch „ein Eichen-Brett 4 oder 6 Zoll dicke“ filtrirt werden. — Vielleicht enthalten auch die noch ungedruckten, von Keller 3, 1460 bezeichneten 2 Recepte Aehnliches. — Andere Recepte geben Anweisungen zu Speisen, so Nr. 53 und 54 im „Buch von guter Speise“, hg. vom literar. Verein in Stuttg., s. dazu die Nachweise Wackernagels in Haupts Zeitschr. 5, 14 f. In Talitz v. Lichtensee: Reyssgespan 1697 (s. Gödekes Grundriss S. 513) S. 342, Nr. 225 wird von Völkerschaften erzählt, welche „allerhand wunderliche und

seltzame Speisen gebrauchen, der Storcks-Neste zu ihrem Salat, alte Huff-Eysen und Sensen-Spitzen für die Fische, und Pflug-Räder zu ihrem Panquet etc." — Anderer Art ist die Anweisung zu geistlichen Fastnachtskrapfen, auf welche Wackernagel Zeitschr. 5, 15 verweist. Ihr ähnlich ist das Bussrecept in: Quirinus Pegeus: Artis apopthegm. Continuatio 1656, S. 344 f., 4624, und das Jungfrauen-Recept Nr. 4695, S. 345 f.

35. S. Fastnachtsp. 1, 59; 2, 679 ff., auch 1, 60, 30—61, 4 und die Anm. Weinhold's 3, 1482. — Wenn der Doctor Eisenbart unter Anderm einem Patienten ein Fuder Steine aus dem Bauche nimmt (s. Busch S. 189 f.), so ist dies vielleicht auf einen Schwank zurückzuführen, der zuerst in einem Gedicht von Hans Folz: „Die erst aussfart eines arztes" (s. Keller Fastnachtsp. 3, 1202) erzählt wird. Der Arzt erzählt in demselben auf Bl. Iij, als er zu einem kranken Bauern gerufen worden:

Pald hyss ich yn eyn prunnen fahen
Dar mit thet ich eym fenster nahen
Ein karn mit mist ym glas erscheyn
Ich dacht was teüffels mag das seyn
Wie ein gelust hat yn besessen
Das er ein karn mit mist hat gfressen
Ich lacht and dorffts dem paurn nit sagen
Doch wolt er mich sein nit vertragen
Dan gen der pewrin meldt ich das
Zeygt yr den karn mit mist ym glass
Di sprach mei freunt euch dreügt d' glenster
Get dan mit mir zu dysem fenster
Ein karn mit myst ym hoff dort stat
Des schein ym glas euch btrogen hat. —

Dieser Schwank findet sich noch öfter in Prosa, z. B. im Wissbad. Wisenbrünnlein v. J. 1610, S. 138 Hist. LX.

36. Auch bei Hub: Kom. u. humor. Dichtg. 1, 14 ff.

37. Nach Hans Detlef in des Neocorus Dithmars. Chronik, hg. v. Dahlmann 1827, 2, 568 und in Anton Viethens Beschreibung und Gesch. des Landes Dithmarschen, Hamb. 1753, S. 111; auch bei Hub 1, 284, in Scheible's Schaltjahr 1, 203 f., in Müllenhoff's Sagen und Liedern etc. S. 474 f., bei Busch S. 179 f., vgl. Büsching und v. d. Hagen: Sammlung deutscher Volkslieder, Berl. 1807, Nr. 107: Die Lüge.

38. S. Uhl. 3, 326 Anm. 208 und Fr. M. Böhme: Altdeutsches Liederbuch, Leipz. 1877, S. 361. Auch bei Hub 1, 286. Zu Str. 8: „da gingen die gens in kirchen, predigt in der fuchs" und Uhl. Anm. 214 S. 326 vgl. Fischart: Die Gelehrten die Verk. V. 636: „Der Fuchs kan auch den Gänsen predigen", und die Anm. bei Kurz 3, 457; in der Geschichtkl. Cap. 25 (Kl. 8, 307) dagegen: „Die Ganss geht auf

den Predigstul." — Sämmtliche Volkslieder dieser Art sind vereinigt bei Mittler: Deutsche Volkslieder, Leipz. 1855, Nr. 1308 ff.

39. S. Germ. 7, 194 und Pöschel das Märchen vom Schlaraffenlande, S. A. aus dem 5. Bande der Beitr. zur Gesch. der deutschen Spr. u. Lit., Halle 1878, S. 34 f. Menzel: Odin S. 198.

40. Hans Sachs' Spruch vom Schlaraffenland 1530, bei Keller 5, 340, 15, vgl. 339, 29. So ist auch in dem das Schlaraffenland schildernden spanischen Gedicht: „La isla de Jauja" (im Romancero general von don Agustin Duran, Madr. 1851) die Arbeit verpönt, es heisst dort pag. 339b:

Llámase esta ciudad Jauja,	Y al que trabaja le dan
Isla deliciosa, y tanto,	Doscientos azotes agrios,
Que allé ninguna persona	Y sin orejas le arrojan
Puede aplicarse al trabajo,	De esta tierra desterrado,

vgl. Pöschel S. 28. In Rab. Garg. 2, 32 wird das Schlafen bezahlt, s. die Anm. dazu von Regis 2, 313. Auf die Faulheit werden auch anderwärts Preise gesetzt, so in der Erzählung der Gesta Romanorum Cap. 91, die auch im Fastnachtspiel bei Keller 1, 86 ff. sich wiederfindet, ebenso bei Eyring 2, 614 ff. Vgl. KHM 3, 233 ff. sowie die Anm. v. H. Kurz zu Fischart's Flöhhatz V. 1886 (Fischart's Dichtungen hg. v. H. Kurz 2, 428). S. ferner Germ. 5, 293 ff. Wagner's Archiv für Geschichte deutscher Sprache und Dichtung, Wien 1873, 437 ff. Eyring 1, 802 f. Nachtbüchlein 2, 21 (Gödeke Schwänke des 16. Jh. Nr. 7). Keller's Schwänke 1876, S. 47. 49. Mone's Anzeiger (1838) 7, 226 f. Kurtzweil. Hanns-Wurst v. Fröhlichshausen v. N. L., 1718, 12. S. 316 f. Abrah. Senffleben: Höchst nützl. Mischmasch von allerhand ... Begebenheiten, Weissenburg 1725, 12, S. 305, Nr. 373. Angenehme Gemüthsergötzung für Burger, Frankf. u. Leipz. 1735 (schon 1659 als „Ergötzl. Burgerlust") S. 30. Buch ohne Nahmen Leipz. o. J. S. 5 f. Nr. 10. Auch Abrah. a S. Clara 9, 560 (Bescheidessen) hat die Erzählung von den drei Faulen, ebenso Casp. Blanckardus: Neuer hist. Lustgarten, Nürnb. 1701, 12, S. 87 ff.

41. Keller 5, 340, 10. Vgl. Eyring 2, 54: „das Land der Schlauraffen, Welchs lange Zeit gehabt das lob, Von eim lügen ein Batzen gab." S. Pöschel S. 34 f.

42. Haupt's Zeitschr. 2, 564.

43. Zu Pöschel's Abhandlung habe ich noch einige Bemerkungen zu machen. Zunächst möge an St. Brandan erinnert sein und an Das, was C. Schröder in seiner Ausgabe (1871) S. 37 Anm. 1a über das Bedürfniss des Menschen nach einer goldenen Zeit, einem Paradiese sagt. Vgl. auch Gervasius etc. hg. v. Liebrecht S. 89 ff. Aus dem Gedicht selbst sind namentlich (S. 75) V. 1113 ff. (vgl. auch S. 145, V. 826 ff., S. 182, 14) und (S. 61) V. 482 ff. (S. 136, V. 396 ff., S. 169, 27), sowie (S. 62) V. 523 ff. (= S. 136, V. 437 ff., S. 170, 12) hervorzuheben. Auch Casp. Ens.: Epidorpidum lib. I, Col. 1624, S. 143 ff. gibt eine

„Insularum fortunatarum descriptio“ (ex Mureto). Was ferner die von Göd. im Grundr. S. 232, Nr. 46ª angeführte Prosa vom J. 1541 anlangt, welche Pöschel nicht zugänglich war (s. S. 39), so ist sie lediglich eine Uebersetzung von des Aen. Sylvius Epistola de fortuna ad dominum Procopium militem (s. Hain Nr. 187. 188; auch: Somnium Ence Silvii de fortuna etc. Hain Nr. 189—192, Nr. 193 aber davon verschieden, vgl. auch Panzer's Annalen S. 395 f.: Dis büchlein sagt und meldet Eneas Silvius von frau glück, wie sie manchen unverdienten menschen, so bald als den besten erhöcht oder aber angesehen hatt etc. a. E. Strassb. 1516). Es ist dasselbe Stück, welches sich in des Niclas v. Wyle Translationen unter Nr. XII findet (bei Keller S. 232 ff.); die dortige Uebersetzung datirt v. J. 1468, das benutzte Original v. J. 1444, und deckt sich fast wörtlich mit der des Druckes v. J. 1541 (in diesem wird fortuna z. B. immer durch „frau Venus glück“ wiedergegeben). Das Ganze, im Einzelnen dichterisch schön durchgeführt, gipfelt wohl in dem Gedanken (Bl. Bij): „Die menschen werden nicht auff erdtrich geborn, reichtumb zu besitzen, oder lust zu empfahen, sonder arbeyt zu vollbringen.“ — In antiquar. Catalogen habe ich ferner noch gefunden:

1. a) Der Staat von Schlaraffenland o. O. u. J. (ca. 1700). 8. 75 Seiten. Mit Titelkupfer. Ein Satire in Prosa. (Kgl. Bibl. in Breslau). Beginnt: Die Welt ist so voller Thoren, als der Himmel voller Sternn etc.
   b) Der Staat von Schlaraffenland. Nebst Antwort u. 1 Kupfer o. O. 1709. 8. (Scheible Kat. 34, 185).
2. Schlauraffenland-Landspiehl (Ein ganz neyes). Fl. Bl. in qu.-Folio. Volkswürfelspiel des 17. Jh. mit 20 characterist. Figuren und Text in Versen. Gestochen von. J. Ph. Steydtner. Haydinger's Bibl. III. Wien 1876.

Als Schilderung eines Schlaraffenlebens ist auch der „spruch von aim weltlichen closter, welcher nit weniger artlich, als lustig zu heren und zu lesen“ von Graf Wilh. Werner von Zimmern 1542 gedichtet, zu betrachten, s. Zimm. Chr. 4, 336—346. Alle Tage ist in dem weltlichen Kloster „Ostertag und Fasenacht“, Alles ist in Fülle vorhanden und Jedweder ohne Sorgen einem fortwährenden Freudenleben hingegeben; doch hat das Ganze einen feineren Anstrich als die gewöhnlichen Lieder vom Schlaraffenland. An den Spruch des Hans Sachs, bei Keller 5, 339, 16:

> so wachsen bauern auff den baumen
> Wens zeitig sind, so fallens ab
> Yeder in ein par stifel rab

knüpft die Stelle an: Zimm. Chr. 3, 155, 9: „wie man sprucht von pauren im Schlaurafenlandt, die uf den paumen wachsen, und da sie zeitig, fallen sie herunder mit den fuesen geradt in die stiffel, die inen gerecht und under den paumen auch gewachsen sein“.

S. dazu Liebrecht in Germ. 18, 183 und vgl. die Erzählung bei Abrah. a St. Cl. 10, 303 (Hui u. Pfui): Ein Junge ist auf einen Baum gestiegen, lässt aber seine Schuhe auf einen darunter liegenden Wandrer fallen und lügt ihm vor, der Baum trüge Schuhe, von denen die gereiften abfielen. Der Mann steigt hinauf, um sich auch mit einem Paar zu versehen, während dem aber klettert der Junge herunter und stiehlt ihm den Ranzen. — Nach dem Sturm des vollen Berges, Keller 5, 334 ff. entwirft Fischart die Schilderung der Festung im 4. Cap. der Geschichtkl. (Klost. 8, 86 ff.). — Der Zaun „geflochten von Bratwürsten braun" (Hans Sachs: Das Wappen der vollen Brüder, Keller 3, 528, 3) schon in: De generibus ebriosorum ebrietate vitanda. 1565. A 6[b]: „in das Schlauraffenland, Da die Heuser mit Brat vuursten gezeunet, vnd mit Honig bekleibt, vnd mit Fladen gedeckt sein. De qua foelici patria dictum est: Dabo vobis terram fluentem lac et mel. Da vns die gepraten Tauben in die meuler fliegen." — Wie der Finkenritter in ein Dorf kommt, wo „die Häuser von Rindern Fleisch gemacht, die Dächer mit Saumägen, Lungen und Lebern gedeckt, die Stuben mit Schweinebraten getäfelt waren" etc. (s. Pöschel S. 35) so heisst es auch in Stranitzkys Reisebeschreibung (s. Goed. S. 540) J: (Hanns Wurst ziehet aus Holland in Westphalen) „dahero glaubte ich unfehlbahr den Ancker meiner Hoffnung in Westphalen auszuwerffen, von welchem Land man mir viel Lob-würdiges erzehlte, sonderbahr die Kuchl-Geschichten betreffent, wie dass nehmlichen ein solcher Vorrath an Schweinen-Fleisch darinn anzutreffen, dass man mit denen Würsten die Zäun machte, mit dem Speck die Dächer bedeckte, die Sau-Schuncken statt der Marck-Stain auffrichtete, und was man noch ferners zu solcher Wirthschafft nöthig hat." — Fuchsmundi (von demselben Verfasser) erzählt im 11. Cap. von der Hauptstadt auf dem Monde: „Die Dächer auf den Häusern sind von Nürnbergischen Pfefferkuchen, und der Regen ist eitel Limonade, mit Chokolade schmiert man die Wagenräder". Die Säulen an den Thoren des kaiserlichen Palastes bestehen aus „lauter grossen Tabacksrollen". Dem Kaiser werden die leckerhaften Speisen mittels goldner Armbrüste in den Mund geschossen, die Getränke aber aus silbernen Spritzen hineingespritzt. — Marx Mangold: Marckschiff etc. 1596 (vgl. Zeitschr. f. d. A. 21, 447) Aiij[b]:

Da hat man einen Berg gefunden
Voll Mehl, das mans backen kunden

(vgl. A. Manzoni: Prom. Sposi 1, 11). — Im Märchen von Kickam's Haus sind die Mauern von Zucker, Wände von Pfeffernüssen, Fenster von Honigkuchen, Dach von Zwiebäcken, s. Pröhle: Märchen für die Jugend S. 133, Nr. 40, vgl. Grimm Nr. 15: Hänsel und Grethel. — Wunderhorn 2, 79 (1808):

Was gaffts lang ihr Lümmel .....
Keine bratene Tauben, könnt kecklich mirs glauben,
Euch fliegen wird hier in das Maul.

— Zu den von Birlinger in der Germ. 15 (1870), S. 101; 16, S. 85 und 17, S. 93 mitgetheilten Zeugnissen gehört noch: Rastbüchlein 1558, S. 151: „Wir Volnarius von Pirimini Sabera Scharnia schala ..... ein Land in Schlampampen, Schlaraffenland, und im Königreich Narragonien, da das Edel geschlecht, die Fantasten wachsen“ etc.

44. Ueber die Ausgaben s. Uhl. 3, 335, Anm. 251. Gödeke Grundriss S. 420, Nr. 2, sowie Elf Bücher Deutscher Dichtung 1849, 1, 144, 72. Maltzahn: Deutscher Bücherschatz S. 202 (Nr. 1229 „ganz unbekannte Ausgabe“), Weller: Annalen 2, 385. Sogar eine Dänische Uebersetzung ist von ihm vorhanden. Das auf der Berliner Universitäts-Bibl. befindliche Exemplar der deutschen Ausg. (o. O. u. J.) aus der Bibl. der Br. Grimm enthält nebst dem Hans Guck in die Welt auch: En ret latterlig Historie, om den drabelige og vidt berejste Ridder, Hr. Polykarp af Kyrialissa, med Tilnavn Finkerridderen etc. Kjobenhavn, o. J. 10 Bl. Die Verse am Ende, die den F. als Tournirenden, Fähndrich und Postboten feiern, fehlen in der Uebersetzung. Aufs Neue gedruckt ist er in Reichards Bibliothek der Romane 16, 63 ff. und in Simrocks Deutschen Volksbüchern Nr. 39 (Band 7). Die Vermuthung der Br. Grimm (KHM 3, 240, s. auch den Brief von Meusebachs Germ. 13, 504), dass Fischart vielleicht an der Geschichte vom F. mitgearbeitet habe, widerlegt W. Wackernagel in seiner Schrift über Fischart (Basel 1870) S. 96 f. Anm. 202. Für eine grössere Popularität, als Gödeke sie dem Buche von F. zugesteht, sprechen nicht nur die Menge der Ausgaben, sondern neben einem Sprichwort bei Wander 1, 1026: „Wer dich aus dem Finkenritter fragt, dem antworte aus Eulenspiegels Vorrede“ auch die in den genannten literargeschichtlichen Werken angeführten Citate und das von Birlinger Germ. 1871, S. 84 beigebrachte Zeugniss, dem noch ein weiteres hinzuzufügen ist aus dem „Wissbadisch Wisenbrünnlein“ etc. 1610, S. 36 f. Zwei streiten sich, „ein Mann und ein Männlein“, „biss endlich nach langwüriger gehabter Disputation der kurtze Finckenritter also angefangen: Wolan, komm her du grosser Thurnträger“ etc. Mit seiner Rede erringt er den Sieg und „allen Dockenmännlein“ Ehre. Direct an Züge aus dem Finkenritter lehnen sich sowohl das Lügenmärchen an, welches Peter 2, 207 aus Weidenau mittheilt, als auch das Lied bei Rochholz S. 197 f. Nr. 279: „Do chumm i zu enere Chille, isch innen und ussä zwille etc.“ Was das Wort Finkenritter angeht, so scheint es erst durch das Volksbuch in die Literatur eingeführt zu sein. Vor ihm ist es nirgends belegt. Auch über die Entstehung des Wortes und seiner Bedeutung finde ich nichts. Jedenfalls hat man es mit der studentischen Bezeichnung Finke zusammen zu bringen, für Einen, der keiner Verbindung angehört, der sich nicht paukt, einen Muthlosen. Wie das Wort aber zu dieser Bedeutung kommt, ist auch nicht erklärt. Denn das Citat bei Sanders

1, 448 aus Vollmanns burschikosem Wörterb.: „weil diese Leute meist wie eingebauerte Finken in ihren Körben sind" wird man ja kaum als Erklärung ansehen wollen. Die Vermuthung Liebrechts über Fink und Gimpel Germ. 21, 79 kann man auch nicht dazu benutzen. Vielleicht lässt sich eine Erklärung gewinnen durch Heranziehung der Bedeutung von Fink in der Schweiz: finka ist nach Tobler: Appenzell. Sprachschatz S. 192 der grobe plumpe Schuh von Wolle, Finckle = Calcei lintei, Socculi (aus Maaler: Die Teutsch sprach, Tiguri 1561), und nach Rochholz alemann. Kinderlied S. 309 sind Finken im Alemann. Schuhe aus farbigen Tuchenden. Vielleicht dass man sich unter den Trägern solcher Schuhe oder Socken feige, des Heldenthums baare Leute vorstellte und sie kurzweg Finken, Finkenritter nannte, wie die Zimmerische Cronik auch von Jupenrittern (die Jupe als Kleidungsstück den Bauern zukommend) in diesem Sinne redet. Aehnlich wird ein Lautenschläger „wegen seines Lautenschlagens trefflichkeit zu Rom Lautenritter genennet" Lustiger Democritus, d. i. auserlesene Fragen etc. Cölln 1650, 12, S. 76.

45. Uhland 3, 233. Vgl. auch Gerv. 2^5, 540 ff. Vilmar: Gesch. der deutschen Nationallit. 19. Aufl. 1879, S. 274. Görres: die deutschen Volksbücher S. 179 ff.

46. H. Kurz: Gesch. der deutschen Literatur 2, 149ᵇ.

47. Gödeke: Elf Bücher deutscher Dichtung 1, 148, 3.

48. Bobertag: Gesch. des Romans in Deutschland, Band 1 (1876) S. 192.

49. Vgl. hierzu Abr. a. S. Clara 14, 352 f. (Etw. f. Alle) (citirt im Recueil 9. u. 10. Hund. S. 101, Nr. 196): „Die Poeten fabuliren, dass einsmals der unwillige Mars einem frommen und unschuldigen Menschen aus angebohrner Furie den Kopf auf einen Streich habe abgehauet, welches dem Gott Jovi sehr missfallen, darum dem Vulcano befohlen, er solte ihm den Kopf wiederaufsetzen, aber der plumpe Geselle aus Unachtsamkeit hat den Kopf verkehret hinter sich aufgesetzet". Diesen Fehler habe Vulcan „nicht gar verzweifelt" gefunden, „denn dieser Mensch kann anietzo einen Seiler abgeben, weil diese Leute ohne das allezeit müssen zurücke gehen". Vgl. die Erzählung Hans Clauerts oben S. 9 und die des Blinden im Wendischen Märchen bei Haupt 2, 269. In Sam. Gerlachs Nova Gnomotheka 1681, Lib. I, S. 136, Nr. 585 trifft der Henker einen zum Tode verurtheilten beim Kegelschieben und haut ihm den Kopf ab, wie er eben nach einer Kugel greift. Der Enthauptete bekommt statt dieser seinen Kopf in die Hand, wirft damit 4 Kegel um, ruft „Ich habs gewonnen" und stirbt nun erst. Ein Kinderlied im Wunderhorn 2, 79 lautet: „Ich möcht vor tausend Thaler nicht, dass mir der Kopf ab wär, Da spräng ich mit dem Rumpf herum, Und wisst nicht, wo ich wär, Die Leut schrien all und blieben stehen: Ei guck mal den! Ei guck mal den!" Hierher gehört auch, was Vincentius (Heinr. Julins Schauspiele hg. v.

Holland S. 539, vgl. auch S. 902) von dem Eichhorn erzählt, das nach Verlust seines Kopfes den Hund gebissen, vgl. auch das Lügenlied im Lieders. V. 82 f., wo ein hauptloser Hofwart (Haushund) sieben Wachteln auseinander stört. Dasselbe Motiv benützt Gaudy: Venetian. Novellen 1. Nov. (bei Reclam S. 22).

50. Geschichtkl. Cap. 3 (Kloster 8, 62): „Wo wer der Bauer von Saltzburg so ein kleines gross Hänsslein worden", Cap. 4 (S. 95): „Bundte Bundschuh einerley farb" (vgl. W. Grimm: Konrads gold. Schmiede XXIX, 17 ff. Walther v. d. V. 24, 26). Ackermann von Böheim (hg. v. Kniescheck, Prag 1877) S. 55, 17: „ein allter greiser jungeling", Keller Fastnachtsp. 3, 1450 Nr. 33: „Jung alter greiss", Maynhincklers Sack etc. 1612 (s. Zeitschr. f. d. A. 21, 451 f.) Nr. 66 (H): „ein alter junger Gesell".

51. KHM Nr. 138 und 3, 220. Münsterische Gesch., Sagen und Legenden, Münster 1825, S. 232 f., vgl. auch S. 235, sowie die Kinderlieder im Wunderhorn 2, S. 53 und 23. Mündlich: „Eine Kirche ohne Dach, Ein Teich ohne Damm, Ein Thurm ohne Geläute, das ist das Wahrzeichen von Weide". Die sonderbare Schiffahrt findet sich auch im Dithmars. Lügenliede V. 21—25, bei Uhl. Nr 240 B, Str. 2 (= 240 A, Str. 5), Nr. 241, Str. 6. 7, bei Büsching u. v. d. Hagen Nr 107, Str. 3.

52. „Ein Schweinerner Kalbsbraten von einer geräucherten Gans, die am Bratspiess ihren Geist aufgegeben" wird auch unter den „Raritäten etc." im Recueil etc. Nr 3 des 24. Hunderts, 1721, S. 12 aufgeführt.

53. Mancherley Historien oder Zeitverkürzer Augsb. 1675. 12, B_2, Kurtzweil. Brieff von Hanss Knapsack: „da begegneten mir unterwegens zween grosse Wölffe: sie kamen auff mich zu, da hieb ich dem einen ein Stück vom Ohr, dass ihm der Schwanz blutete etc" (ebenso in: Der lust. Heerpaucker o. O. u. J. S. 70 f.).

54. Das Lied bei Uhl. Nr. 241 kommt in Str. 3—5 und 15 der Erzählung des Finkenritters vom Lahmen, Blinden und Stummen in Bezug auf Ausführlichkeit am nächsten. Im Dithmars. Lied, bei Vieth S. 111, V. 11 ff. gesellt sich noch ein Tauber zu ihnen. In Gemeinschaft treten sie auch im Liede von 1612, bei Haupt 2, 560, V. 32 ff., auf sowie in der Stelle in „De generib." etc. 1565, A 12: „da rafften die Nacketen die Busen voll Steine, da lachten die Todten, da sahen die Blinden zu, da schrien die Stummen mit lauter Stimme." In den früheren Lügenstücken erscheinen sie, ausser im Wachtelmaere V. 146—156, das auch sonst mehr Zusammenhängendes hat, als die anderen, einzeln, so in dem bei Lassberg v. 90 ff.: „Ein stumb mocht nit verswigen, Das der babst wart begraben, Ich sach einen siechen laben Mit herten mul straichen"; Kolm. Hs. 142 (bei Bartsch S. 518), V. 12: „ir sieben sprungen über mer, taz waren lam siechen"; im Windbeutel (bei Keller 492, 20 f.): „Das hat ein plinter offt gesehen,

Das saget mir ein stum fur war." In Kellers Fastnachtsp. 3, 1200 ff. heisst es: „Und des gehörs von einem tauben Und der eym stummen ab künnt rauben Vierhundert wol gesprochner wort Die man het dot von im gehort", in der Geschichtkl. Cap. 3 (Klost. 8, 61): „deren Hercules für Flöh zwölff Schilling in ein nackenden Busen schob." Wer ins Schlaraffenland will, der soll (Haupt 2, 565, V. 163 ff.) einen Blinden fragen oder einen Stummen, „der ist auch gut darzu, thut jhm nicht unrecht sagen," vgl. Pöschel S. 39. Er. Francisci erzählt im zweiten Theil seiner „Lust. Schaubühne vielerhand Curiositäten, Nürnb. 1671", S. 675 von einem Blinden in Agrigent der „grossen Herren auf der Jagt den Weg gewiesen, und alle Gräben, Bäche und die Stände des Wildes besser gewust, denn die sehende Jäger", ebenso Casp. Blanckardus: Neuer histor. Lustgarten, Nürnb. 1701, 12, S. 15 ff. [aus Antonius Panormitanus lib. 3. de dictis et factis Regis Alphonsi sect. 23] und Philander: Zeitverkürzer 1702, S. 428 ff. Nr. 630. Der Blinde als Wegweiser kommt auch sprüchwörtlich vor, s. Wander I, 401, 9; 401, 19; 402, 50; 403, 63; 404, 89. 90. 92, während andere vom Entkleiden des Nackenden handeln, III, 854 u. d. W. Nackender 2. 4 und 856, 6. 7. 16. Bei Höfer: Wie das Volk spricht, Stuttg. 1855, S. 9 steht: „Nu will'n wi sehn, segt de Blind, wo de Lahm danzen kann!" Der Hasenfang der drei Gesellen kommt ausser im siebenbürg. Märchen (bei Haltrich S. 268) auch im Volkslied vom Schlaraffenland bei Peter: Volksthümliches aus Oesterreichisch-Schlesien, Band 1, 1865, S. 74 vor, vgl. Poeschel S. 39 f., sowie in einem Räthsel in Simrocks Deutschem Räthselbuch (deutsche Volksbb. Band 7) S. 305, Nr. 170. Vgl. endlich noch das Aargauer Lied bei Rochholz S. 264 („Es fahrt Müllistei etc.") und bei Busch S. 178. – Abrah. a. St. Clara 10, 605 f. (Hui u. Pfui a. E.) erzählt eine „Fabel" oder Allegorie von einem Stummen, Blinden, Handlosen Harfnisten und Krummen, und Harsdörfer: Lust- und lehrreiche Geschichte, Frankf. 1651, 2. Hundert, S. 207 f. ein Räthsel von ihnen, welches allegorisch gedeutet wird.

55. S. Uhl. 3, 232 f. 292, Anm. 31. 336, Anm. 261.

56. Vgl. Büchmann: Geflügelte Worte 1877, S. 75. Wander unter Messer III, 645, 119. Im komischen Recept v. J. 1443, Germ. 8, 64 heisst es: „trinch wein aus einem lären pecher, der keinen poden nicht hat."

57. S. Uhl. 2, 233. Der Schwank im Ambraser Liederb. Nr. 235: „Ein dorff in einem bawren sass", findet sich auch mit wenig Abweichungen auf einem flieg. Bl., etwa vom Jahre 1530: „Ein newes Lied, das hinder herfür kert", abgedruckt bei Boehme unter Nr. 277b. Eyring 1, 580: In Summa sind all ding verkert
Gleich wie der Meyer Meyd und Knecht
Auffweckt und lehrt Hausshalten recht
Wie man solches gedicht nim war
Find in ein besondern Exemplar.

Auch Burkard Waldis wendet im Aesopus einmal (1, 91, 93) diese Art der Verdrehung an: (mancher thut gross und sagt er „Künn bawen, hawen, schnitzen, giessen) Künn Büchsen leuten, Glocken schiessen", vgl. die Anm. bei Kurz 2,75. Zu N. 233 u. 234 des Ambr. Ldb. vgl. die alemannischen Stücke bei Rochh. S. 43, Nr. 81 und 82, sowie die „Schneidergant" S. 45 f. Nr. 88. Auch die Lieder in den „Münster. Gesch." etc. 1825 S. 252 (Verkehrte Welt) und Heinr. Pröhle: Weltl. u. geistl. Volkslieder etc., Aschersl. 1845, S. 161 f., das letztere auch bei Hub 2, 325 sind hier anzuführen. Im Eingang des Briefes im „Ersten Theyl Katzipori 1558", Zijij heisst es: „Gott geb dir ein guten morgen zu nacht umb Vesper zeyt, wann du auffstehestt, wann du bestoben, das ist bezech gewesen bist".

58. S. J. A. L. Wagner: Quelle jugendlicher Freuden od. 330 Spiele Leipz. 1833, S. 337. Das dort angeführte Beispiel (Vorigen Handschuh verlor ich meinen Herbst etc.) findet sich auch alemannisch bei Rochholz S. 42, Nr. 80.

59. S. v. d. Hagens Narrenbuch S. 137. Seitenstücke dazu im „Kurtzweil. Zeitvertreiber" etc v. C. A. M. v. W. 1666 (fälschlich Simon Dach zugeschrieben) S. 475 f., wo ein Diener ausrichtet: „Herr Kapaun, mein Vater schickt euch einen Superindenten etc." und: „Mein Abend schickt mich her, läst euch guten Herrn sagen, läst leben, wie er fragt, wann er einkehrt, so wil er vorübergehn".

60. Reinmar MS 2, 206ᵃ: „Ein hase zwene winde zoch." Marner MS 2, 245ᵃ: „Ein hase zwene winde vienk." Wiener Hs. bei Haupt 2, 560, V. 95: „er liuget, er sache ûf einem wasen strîten einen wilden hasen". Uhl. 241, str. 9: „der has der jagt den jäger mit sein hunden". Von Hans Sachs rührt ein Schwank her: „Die Hasen fangen und braten den Jäger" 1550, Keller 5, 159 ff. abgedruckt in Scheible's Schaltjahr 1, 408 ff. Eyring 1, 504: „sie wollen mit Hasen Hunde fangen," s. auch 1, 579 f. Vgl. Wander II, 375, 199: „Der Hase würde eher den Hund fangen". — In den Fastnachtsp. 1, 94. 13 heisst es:

„Ich hab vier gens gesehen doch,
Das die prieten einen Koch."

Ebenda 1, 93, 20: „Ich sach, das ein frosch ein storch verschlant",
1, 299, 2: „Und wenn ein frosch ein storgen verschlickt" —
ferner 1, 298, 17: „Wenn der fuchs wirt fliehen das hun
Und wenn der hund den hasen fleucht" . . . . .
1, 299, 4: „Und wenn die gans ein wolf wirt jagen" . . . . .

Keller: Alte gute Schwänke 1876, S. 17, 4: „und ob sich ein wolff ainer genss mag erweren" . . 32, 1: „Wer ain bock zu aim gertner setzt und schaf und genss an wolff hetzt" . . .

61. Vgl. De fide concubinarum etc. (1501) Ausg. v. 1565, G. 9: „zwischen Pfingsten und Esslingen, da der Weg uber die weiden hangt." Dicteria Grilli etc. (1540) Wolfsmon: „zwischen loch und pruchhausen,

bei öbern kitzig, da der weg uber die weyden hangt". Im Lügenmärchen aus Weidenau, welches mehrfach an den Finkenritter gemahnt, bei Peter 2, 207: „wu dr Sack fl Wassr läant, wu de Fetze iiwr dr Waide hängt". In Sachsen die Redensart: „In Tripstrille (vgl. Keller Fastnachtsp. 1, 303, 8), wo die Pfütze über die Weide hängt" (Busch S. 39 und 114). und in der Schweiz: „Anno Schnu bi dem grosse Nüni, wo de Bach über de Haag ie glampet ist" (Wander 2, 1692, 622).

62. De generib. ebr. etc. A 12: „Da brent die Bach, da bullen die Bauren, da lieffen die Hund mit Spiessen". Fischart: Binenk. 200: „zur zeit, da die bach branten und mit stroh leschten, die bauren bullen, die hund mit spissen heraussloffen, nemlich zur zeit des strengen Finkenritters" (Goed. Grundr. S. 420 f.). Zauberspruch der Cyrilla im 4. Aufzug des Horribilicribrifax (Andr. Gryphius Schauspiele hg. v. Palm 1878, S. 141): „Das sagen die sieben Siegel, dass alle fische werden brüllen, die engel werden weinen und werffen sich mit steinen, die wege werde schwimmen, die wasser werden glimmen, die grässlein werden zannen (klaffen, sich aufthun) und alle hoche tannen". Preuss. Sprichwort (Busch S. 133): „Es geschah im Jahre eins (anno Dazumal) wo die Elbe brannte und die Bauern mit Strohwischen löschen kamen".

63. Hier möge an den Ausruf Bambergers in der Reichstagsverhandlung über die Samoa-Vorlage erinnert sein: „Wenn wir die Vorlege ablehnen, kräht kein Hund und keine Katze danach!"

64. S. Wander 3, 1325, 30—32. 1324, 26. Vgl. auch u. d. W. Nimmerleinstag 3, 1034 f. Hinzuzufügen ist noch: „Zwischen pfingsten und Nuerenberg" Germ. 8, 64, und eine ähnliche Verwechslung von Zeit und Raum im Alem. bei Rochholz S. 45, Nr. 88 (zwische Pfeiste und Brämgarte); aus der Fastnachtspredigt vom Dr. Schwarmen etc. die Stelle: „die Wort die ich ewer Lieb in Latein gesprochen, die habe ich zwischen Schlampampen, Ostern und Pfingsten von einem dürren Zaun gebrochen". S. Kellers Anm. zu Hans Sachs 5, 290, 22. Aehnliche Zeitbestimmungen: Haupts Zeitschr. 15, 511: „des jarstags da man zahlt nach Eggen Geburt III meil von pfingsten an dem nechsten tag nach Rugerstag des totengrabers". Anfang von Fischarts Practick (Kl. 8, 555). „Als man das Jahr zeichnet mit einem gelegten Kessel" etc. vgl. Cap. 2 bei Rabelais (Kurz: Fischarts Dichtgn. 3, 430), Str. 11:

Mais l'an viendra, si quí d'ung arc turquoys,
De cinq fuseaulx, et troys culz de marmite.

Rastbüchlein 1558, S. 153: „Nachdem wir inn verschinen Jaren, nemlich der rinder zagel, Tausent fünffhundert Bratwürst vnnd acht vnd fünfftzig pfund Sauermilch, die man sonst Putter vnd Dumpelmilch heisst, etliche madatet ond verbott . . . . . aussgeschriben."

65. S. Rochholz S. 45. Noch im 18. Jh., in Stranitzkys Reise-

beschreibung S. E und E_1 erhält Wurstl auf seine Frage nach dem Weg nach Steiermark so ungereimte Antworten, dass er „heimlich aus der Haut möchte springen". Vgl. des Hans Sachs Schwank vom „ungehöret pawer", bei Keller 5, 132 ff. Aehnlich in Blanckardus histor. Lustgarten 170, S. 307 f. und J. P. Waltmann: Der erfahr. Pickelhäring 1733, S. 172 f.

66. Auf der 4. Tagereise will sich der Finkenritter aus warmen Wasser einen Winterrock machen lassen. Vgl. das Spinnen von Seide aus Braten, Wachtelmaere V. 191. Vridank 126, 5: „Nieman kan gemachen von baste scharlachen". Auch die Priameln, welche M. Rodler Germ. 3, 371 ff. mittheilt, enthalten ähnliche Dinge.

67. Vgl. Bojardo: Verl. Roland 1, 9, 75, 8:

„wilt du nicht gehen
Und nach dem Lärm den wir dort hören, sehen?"

wie Shakespeare's Zettel hinausgeht, „um ein Geräusch zu sehen, das er gehört hat" (Regis S. 338).

68. S. z. B. Haupts Zeitschr. 1, 251; Mone's Anzeiger 1, 212; Liederbuch der Clara Hätzlerin hg. v. Haltaus S. 201, Nr. 42: „Ain abenteurliche rede und vellt von ainem zu dem andern", vgl. S. XXIII.

69. Werner: Quelle jugendl. Freuden etc. S. 341. Es ist das alte Spiel: Reim dich Bundschuh.

70. Dass der Finkenr. alle seine Erlebnisse vor seiner Geburt durchmacht, dritthalbhundert Jahr vor dieser „manches Königreich und Landschaft weit and breit durchzieht und besieht", ist ebenfalls ein schon vor ihm verwertheter Zug, s. das Lügengedicht im Liedersaal V. 24 f., darnach auch in dem Lied des Frankf. Liederb. Nr. 141 Str. 1, vgl. Uhl. 3, 227. Die Beschreibung, welche der Finkr. von der Art seiner Geburt giebt, kehrt ähnlich auch im 9. Cap. der Geschklitt. wieder (Kl. 8, 186 f.), sowie in Schelmuffsky's Reisebeschreibung (s. Maltzahn's Bücherschatz S. 365, Petzholdt's Anzeiger f. Bibliographie 1853, S. 268. 270, Göd. Grundr. S. 512.), in letzterer nur unangenehmer und widriger. Das Buch von Schelmuffsky bietet im Uebrigen nichts, was hier heranzuziehen wäre. — Wenn der Finkenr. auf einem Windschiff herniederfährt (vgl. Dithmars. Lied Str. 5), so kommt schon in Lucian's wahren Geschichten ein Schiff vor, das vom Winde auf den Mond getragen (1. Buch) oder über einen Wald getrieben wird (2. Buch).

71. Müllenhoff: Sagen, Märchen etc. S. XVIII. — Als ältestes Zeugniss hierfür wie für die Lust an Unsinn und Narrentheidung überhaupt kann gelten, was Priscus Panites v. J. 448 vom Hofe des Attila berichtet (C. Müller: fragm. hist. graec. 4, 92b = Hist. Graeci minores ed. Dindorf, Lips. 1870, Vol. I, p. 317): *μετὰ δὲ τα ᾄσματα Σκύθης τις παρελθὼν φρενοβλαβής, ἀλλόκοτα καὶ παράσημα καὶ οὐδὲν ὑγιὲς φθεγγόμενος, ἐς γέλωτα πάντας παρεσκεύασε παρελθεῖν.*

72. S. Uhl. 3, 230 und nAm. 242.
73. Hans Sachs hg. v. Keller 9, 469, 9.
74. Goethe: Maximen u. Refl. 1.
75. Uhl. 3, 237.

76. Hippel: Ueber die Ehe 2: „Ein Hülfsmittel zum Erfinden ist, das Gegentheil von dem versuchen, was allgemein gelehrt und gelernt wird". — Vgl. für das Folg. Friedr. Wilh. Val. Schmidt: Beitr. zur Gesch. der romant. Poesie 1818, S. VI; Gerv. 2[5], 530; Busch S. 178.

77. Ulenspiegel hg. v. Lappenberg S. 32. Hans Sachs bei Keller 5, 297, 1:

Auch mancherley man fahet an,
Wer sich der nerrischt stellen kann,
Der ist der best und hat den preiss
Von wegen nerrischer abweiss.

Vgl. damit Zimm. Chr. 3, 463. Wie dort das Gesinde, so entwerfen auch die Räthe des Königs Kyklopocol im 36. Cap. der Geschichtkl. allerhand seltsame Pläne. Vgl. auch Hans Sachs hg. v. Keller 9, 502, 28; 503, 25. Im Hirnschleifer von Aegid. Albertinus 1618 S. 77 wird von Phantasten gesagt: „ihr Kopff ist gleichsam voller Vogelnester, haben wunderbarliche und seltzame opiniones, sie schiffen auss dem hohen Gebirg in die Wolken, und traben bissweilen auff den Meerwellen, auff einem starken Kürisspferdt herumb, oder bawen hohe Schlösser in Lufft etc". Rabelais versinnlicht das kindische Treiben des Garg. durch Sprichwörter, die meist den Sinn haben: etwas Vergebliches thun, eine Sache verkehrt anfangen, s. 1, 11; 4, 32; 5, 22 und die Anm. bei Regis 2, 59. 661. 854.

78. Fastnachtsp. 1, 82, 18.

79. Ambraser Ldb. Nr 140, a. E: „Es ist allweg gewesen sitt, das man gern hört new mär von alten dingen".

80. Bezeichnend ist, dass, wie A. Manzoni: Promessi Sposi 1, 14 bemerkt, das gemeine Volk in der Gegend von Mailand zu seiner Zeit unter einem Poeten nicht einen Zögling der Musen verstand, sondern einen grillenhaften, wunderlichen Kopf, der in Worten und Handlungen nicht grade vernünftig erscheint. — In dem Buche: Peregrination oder Reyse-Spiegel aus Anangkylomitens etc. Französischem übers. von Urban Politico Leipz. 1631, wird S. 37 erzählt: „Als er gefragt wurde, wie ihme eine Mistgabel gemahnte, sprach er, wie ein Thurm mit drey spitzen, hette das contrarium weit suchen sollen unnd sagen: Eine Mistgabel gemahne ihm wie ein Ofenloch, aber damit gab er an Tag, dass er noch nicht so witzig were, als unsere Teutschen Kinder von 7 Jahren, die in diesem Spiel das Contrarium fein weit suchen können".

81. Vgl. Eschenburg: Denkm. altd. Dichtkunst 1799, Priamel S. 401 (Nr. XIV): „secht wo der vater fürcht't das kind" . . , ebenso

in Kellers Fastnachtsp. 3, 1369, Nr. 27; Nr. 26: „secht wo der son für den vater get", s. auch 1167, 185. 1439, 68. 1435, 25. 1104, 82. 83.

82. Germ. 8, 64. Vgl. Haupts Zeitschr. 15, 511: „II lot frawen gedenk", Fastnachtsp. 3, 1199, 3. Zeile v. u. „vier lot iunger mait gedancken"; 3, 1200 „lieb im frawen haws gesamelt".

83. Vgl. darüber Uhland in der Germ. (1836) 1, 328 f., in den Schriften 3, 225 und die Anm. 218 S. 327, und Massmanns Bemerkungen zu den betr. Stellen in den Denkmälern. Liedersaal V. 110 f.

ain krebs blies ain jaghorn,
das ez in aller welt erschall,

geht vielleicht auf Roland's gewaltiges Stossen in sein Horn bei Ronceval (Turpin C. 20), mit welchem Dante Inf. 31, 16 den Schall des Horns beim Eintritt in den 9. Höllenkreis vergleicht:

Dopo la dolorosa rotta, quando
Carlo magno perdè la santa gesta,
Non sonò si terribilmente Orlando.

Zu Wachtelmaere V. 14, wo die Mutter eines Essigkrugs Otte heisst, und die V. 15 f. im Liede „Von den Russin Leuten" (bei Keller 488) „ir vatter hiess berchte Und ir mutter otte" vgl. Birlinger: Volksthümliches aus Schwaben, 1861, 1, 250 Nr. 394 (vom Umgehen des „Bercht", der den beliebtesten Kinderschrecken bildet), und 2, 3, Nr. 4. Auf die Nibelungensage beziehen sich entschieden Suchenw. V. 49: Eine bleierne Tuchscheere Pawt zu Etzelburg den sal, und V. 76: Zu Rewssen auf dem Tulner velt Sind vil der süzzen pawrn. — V. 66: Ich freu mich, daz ich tummer Sol fliegen hin gen Josaphat (2. Cron. 20, 22. 26; vgl. Harsdörffer: Lust u. lehrreiche Gesch. 1651, 2. Hund. S. 356 f. über das Thal Josaphat als Gottes Richterstuhl), wie auch Haupt 2, 260, 18: „er lüge ê daz ein stiege in den himel reihte", sind als Anspiehungen auf die Bibel und Windbeutel bei Keller 493, 17:

Die dewfel, alz ich han vernumen,
Sint wider all gen himel kumen,
Und hant die engel aussgetrieben
Und sint sie selber doryn pliben,

als eine solche auf religiöse Vorstellungen hervorzuheben. Ebenda 491, 14:

All die stet pis her vom Rein
Di sint eim frosch all sins hafft worn

und Kolm. Hs. Nr. 77 V. 29 f. (Ein schwarzer Hund und eine weisse Krähe baten mich) „daz ich in hundert guldîn lîhe ûf iren zol am Rîne" vgl. mit dem Lied: „hett ich ein Keyserthumb, dazu den zoll am Rhein und wer Venedig mein, so wer es alles verlohren, es müstt verschlommet sein" in Joh. Sommers Ethogr. Mundi 1. Theil, 8. Regel (Ausg. v. 1659 S. 55).

84. Eigenthümlich ist es, dass die Aussetzungen, welche Gödeke, Kurz und Gervinus am Finkenritter machen, ein Seitenstück finden in dem Urtheil Dunlop's (Gesch. der Prosadichtungen, übers. v. Lieb-

recht 1851, S. 418) über Lucians Werkchen: „In dieser Satyre Lucians ist die Satyre zu augenfällig und übertrieben. Sie besteht aus einer Masse von Wunderdingen, die ohne Ordnung oder Einheit zusammengeworfen sind und denen es auch an dem allergeringsten Scheine von Wahrscheinlichkeit fehlt". — Die Gattung der wirklichen Reisebeschreibungen des Mittelalters, welche dem Hang der menschlichen Natur zum Wunderbaren gerecht werden, wird übrigens nur in der Bemerkung des Finkenritters gestreift oder, wenn man will, persiflirt, dass in Arabien die Schafe auf den Bäumen wachsen „dannenhero dieselbe Wolle Baumwolle genannt wird", und dass die „Papageyen oder Sitticus gute Arabische Sprachen reden, auch Lautenstern schneiden und Lieder dichten können", zwei Züge, welche der Verfasser des Volksbuches der Reisebeschreibung des Johannis de Montevilla entlehnt zu haben scheint (übers. v. Otto v. Diemeringen, Cölln 1600, S. 213: in Backaria gebe es Bäume „darauf Wollen wächst" etc. und S. 217: der Sitticus in Indien „kann reden wie ein Mensch, gibt auch Rede und Antwort, welcherley Sprach er gelehrt wird", vgl. S. 225 f.). Wenn es auch a. A. des Finkr. heisst, er habe „manches Königreich und Landschaft weit und breit durchzogen und sie besehen", so stellt ihn doch das in den Tagereisen Berichtete der Gattung der Lügenmärchen i. eig. S. weit näher als der der allerdings auch lügenhaften Voyages imaginaires. Die Tagereisen sind lediglich das Vehikel für allerhand Lügen. Ueber dergleichen Dinge handelt neben den vielen Reisebeschreibungen u. dgl., die schon in Rab. Garg. 2, 4 und 5, 30 persiflirt sind, wohl auch ein Buch, welches den Titel führt: Mich. Maieri Compendium miraculorum, d. i. kurtze Beschreibung unterschiedlicher Wunderwercken und Geschichten: Insonderheit der Gänse, so in den orcadischen Inseln auff Bäumen wachsen etc. Aus Latein. versetzt durch M. Geo. Beatum. Frankf. (Heidelb.) 1620. 4.

85. Vgl. Zimm. Chr. 4, 319, 17: „buren in ainer juppen"; darnach der Ausdruck „Juppenritter" 3, 200, 20 u. ö.

86. Vgl. zu dieser Oertlichkeitsangabe Uhl. 3, 335, Anm. 251.

87. Zimm. Chr. 3, 200; vgl. 4, 3.

88. Wie der Finkenritter reitet Hans in Pröhles Märchen f. Kinder Nr. 13, vgl. KHM 3, 189 zu Nr. 108. Schon Reinmar v. Zweter HMS 2, 206ᵃ erzählt: „ich kwam geriten in ein lant uf einer gense". Geschichtkl. Cap. 15 (Kloster 8, 247): „wolten ir lieber ein Gans reuten?"

89. Zu den in den Anm. schon angefürten Volksliedern etc., welche ähnliche Dinge enthalten, wie die mittelalterlichen Lügenstücke, sei noch hinzugefügt, dass ich einmal Gelegenheit hatte, von einem Manne des Erzgebirges eine „grosse Lüge" zu hören. Er begann: „Jch las heute in der Zeitung: ein alter Kurierstiefel ritt auf einem Stück ungesalzener Butter in den siebenjährigen Krieg" u. s. f. in hastender, überstürzender Weise, mit dem offenbaren Bestreben, mit jedem Satze et-

was Tolleres zu bringen, bis er mit einer Unfläthereι den letzten Trumpf ausspielte.

90. Abraham a. S. Cl. 9, 237 (Bescheid.-Essen). — Ganz im Geiste der Lügenstücke ist auch das satirische Gedicht Cl. Brentano's vom Schlaraffenland gehalten (Gesch. u. Ursprung des ersten Bärenhäuters etc. s. Hub: Kom. u. humorist. Dichtung (1855) 2, 688 ff., auch im Schaltjahr 2, 111 ff.). Dieses Gedicht bietet wie fast jede Seite in Glasbrenners „Verkehrter Welt“ (Berlin 1873, 6. Aufl.) eine Menge Einzelheiten, die schon in jenen vorgebildet sind. — Nicht unerwähnt bleibe, dass schon im 9. Jahrh. Walafrid Strabo in einem lateinischen Gedichte eine Art verkehrer Welt, vielleicht nach lateinischen Mustern, darstellte, s. Uhland 3, 215. 319, Anm. 170. Ein lat. Gedicht, welches Mone als „Verkehrte Welt“ im Anzeiger (1839) 8, 598 abdruckte, ist wieder anderer Art, wie auch im Liederbuch der Hätzlerin Nr. 42 (bei Haltaus S. 201). Endlich sei noch genannt: Hans Sachs: Die verkert Tischzucht, Schwank vom 16. Juni 1563 (im 3. Theil des 4. Buchs, Nürnb. 1579, Bl. 95ᵇ f.).

91. In: The Academy Vol. III (1872) p. 233ᵃ f.

92. Die Garten Geselschafft. Das ander Theil des Rollwagens etc. durch Jacobum Freyen Stattschreibern zu Maursmünster: Franckfort 1597. Vorrede A iij: „denn es ist nit wol zu vermuthen, wo kurtzweilige Leut, vnd die gern bey einander seynd, zusamen kommen, da locket je ein Argument das ander herfür, damit die Gesellschafft desto mehr lustiger vnd leichtsinniger ist“. *ἐπεὶ μηδὲν ἀληθὲς ἱστορεῖν εἶχον (οὐδὲν γὰρ ἐπεπόνθειν ἀξιόλογον), ἐπὶ τὸ ψεῦδος ἐτραπόμην.* Luc. ed. Bekker. II, 42, 7.

93. Abrah. a. St. Clara 11, 86 f. (Gehab dich wohl).

94. S. Wander III, Sp. 252—280.

95. Agricola: Gemeyner Deütsch Spruchworter das ander Teyl. Eissl. 1529. bl. 60ᵇ: „Er spart der warheit“. Vgl. auch Kirchhof: Wendunmuth 1, 252: „Mancherlei art ist bei den Teutschen verdeckt und höflich das lügen zu nennen“ etc. Abrah. a. S. Cl. 9, 271 (Bescheidessen): „Die arge Welt streicht allen schlimmen Sachen ein Färblein an . . Man lügt nicht mehr, sondern man vexiert nur“. Die von Kirchhof sowie von Melander: Jocoseria 3, 38 angeführten Redensarten (vgl. Wander 3, 267, 89. 90; 261, 223; 279, 33. 48; 495, 61) finden sich zu einem Gespräch zwischen drei Lügnern verarbeitet in: Frische und vergüldete Haupt-Pillen d. i. 500 Schwänke etc. von Ernst Wohlgemuth 1669, s. 131, no. 60: „Drey Grosssprecher rückten einander umb, den anderen Gästen eine fröhliche Mahlzeit zu machen: Gerhard sprach zu Ulrichen, wann Lügen Welsch wäre, gebstu einen guten Dolmetschen: Ulrich zu Veiten: Du giebst wenig umb eine Lügen zu waschen, du kanst sie selbst wol bleychen. Ja, sagte Veit, du beissest dich selbst in die Zung; Ach sagte Ulrich, wann Lügen Lindisch Tuch wäre, gieng niemand besser bekleidet, als du. Holla,

sagte Gerhardt, du hauest dich in die Backen. Und Veit du rauffest den Hausknecht. Und du, antwortete Gerhardt, schiessest mit Speck: Aber Ulrich hat eine gesunde Leber, und bohret dünne Bretter, indeme Veit auff dem Simps tantzt. Und ihr beyde, antwortete Veit, werfft das Beyel zu weit, könt es nimmer wiederholen, und lüget ins Gelach, dass sich die Balcken beugen. Mendacio nil torpius."

96. Jac. Grimm im Wtb. 1, 728; s. Weigaud 1, 97; Sanders 2, 300 und 1, 991; Wander 3, 644, 95; 645, 127. 128. 131. 132; 646, 137. 147; 1, 164 unter aufschneiden. Der Redensart ist auch die bei Körte Nr. 3944b nachgebildet: „Er isst mit dem grossen Löffel". Aus der Form, in der sie zuerst auftritt; „einem daz mezzer bieten" Lieders. 3, 515, 78 kann man eine frühere Existenz erschliessen, ebenso aus den Wendungen, in denen das einfache Verbum schneiden gebraucht ist, wie „ein snîdende lüge" in Hartm. Büchl. 2, 511 und Stellen wie: „diu wort dur sînes ôren duz recht als ein mezzer hiuwen" (s. Lexer Mhd. Wtb. Sp. 2131, und Sander u. d. W. schneiden 1, 988 [10]). Wenn Grimm unter dem grossen Messer zunächst das Weidemesser versteht, „da bei lustigen Jägermahlen prahlerische Jagdgeschichten vorgetragen wurden", so ist darauf hinzuweisen, dass das Weidemesser überhaupt das Messer bezeichnet, welches man stets bei sich trug und mit dem man auch ass; vgl. Gödeke: Schwänke des 16. Jh. S. 12, Anm. 8. Zimmer. Chron. 3, 16, 14 f. Noch jetzt bedient der gemeine Mann beim Essen sich seines Taschenmessers. — Fischart: Wider die Lesterungen Johann Nasen etc. V. 1565 „lügenschneider", V. 2186: „Ir müst die lügen bas beschrotten". In ein anderes Bild geht er über, wenn er von der „groben Naht" der Mönchslügen spricht V. 1629 ff.

97. Zimm. Chr. hg. v. Barack 4, 128. Das Wort „cramanzen" 4, 128, 29 bedeutet nach Wtb. 2, 638 auch nugas agere, cramanzer: gestuosus, ostentator verborum. Zu der Stelle: „die mit eim sollichen langen messer hab cramanzet" vgl. Joh. Sommer: Ethogr. Mundi 1. Theil, 8. Regel (1659, S. 53): „er soll ein experfex mit dem Messer machen, dass man habe seiner zu lachen".

98. Abgedruckt bei Scheible: Die fliegenden Blätter des 16. u. 17. Jh. Stuttg. 1850, S. 91 ff. Nr. 24.

99. „La nouvelle fabrique des excellens traits de verité par Phil. d'Alcripe", ein Lügenbuch, dessen erste bekannte Ausgabe v. J. 1579 datirt, enthält in der modernen Ausgabe Paris 1853 S. 49 folgendes Geschichtchen „D'un homme qui se tua:" „Il advint ces jours, jours dangereux une chose pitoyables à un pauvre Villageois, lequel au jour de la feste de sa paraisse se deliberant faire chere à ses parens et amis, qui estoient venus le voir, print un grand pain de mesnage de trois ou quatre boisseaux, lequel vons vint couper avec son couteau brin tranchant en deux pieces si très-roidement, qui luy-mesme se coupa en deux tout à travers corps. Et le cousteau qui trop estoit puissamment tiré, alla entrer jusques au manche

dans une muraille de grez où le bon homme estoit appuyé: par ce moyen fut la feste troublée, et ses parens et amis bien esbahis. Toutes fois le pauvre here y perdit le plus, et oncques puis n'en parla, ne sonna mot.

Par temperance l'homme fait,
Toutes ses affaires à souhait."

Deutsch in dem aus dem Französ. übers. Buche: Peregrination oder Reysespiegel, Leipz. 1631, S. 37.

100. Lappenbergs Anm. zu Lauremb. 1, 379 S. 216 ist hiernach zu berichtigen. Die komische Steigerung der Redensart kommt übrigens noch öfter vor. In den Verm. Ged. Philanders v. d. Linde (J. G. Mencke) Leipz. 1710 heisst es, dass vom Handschuh des Bramarbas „gantze Häuser Sich biegen, wie die Weidenreiser, Wenn er ihn an den Nagel hängt." — Ueber die Entstehung der Redensart s. D. Wtb. 1, 1089; vgl. auch Sp. 1814, Nr. 4, sowie die Stelle im Cod. A. 94 der ehemaligen Johanniter bibl. nach Graff Diut. 1, 316 auf Bl. 19,

unde do bi ein gesinde,
daz trinket also swinde
daz sich der Becher bůget.
Za hin waz man da geluget.

Bei Wander vgl. 3, 272, 179. 189. 190. 177; 270, 150; 271, 166; 272, 181; 275, 278; 276, 294, und die Menge ähnlicher Redensarten Sp. 271—275. Fischart: Wieder die Lesterungen Johann Nasen etc. V. 525: „und liegen, dass die Klöster brechen."

101. Sämmtl. Werke, Passau 1835 ff., Band 10, 136 (Hui und Pfui). 2. B., S. 122 f. (Judas d. E.) führt er mehrere heilige Persönlichkeiten an, vor denen sich die Bäume aus Ehrfurcht gebogen haben sollen, und fügt hinzu: „Es haben sich also vor diesem die Bäume durch ein Wunderwerk gebogen; aber jetziger Zeit lügt man also, dass sich die Bäume durch ein Wunderwerk möchten biegen". 8, 285 (Lösch Wien) erzählt er nach Theophilactus, der Baum, an dem sich Judas erhängte, habe sich bis auf die Erde gebogen.

102. Dieselbe Geschichte aus den „Lügenden" erzählt Sam. Gerlach auch in der Nova Gnomotheca 1681, 1. Buch, S. 167 f. Nr. 679. (Vgl. Wander 3, 276, 293: lügen dass sich der Thurm zu Köln möchte biegen, 276, 291: dass die Esse schief steht). Zu dem Worte „Lügenden" vgl. Fischart: die Gelehrten, die Verkehrten V. 719:

Haben Tandtmären uns fürbracht
Aus lugenten, sehr gross erdacht.

„Aus dieser in der Reformationszeit aufgekommenen spöttlichen Verdrehung oder wenn man will, Umdeutschung des Wortes „Legende" soll der Ausdruck „Ente" für Lüge entstanden sein." Kurz in: Fischarts Dichtungen 1, 281. Doch s. im Deutschen Wtb. 3, 509 u. d. W. Ente 5. 6. Zu den dort angeführten Stellen noch aus Hans Sachs hg. v. Keller 9, 281, 17: „Von plaben enten sagt sie her" sowie die Anm.

Kellers 5, 325, 19. Ueber die Lügen der Pfaffen sehr viele Aeusserungen in Fischarts: Wider die Lesterungen Johann Nasen, z. B. V. 1989 ff. 2186 ff. 3815 ff. 4472 ff. Vgl. damit Hans Sachs Schwank von dem Mönch Zwieffel, namentlich die Stellen (bei Keller) 9, 421, 15 ff. 423. 6 ff.

103. In der Ausg. Frankf. 1597 S. 26b. Nach der von 1555 bei Hub S. 289 f., in Scheible's Schaltjahr 5, 65 f., in Versen bei Euch. Eyring: Copia Proverb. Eissl. 1601, 2, 58 ff. Ferner im Kurtzweil. Polyhistor von Hilar. Sempiternus, Cosmopoli 1719, S. 11 Nr. 27. G. R. v. Sinnersberg: Der Lustige Teutsche. Hall 1729, S. 190. Vgl. auch S. 169, wo ein Fürst vom Pfeifen abmahnt, wenn etwas nicht glaubhaft scheine, „dann noch viel in der Welt, das ich und du noch zu lernen haben", was auch schon in Harsdörfers Lust- und lehrreicher Gesch. 1651, 1. Hund. S. 361, 54 sich findet. Der allzeit fertige Lustigmacher o. O. 1762, S. 47, Nr 67. Abraham a St. Cl. 2, 111 f. sagt: bei den Festen, von welchen die heil. Schrift erzählt, habe man wohl allerhand musicalische Instrumente benützt, nie aber eine Pfeife. Nur ein Mal habe man eine Pfeife hinzugefügt, als Nebucadnezar den von ihm aufgerichteten „guldenen Trampl" für einen Gott ausgab; das sei eine unverschämte Lüge gewesen, zu der man mit Recht gepfiffen habe. Dass übrigens die Redensart älter ist, als die Anecdote des Rollwagens, beweist das nach J. M. Wagner im Anfang des 16. Jh. geschriebene Lügengedicht bei Haupt 16, 448, wo es V. 419 heisst: „der wirte fieng zu pfeiffen an" (zu der Lüge vom Brande der Donau). Vgl. Wander 3, 260, 205; 259, 178. Abrah. a St. Clara 13, 1, 60 steigert auch dieses Sprüchwort: „also aufschneiden, dass eine ganze Orgel soll dazu pfeifen".

104. Zu diesem Spruch, bei Keller 5, 325 gab Hans Sachs wohl die Redensart „sich versteigen" = lügen Veranlassung; sie befindet sich schon unter den von Kirchhof 1, 252 aufgeführten jedesfalls schon länger bekannten Euphemismen. Wenn aber Lehmann neben dem Sprichwort: „Mancher versteigt sich mit Lügen, das er ohne Leiter nicht kann wieder herabkommen" (s. Wander 3, 267, 76) auch die Wendung hat: „Mancher hat den Lügenberg an allen Orten durchstiegen" (Wander 3, 273 u. d. W. Lügenberg), so fällt die Entstehung derselben wohl nach Hans Sachs.

105. Jacob von Cassalis: Das buch menschlicher sitten und der ambt der edlen (s. Panzer Annalen S. 96 f.) 1477, 1. Pheil, 1. Cap. Vgl. Johann Sommer: Ethogr. Mundi 3. Theil, Vorrede: „Es ist ein altes Sprichwort: Natura hominis novitatis avida. Dess Mensch Art und Natur ist, dass er gern etwas newes lieset, siehet oder höret, damit er zum theil wisse, was auff der breiten Weltkugel fürgelauffen, zum theil auch die Zeit vertreibe, und die beide ungebetenen Gäste, Juncker Cornelium und Frawe Melancholium, von sich abweise."

106. Zimmer. Chron. 3, 494, 14.

107. Fischart: Aller Practick Grossmutter, Vorrede (Kloster 8, 552).

108. 1, 6, 14; bei Keller Band 2, 904. Vergl. Caspar Ens: Epidorpidum lib. IV. (Coloniae 1628) S. 71: Veritas raro nuda. Eorum qui e peregrinis maxime a nostro orbe longe remotis locis redeunt, Narrationes quidam mendicabulorum centonibus apte comparavit. Ut enim in his frusta varii coloris ac materiae ubique fere assuta ipsum e quo primum confectus erat centunculus, pannum totum quasi abscondunt, ita Narrationes istae tot glossis, tot Additionibus, tot commentis, ne dicam mendaciis, ita fimbriatae, sarctae ac velut lardatae sunt, ut quod verum in iis est, pars omnium sit minima.

„Also wer ist bald glaubig sunst,
Ist einfeltig, steckt vol fürwitz
In erfaren jenes und ditz,
Der wird denn etwan auch zu letzt
Von eim listigen auffgesetzt,
Daraus im spot und schamrot wachs.“

Hans Sachs 9, 505, 18. (1559).

„An allen Orten, in allen Gassen, in allen Ecken, in allen Häusern, in allen Winkeln heisst es alleweil, was gibts gutes Neues? Gleich darauf fliegen die Lügen geschwaderweis, dass man sie mit Händen kann fangen wie die Wachteln bei den Israelitern.“ Abraham 13, 1, 64 (Narrennest).

109. Marx Mangold: Marckschiff etc. 1596 (vgl. Zeitschr. f. d. A. 21, 447)

Aiij: „Betrogen seyn wil jetzt die Welt
Kauffen Lüg umb gutes Gelt.
Je feister Lüg, je besser Kauff,
Das weiss gar wol der Singer hauff.“

Ciij: „Komb ich dann etwan zu den Bawren
So seyns eins theils auch arge Lawren
Dann will ich mit jhn essen Brey,
Muss ichs gar seltzam bringen bey;
New Zeitung sagen, und so liegen,
Dass sich die Balken möchten biegen.“

„Da schickt man in die Häuser darnach, lad die Newzeitungsbrütler zu gast, Presst und Trott noch mehr Lügenhafte Umständ von ihnen“ Fisch. Practick Vorrede (Kloster 8, 552). „Wer alsdann sein Muss nicht umbsonst will essen, der muss da die Lügen, wie die Landsknecht den Sammet, mit Reyssspiessen und Klafftern aussmessen. Dann man findet Leuth, die sogar Newzeitlich sind, dass sie auch offt uber die arme Teuffel zörnen, die nicht gantze Truhen und Bullen voll Zeitung bringen, schelten sie Eselsköpff und unerfahrne Tropffen, die nicht wissen, wo es geregnet hat.“ ibid.

110. Ackermann v. Boeheim hg. v. Knieschek, Prag 1877, Cap. 17, S. 24, 9: „Alter man newe mer, gelerter man, unbekant mere, ferre gewandert man, und einer, wider den nimant reden tar, gelogen mere

wol sagen turren, wan sie von unwissenden sachen wegen sein unstraflich." Vgl. Wander III, 259, 171; 265, S. 9. 13; 267, 88. Bebel: facetiae 3. Buch aiiij f. Welche mit einem Gewalt lügen. „Man sagt, das die alten und die Land durchzogen seind, am allermehrsten lügen. Dann der Alt wann er von seinen zeiten sagt, kann er nit gestrafft werden, denn es hat je keiner auss den Jüngling zu seiner Zeit gelebt. Der ander leügt mit gewalt, dann er redt von den Landen, in welchen vielleicht keine zuhörer nie gewesen sein, oder nie haben hören nennen." Dasselbe in Versen in Scheibles Schaltjahr 1, 81 f. Fischart: Nachtrab V. 2397:

„Doch thun sie nicht unweisslich dran,
Dass sie so weit gelogen han,
Dann welcher solchs nit glauben will,
Zieh selbs hinein, dass er es fül.
Man lieget doch wol näher heut,
Wie solt man liegen nicht so weit?"

Kirchhof: Wendunmuth 1, 251 a. E. S. auch Wander 3, 269, 121. 123. 128. Hans Sachs bei Keller 3, 373, 30:

Wie man spricht: der reich und alt
Und landfarer lyegen mit gewalt.

111. B. Waldis Aesopus III, 29, 8 ff: (Kurz 1, 318):

Wenn einr auss frembden landen kümpt
Zu den seinen in sein heymut,
Dem helt man wol ein Lüg zu gut.
Denn wer darff straffen, da er nicht gwesen,
Hats auch selb nicht in Büchern glesen?
Drumb hat einr da eins worts wol macht.

Zincgref: Apopthegmata. 3. Theil hg. v. Joh. Leonh. Weidner, Frankf. u. Leipz. 1683. S. 193: Gelendorpius Rector. Dieser giebt einem Boten, der keine Neuigkeiten weiss, die Weisung, solche zu „erdäncken, er kriege zum wenigsten ein trunck Bier." Bei der nächsten Gelegenheit erzählt ihm denn auch der Bote einen „Fund": die Königin Elisabeth liesse etliche tausend englische Docken abrichten .... die würde man herauss senden und sie zu Feld gegen die Spanier .... gebrauchen." Durch Weitertragen dieser von ihm geglaubten Neuigkeit macht sich der Angeführte lächerlich. Auch in Philander: Zeitverkürzer 1702, S. 131 f. Nr. 189.

112. Keller: Fastnachtspiele 1, 92, 20.

113. Zimmer. Chron. 4, 109, 16. Vgl. Uhl. 3, 230. Marner: „mit lüge muoz sich viel maniger nern."

114. Liber vagatorum (Weimar. Jahrb. 4, 92) cap. 28: „von platschierern. das sint die blinden, die vor den Kirchen auf die stül steen und schlahen die lauten und singen darzů mancherlei gesang von ferren landen, da sie nie hinkamen." Marner MS. 2, 245[a]: „Maniger

saget maere von Rome, die er nie gesach". Vgl. Luc. ed. Bekker 2, 41, 23: συνέγραφε ἃ μήτε αὐτὸς εἶδε μήτε ἄλλου εἰπόντος ἤκουσεν.

115. Geschichtkl. Cap. 27 (Kloster 8, 354).

116. Kant: Anthropologie 1800, S. 89. Harsdörfer (Quirinus Pegeus: Artis apophthegm. Continuatio, Nürnb. 1656, S. 22): „und gebraucht sich auch die h. Schrit solcher Art zu reden (in Hyperbolis dem Brillen und Grillen), sagend: dass sich die Berge erniedrigen und Thäler erhöhen, dass in Canaan vermauerte Städte bis an den Himmel, dass der Leviathan Flüsse hineinsauffe, dass die Schleuderer ein Haar treffen können etc. Dergleichen lieset man bey Virgilio, dass Polyphemus ein Aug gehabt wie das grosse Sonnenrad, dass das Trojanische Pferd eines Berges Gross gewesen etc. Davon ist zu lesen, Musae: Conferences Academiques f. 117".

117. Zimmer. Chr. 4, 321, 24, vgl. 1, 492, 28. Fisch. Geschichtklitt. Cap. 57 (Kloster 8, 511): „Welche am meisten von grossen streichen und vielen Bulen singen und sagen, die thaten am wenigsten schaden".

118. Zimmer. Chr. 3, 308, 21: „Diese historiam sagt der jung herr mit etwas affect, als die jugend thuet."

119. De offic. 1, 38, 137.

120. Im Programm der Friedr.-Werderschen Gewerbeschule in Berlin 1868 hat Georg Büchmann „Ueber den Ursprung des Bramarbas" gehandelt. Das Resultat der Untersuchung auch in den Geflüg. Worten u. d. W. Bramarbas. Noch Weigand in seinem Wörterbuch 1, 253 wirft die Frage auf: „Wol gebildet mit Zugrundelegung von dän. bram = Pracht, Prahlerei?"

121. Simplicissimus hg. v. Keller 2, 910.

122. Simplic. 1, 169. Vgl. Wander 3, 266, 46; 268, 93; 270, 148.

123. Wander 3, 253, 19; 256, 64. Vgl. 253, 13; 261, 213. 214. 233. 240. 241. Zimm. Chr. 4, 143, 9: „wie sie dann iren luginen maisterlichen ain art und ein ansehen geben kunden".

124. Ethographiae Mundi pars I. 17. Regel (Magdeb. 1609, Liij). Von einer Lügenschule redet schon der Nithart HMS 3, 252a.

125. Lucian. ed. Bekker II, 41, 29. f. Graff 2, 887: lugimeister, logodaedalos.

126. Geschwenck Bebelii 1558, Hij. Von ihm stammt sicherlich auch der sprichwörtl. Ausdruck Lügenschmied (vgl. Wander 3, 277) und „eine Lüge schmieden" (frz. forger une menterie Wander 3, 261, 228; 254, 40), und wenn Abrah. a St. Cl. 10, 52 (Hui u. Pfui) von einem Schmied erzählt, dem i. J. 1491 eine Muttergotteserscheinung zu Theil wurde und von dem nicht wenige Ungläubige sagten, er „könne besser Lügen schmieden als Hufeisen", so ist letztere Wendung wohl kaum seiner lateinischen Quelle (Atlas Marian. Jcon. 249) eigenthümlich, sondern seine eigene freie Uebersetzung, zumal da er den Ausdruck „Lugenschmied" öfters anwendet, so 10, 155; 11. 87 (hier für hebr.

טפלי־שקר, eig. Lügenaufhefter, Lügenkleisterer, s. L. Hirzel: Hiob, Leipz. 1839, S. 82); 13, 2, 40. Auch „Zeitungsschmied“ kommt vor: Rud. Huber: Histor. Lust- u. Blumengarten, Schaffhausen 1665, S. 391.

127. Wenn es im „Semper-Lust. Fabel-Hanns oder neu erdicht. Knospus etc. 1708“ S. 206 heisst: „Die grösste Lügner der Welt seyn die Handwerker, so die Schuster und Schneidermeister haben sich aus Mutter-Leib herausgelogen“, so sind dies Lügner in einem andern Sinne des Wortes, ebenso wenn im Kurtzweil. Zeitvertreiber v. C. A. M. v. W. 1666 in der Priamel „ein Weber ohne Lügen“ als etwas Seltenes aufgeführt wird. Vgl. Wander 3, 271, 156. 164 (bei dem Boten ist es schon etwas Anderes).

128. Vgl. Wander 3, 268, 103; 269, 126.

129. Ueber die Ehe 8.

130. Luc. II, 41, 25.

131. Vgl. Scheible: Schaltjahr 2, 389.

132. Neue und vermehrte Acerra philol. 1717, S. 260. Wander 3, 272, 178. 183. Fischart: Wider die Lesterungen etc. V. 530 hat ein anderes Bild: „ire lögen allesampt Die trappeln auf Holzschuhen her, Das man sie merckt so hart und schwer“, bei Kurz 1, 146.

133. Luther Schriften 1, 555.

134. Wander 3, 269, 122. 125. 130; 270, 140; 278 f., 30. Delitiae poetarum Germanorum, Francof. 1612, II, 213 (Georgii Carolidae a Carlsberga Centuria III. 68): „Materiam mendax verborum a tempore sumit, Hunc igitur memorem, ne cadat, esse decet.“ Keller: Fastnachtsp. 1, 86, 31: „Darumb hoff ich ie, ich werd gewinn (die Mühle), Wann ich keiner lüg nie hab vergessen.“

135. Göthe: Jphig. 4, 1. Ueber Naturw. 4. Lehmann: Florileg. polit. auctum. Frankf. 1662, S. 510, 65: „Ein Lügen darff wohl zehn gedicht, biss sie einer Warheit ähnlich gedrehet wird, darzu geschwinde glückliche Geschicklichkeit vonnöthen.“

136. Fasciculus faectiarum 1670, S. 281. Vgl. dazu Fisch. Geschkl. Cap. 4 (Kl. 8, 84): „die sich fein in einander fügen, und schliessen, wie ein Dutzend silbere Becher und Venedische Trinckglesser.“ Von einem ungeschickten Lügner heisst es Wander 3, 263, 205: „Seine Lügen hängen zusammen wie ein Bettlermantel.“ (253, 16: Der Lügen Deck ist ein garn).

137. Burkard Waldis: Esopus 3, 29, 25 (hg. v. Kurz 1, 319).

138. Hesperus (II) 43. Hundsposttag (Reclam 2, 317). Wander 3, 260, 190: „Wer will, dass man seiner Lügen glauben soll, der muss sie mit Wahrheit flicken.“ Fischart: Trostbüchlein (bei Kurz 3, 233):

Geöltes Kraut geht hinab glatt
Ungeschmierte Räder gehn nicht satt;
Also ist alle zeitung matt,
Wann sie nicht etwas zusatzs hat,
Welches gläublich macht die geschicht und that.

139. Grillparzer: Polit. St. Metternich. Wander 3, 254, 49; 265, 12. Shakespeare: Tempest 1, 2: — Like one,

Who having, unto truth, by telling of it,
Made such a sinner of his memory,
To credit his own lie.

140. Kirchhof 2, 130: Vom Lügenbuch.

141. Chamisso 3, 115. Wander 3, 254, 34; 272, 194; 274, 238. 255; 275, 258. 259. Mit diesen Redensarten hängt wohl auch die 257, 121 aufgeführte zusammen: „Lügen in allen Formaten ist eine grosse Bibliothek." So im flieg. Blatt v. 1621: (bei Scheible S. 91): „Der Teufel gar subtilo leugt, in Duodez er nur betreugt", die Menschen aber lügen „in Folio." Abrah. a. St. Cl. 2, 123: „Gesellen, welche . . . . nit allein grosse und grobe Lügen in 4to, sondern in Folio auftragen." 13, 1, 25: „Der Lügen seind gar vielerlei: etliche, die in Duodez eingebunden, etliche in Octav, etliche in Quarto, welche aber in Folio gebunden, die seind gar abscheulich." (Ebenso in Philander's Zeitverk. 1702, S. 135, Nr. 198, wo auch noch eine andere Eintheilung der Lügen nach Metallen).

142. Fr. Wilken: Gesch. der Heidelb. Büchersammlungen, Heidelb. 1817, S. 405 f.: Deutsche Hs. Nr. 314. Pp. Jh. 14. Bl. 95: Versch. lat. Erz.

143. KHM 3, 31.

144. Ebenda 3, 194.

145. Wiener Jahrbücher der Literatur (1818) 1, Anzeigeblatt 35 f. Nr. 7. Vgl. Uhland 3, 230 f. Vielleicht kann man in v. d. Hagens Gesammtabenteuern 1, 470 (Nr. 20) V. 583 f. als eine Jagdlüge ansehen: „Herr Heinrich sînen habich liez, vierzik vogel der erstiez." Auch den Fang der 300 Füchse durch Simson nennt Abrah. a. St. Cl. eine „seltsame Geschicht" 14, 121 (Etw. f. Alle).

146. Joh. Bouset bei Heinr. Julius (hg. v. Holland) S. 534. Vgl. Zimmer. Chr. 3, 124, 5: „wie sich dann gemainlich guet hendel uf und bei den hirssplonen begeben." J. P. Waltmann: Der wohlstud. Pickelhäring, Röthenbach 1733, Nr. 108, S. 162: „Es giebt bei den Jägern und auch Schützen bisweilen wunderliche Zustände und lächerliche Possen" (auch im „Buch ohne Namen" S. 486). Des angenehmen Misch-Masches Artiger etc. Historien zweite Contination, o. O. 1729 (s. Maltzahns Bücherschatz 518, 2044) S. 90 f.

147. Zimm. Chr. 2, 125, 5; 3, 269, 18; 4, 273, 4. Im Spielverzeichniss der Geschichtkl. (Klost. 8, 309): „Die grössten Weydsprüch."

148. Harsdörffer: Der grosse Schaupl. lust- und lehrreicher Gesch. 1651, 2. Hundert, S. 369 f. (Lob der Unwahrheit): „massen wir wol wissen, dass Lügen euer Latein, und man euch für einen Hochgelehrten darinnen hält, der den Lufft oft verfälschet."

149. Abgedr. in Kellers Erzählgn. aus altd. Hss. 1835, S. 484.

150. Utopia Didaci Bemardini seu Jacobi Bidermanni e Societate

Jesu Sales Musici, quibus ludicra mixtim et seria litterate ac festive denarrantur. Dilingae. Formis academicis. 1644. Lib. VI. 19 (S. 327).

151. La nouvelle fabrique etc. S. 76 f: Des bonnes rencontres d'un Quidam. Eine andere Jagdlüge der Nouvelle fabrique: Comme un Savetier print deux lievres S. 26 f. tritt ebenfalls zunächst in lateinischem Gewande auf in den Nugae doctae Gaudentii Jocosi, Solisbaci 1725, S. 115 f.: Mendacium, und Deutsch bei F. J. Rottmann: Lustiger Historienschreiber, Hannover 1729, S. 170 f. (2. Hund. Nr. 23): „Die sich einander fangende Hasen.“ (Ein Weingärtner wirft einen Hasen Schusterpech an den Kopf, der Hase flüchtet, stösst auf einen ihm entgegenkommenden zweiten und beide bleiben mit den Köpfen an einander kleben). Eulenspiegelischer Mercurius, worinnen sowol nutzbare als lustige auch lächerl. Gesch. etc. Durch Doctor Nasenweiss von Fausenfels, Augsb. 1702. S. 198: Von einem Windspiel, welches auf einmahl zwey Hasen fangt. „Dieser Graf von Nassau ware auff der Jagd, wie er selber also erzehlet hat“ .... ein Hase springt auf, das Windspiel ihm nach. Beide kommen auf eine Wiese, wo „ein Mäder eine Sense mit der Spitze in die Erden gesteckt hatte, dass der Hund an die Schärpffe rennete, und vom Kopff an biss hinten auss den Leib mitten von einander spaltete. Indem sprang ein anderer Hase auf, demselben lieffe die eine Helfte des Hunds nach, und dem ersten Hasen die andere. Also wurden beide Hasen gefangen. Ist es nicht wahr, du hast es ja gesehen, und bist dabei gewesen, pflegte dieser Cavalier dann zu einem seiner Diener zu sagen, welcher zum Lügen abgerichtet war.“

152. Fasciculus facetiarum 1670, S. 270 ff. Dieselbe Geschichte wörtlich in: Kurzweil. Hanns Wurst von Fröhlichhausen 1718, S. 134 ff. F. J. Rottmann: Lustiger Historienschreiber, Hanover 1729 S. 51 (1. Hund. Nr. 34). Des angenehmen Misch-Masches artiger etc. Historien erste Continuation o. O. 1728 (s. Maltzahn Bücherschatz 518, 2044) Nr. 118, S. 104 ff. Lustigmacher 1762, S. 152. ff. Nr. 30. Gepflückte Fincken oder Studenten-Confect etc. Frankenau o. J. S. 279 ff. Nr. 1, wieder abgedruckt im Jägerhörnlein Dresden 1869, S. 3. ff. Vgl. auch Abrah. a St. Cl. 1, 65.

153. Phil. Hermotimus in der Ausg. von Frischlins Facetien v. J. 1660, S. 341: Stupendum mendacium.

154. Vgl. Münchhausens Reisen etc. 4. Theil S. 3, wo die Geschichte ganz genau so erzählt ist, wie in deni n Anm. 152 aufgeführten Historschr. Lustigm. u. Gepfl. F.

155. Gepfl. Fincken etc. S. 282 f.: Von einem andern Aufschneider.

156. Ulenspigel, 8. histori, bei Lappenberg S. 9 f. Nur ein Abklatsch vom echten Münchhausen ist es, wenn der Verfasser des 2. Bändchens S. 65 den Baron auf dieselbe Weise auch Wildgänse schiessen lässt.

157. Ueber Bebel s. Goedeke: Schwänke des 16. Jahrh. S. XVII ff. Busch S. 33 f.

158. Facetiarum Henrici Bebelii lib. II., Antwerp. 1540 Gij: De quodam mendace. Die „Geschwenck H. Bebelii" 1558 geben blos die Hälfte dieser Geschichte.

159. S. Goedekes Schwänke S. 57, sowie die Nachweisungen Oesterleys im 5. B. seiner Ausgabe des Wendunmuth S. 51.

160. Jacobi Pontani soc. Jesu Attica Bellaria, Francf. 1644, S. 231, XCIII: Alius gloriose mendax. A. E.: Ex German.

161. Goed. Schw. S. 72.

162. Lib. III. Ovf. De insigni mendacio.

163. Goed. S. 63.

164. Zu den von Oesterley 5, 51 angeführten sind noch zu bemerken: C. A. M. v. W. Kurtzweil. Zeitvertreiber 1666, S. 116 f. Zinkgref: Apophthegmata fortges. v. Weidner 5, 138. Fasciculus facetiarum 1670, S. 282. Kurzweiliger Hanns-Wurst von Fröhlichshausen 1718, S. 270 f. Buch ohne Namen S. 287 f. Nr. 683. Aus Lyrum larum lyrissimum ist die Geschichte abgeschrieben in einem Manuscr. der Berl. Bibl. Ms. Germ. Quart. 616 „Allerhand Lüstige Historien und Kurtzweil. Beyfälle" v. J. 1750, S. 45, Nr. 47. Des angenehmen MischMasches erste Continuation 1728, S. 112, Nr. 129. Etwas für Alle in einer eingemachten Allabatritta oder Lustigen Gesellschaft etc. Von Erhard Michael Freudenberg. Hall 1732. S. 115, Nr. 183. Relander: Der curieuse auch lustige Zeitvertreiber etc. 2. Aufl. Frankf. u. Leipzig 1756, S. 30, Nr. 32: Der auf der Post reutende Windmacher. — Fischart in der Vorrede zur Practik (Kloster 8, 552): „Der Newzeitungdichter muss wissen, wo man uber die Bruck zu Venedig rennt." Im Simplicissimus, 1. Buch, 6, 14. Cap. (bei Keller 2, 902) wird die Geschichte auch wiedergegeben; der Lügner weiss „es mit nichts bässers zu bemänteln und sich zu excusiren, als dass er sagte, er habe es gelesen." Vergl. auch Fuchsmundi 1728, Cap. 56, S. 457 ff., besonders S. 460, wo der Lügner fragt, ob es in Venedig noch so viel Carossen gebe als zu seiner Zeit, und S. 461, wo er von einer Schlittenfahrt in Madrid erzählt etc.

165. Jocorum atque Seriorum tunc novorum tunc selectorum atque memorabilium centuriae aliquot Recensente Othone Melandro, J. U. D. Francof. 1626. III Tomi. (D. Oth. Melandri Jocoseria). Band 1, 101 (no. 114). De quodam mendaci. Darnach deutsch in: Der kurtzweilige Polyhistor etc. v. Hilario Sempiterno. Cosmopoli 1719, S. 4, Nr. 10: Der weitgereisete Prahl-Hans, im Lustigmacher 1762, S. 23, Nr. 30. und im Lust- und possirl. Historienschreiber v. H. S. o. J. N. 16. Lateinisch auch in: Gaudentii Jocosi Nugae doctae et inauditae. Solisbaci 1725, S. 185: Mendax.

166. Zimm. Chron. 2, 351 f.

167. Sam. Gerlach: Nova Gnomotheca Lib. I. Nr. 1000, S. 270.

Eutrapeliarum l. 1, 1000. Buch ohne Nahmen S. 123, Nr. 281. Bei Abrah. a. S. Cl. 13, 1, 65 (Narrennest), wird Einer, der alle Städte durchreist haben will, gefragt, ob er zu Rom, Neapel, London, Cosmographia, Frankfurt etc. gewesen sei? „Da nicht, sonst allenthalben". Ob zu Paris? „Da wohl, aber er habe die Stadt vor den Häusern nicht recht können sehen." — In Sam. Gerlach's Eutrapeliarum l. 1, Nr. 735 hat Einer die Staedte alle in Frankfurt gesehen, „in der Buchgassen, da waren sie alle gross ausgehengt" (so auch in seiner Nova Gnomoth. Lib. 1, Nr. 735, S. 196 f. Buch ohne Nahmen S. 43, Nr. 96). — S. auch Weidner (1683) 5, 119: Von einem gewanderten Hessen. — Im Hess. Märchen bei Hoffmeister S. 98 thut Einer der in der Fremde gewesen, als ob er die Dinge daheim nicht mehr kenne. Er sieht einen Rechen lehnen und fragt wie das Ding heisse. Dabei stösst er daran, der Rechen fällt um, schlägt ihn an die Stirn, und er ruft: Verdammter Rechen!

168. Kurtzweil. Zeitvertreiber v. C. A. M. v. W. 1666, S. 117. Fasciculus facetiarum 1670, S. 283. Schola Curiositatis sive Antidotum Melancholiae o. O. u. J. (Francof 1670). 2 Theile. 1, 132: Jactator. Lustiger und possirl. Historienschreiber von H. S. o. J. Nr. 95. Kurtzweil. Hannswurst 1718, S. 128 f. Recueil etc. 7. und 8. Hund. 1719, S. 129 f. Nr. 150. Kurtzweil. Polyhistor von Hilar. Sempiterno, Cosmop. 1719, S. 127 (3, 10). Vgl. Phil. Harsdörffer: Der grosse Schauplatz jämerl. Mordgesch. Hamb. 1662, im Anhang Nr. 156, S. 744: „Ein Schlesier liesse etliche zweiffelhafte Reden hören, desswegen fragte ein andrer: Ob man zu Lügnitz gute Messer mache." Schon im Schachzabelbuch heisst es: von Lügenitz der ist ein michel diet. Der Nithart HMS 252a sagt: Miner frouwen hovesite Vert von Lügelingen: da ist ein schuole, hoere ich sagen, Voller trügenheit. S. Wackernagel in Germ. 5, 311 (vgl. auch 314 f.) Abrah. a. S. Cl. 1, 217 (Judas) hat das Wortspiel: „Lugenberger für Lutenberger (eine Weinmarke) ausgeben." 2, 378: „Wann eine ehrabschneiderische Zunge ein Degen wär, so wollt ich selbst darmit, wonit die Stadt Lugdun, wenigstens die Vestung Lugenburg einnehmen."

169. Hoffmann v. Fallersleben: Fundgruben 2, 5, 25 ff. Wiener Hs. des 13. Jh. bei Haupt 2, 560, V. 56: „der liuget, daz er uz îse ein guot fiuwer mache, und liuget daz ez krache als ein prastelender wite." — Recept v. J. 1422 bei Haupt 15, 511: „die hicz von einem sne" und: „stiglitzfersen gebraten auf dem sne," v. J. 1443 in Germ. 8, 64: „ein fewer, das von eiszepffen gemacht sey," und: „nim ein vierdung schne und terr die matery ob dem fewer." — Windbeutel bei Keller 491, 1: „Ich sach das schne zu pulfer bran." Fastnachtsp. 3, 1197, unten:

„Und wer do sech ein rauch auff gon
Von einem feur von schne gemacht . . ."

Keller: Alte gute Schwänke 1876, S. 17, 6: „und ob feur heisser sey,

dann schne (s. Busch S. 147, 2), 22, 2: „wer an der sunnen schne wil deren . .“ Der Finkenritter will „Wasser mit gebratenen Eiszapfen und gedürrten Schnee verbrennen und zu Pulver werden lassen.“ — S. die Priameln in Eyring: Copia Proverbiorum 2, 461; 3, 343; eine ähnliche in „Ergötzl. Burgerlust“ S. 119 f: „Der Esel sucht zu scheren, Wänd und Bänk will reden lehren .... Ein schwartzen Beltz will waschen weiss, Auf dem Feuer dörren das Eis ... Das Eisen will lernen schwemmen (S. 120) den Schnee an der Sonnen dörren Oder in ein Tuch will sperren ... All Wasser binden an ein Seil etc.“ Sprichwort bei Busch S. 148. Meinert: Fyelgie etc. S. 28: „Wann das Feuer den Schnee anzündt . . .“ Peter: Volksthüml. aus Oestr.-Schles. 1 (1865) S. 455: „Mächt ääs dach dr Schnii frbriin!“ (Ausruf der Verwunderung). Der Kladderadatsch vom 26. Dec. 1880, S. 235[b] prophezeit (in der Weise Fischarts in der Practik), als Heizmaterial werde im Juli glühendes Eis dienen. — Auch die Heiligenlegende hat sich der Wendung bemächtigt. Abrah. a. S. Cl. 10, 31 (Hui u. Pfui; auch im Recueil 1. Hund. 1719, S. 46, Nr. 81) berichtet darüber: „Sehr wunderlich ist, was von dem heil. Patritio geschrieben wird in Contin. Bolland. SS. martyr. Als dieser noch ein Knabe, und mit andern seines Gleichen zur harten Winterzeit mit Schneeballen und Eiszapffen gespielet, auch einige Eisschrollen mit sich nach Hause getragen und selbige auf den Heerd geleget, worüber die Kinderfrau nicht wenig geschmählet, und ihm vorgeworfen, er solle sich lieber Holtz herzutragen zum Feuer und keine Eiszapfen, worauf der fromme Knabe geantwortet: Meine liebe Alte, mache nur deshalber kein so finsteres Gesichte. Wann Gott will, so kann er auch das Eiss wie ein dürres Holtz anzünden, und damit du erfährst, dass alles möglich ist einem Festgläubigen, so wirstu es jetzo mit Augen sehen. Hierauf legte er die Eiszapffen wie die Scheiter zusammen. Nachmals fing er an zu bethen, folglich das heil. † gemacht und angeblasen, siehe Wunder! Alsobald ist das helle Feuer aufgangen und hat das kalte Eiss wie Holtz gebrandt, so dass alle zulauffende sich nicht allein gewärmet, sondern auch in dem wahren Glauben noch mehr befästigt worden.“ Und vor Kurzem ist das Werk des heiligen Knaben durch die Naturwissenschaft zu Stande gebracht worden. Der englische Physiker Th. Carnelley soll Eisstücke, die vollkommen hart und fest blieben, so erhitzt haben, dass man sie nicht berühren konnte, ohne sich zu verbrennen.

170. Bebel Lib. II., H[b]: Factum dictum et ridiculum. Uebers. in Scheibles Schaltjahr 3, 71. Goedekes Schwänke S. 62 f., auch bei Hub S. 79. Zu Oesterley 5, 50 ist zu bemerken: Aus lyrum larum etc. ist die Geschichte abgeschrieben in Manuscr. der Berl. Bibl. S. 109 f., Nr. 134. Ferner in: Volksbuch vom lügenhaften Aufschneider, Schaltjahr 4, 122. Abrah. a S. Cl. 10, 58 f. Buch ohne Namen S. 329, 781. Bei Weidner (1693) 5, 119 ist ein Falschmünzer verbrannt worden, Einer fragt was er gethan habe und erhält von einem Spottvogel die

Antwort, er habe Schnee gedörrt. So auch in: Des angenehmen Misch-Masches zweiter Continuation 1729, S. 216, Nr. 332 (Ende des Buchs). Scherzhaffte Einfälle und lustige Historien o. O. 1753, S. 216.

171. v. d. Hagens Narrenbuch. S. 97. 436.

172. Bebel Lib. II, Eij^b folg. Nugae cuiusdam fabri clavicularii Cantharopolitani. Uebersetzung im Schaltjahr 2, 103. Goedekes Schw. S. 59, über Frey S. XX f. Wendunmuth 1, 258 (vgl. 5, 52). Schertz mit der Wahrheyt. Kurzweil. Gespräche, In Schimpf und Ernst Reden etc. Jetzund von newen widerumb ersehen, gemehrt . . Frankf. 1563, S. XXV: Von Lügen. Münchhausens Abenteuer 4 (Bodenwerder 1795) S. 36.

173. S. Deutsches Wtb. 3, 359, 4. Wander 1, 800, 35. Zimmer. Chron. 2, 464, 29; 3, 221, 5; 2, 358, 33. 299, 19.

174. Bebel Lib. II. Eiij: De eodem. Uebers. im Schaltjahr 2, 197. S. Goed. Schw. S. 61. Osterley 5, 52.

175. Goed. Schw. S. 61 f. Nach Frey wörtlich in: Der Geist von Jan Tambaur o. O. u. J. 12. S. 129 f.

176. Zimm. 2, 125, 6, s. Goed. S. 72.

177. Zimm. 2, 146, 4: „Dergleichen facetia habe ich in den schwenken Bebelii gefunden". — Noch möge eine ähnliche Geschichte hier eine Stellle finden, von der Abraham a S. Cl. II, 124 f. (Jud.) erzählt: „Ein anderer hat ausgegeben, dass er Anno 1632 auf dem Meer habe ein Unglück ausgestanden, indem das überladene Schiff von denen ungestümmen Winden gescheitert und folgsam Alles zu Grunde gangen: er aber (S. 125), als des Schwimmens wohl erfahren, sey fünf welsche Meil unter dem Wasser geschwommen und beinebens drei Pfeifen Taback unter dem Wasser ausgetrunken: also behutsam mit der glühenden Kohle umgangen, dass sie ihm nicht erlöschet!"

178. Bebel Lib. III, M: De insigni mendacio. Uebers. im Schaltjahr 1, 600. Wendunmuth 1, 254 (5, 51 f.). Heinrich Julius Schauspiele hg. v. Holland S. 532. 899.

179. Goedeke Schw. S. 58 f. Fischart berührt den Schwank auch: (Lies und du findest) „Dass einer auff eim halben Pferd, welches ein fallender Schutzgatter entzwey getheilet, noch etliche Meylen sey geritten, unvermerkt biss ers getummelt", Geschichtkl. Cap. 9 (Kloster 8, 186).

180. Beb. Lib. III. Pij^b folg. Sequuntur mendacia explocissima Fabri Cantharopolitani. Uebers. im Schaltjahr 1, 500. Wendunmuth 1, 260, s. Goed. S. 62, Oesterley 5, 52. Vincentius bei Holland S. 537. 901 f. Nach Kirchhof findet sich die Geschichte auch in: Lyrum larum Lyrissimum, d. i. Eine heilsame Quintessenz aus 500 kurzweil. Gesch. 1701, S. 65', Nr. 151, und daraus im Manuscr. der Berl. Bibl. v. J. 1750, S. 98, Nr. 124. Ganz nach Kirchhof auch Abrah. a S. Cl. 10, 465 (Hui u. Pfui), 13, 1, 28 (Narrennest).

181. Scheible Schaltjahr 4, 122 f. S. 125 wird der Befehlshaber der Compagnie und Held des Buchs selbst verschluckt und bringt 25 Jahre im Fische zu. S. Beatties absprechendes Urtheil über Lucian bei Dunlop-Liebrecht S. 418. Die Zeitungen haben kürzlich die Aufschneiderei in einem andern Sinne angewandt auf Sarah Bernhard, wenn sie sie stranden liessen, um sie „im Bauche eines jungen Herings wiederzufinden".

182. Bebel Lib. III. Pij[b] folg. Aliud de apro. Uebers. im Schaltjahr 4, 48. Goed. S. 60 Oesterley 5, 52. Abrah. a S. Cl. 2, 125 (Judas).

183. KHM Nr. 20. 3, 29 ff. 111. Goed. S. 20 (vgl. über Montanus S. XXIII).

184. Bebel Lib. III. M: De alio Mendacium. Uebers. im Schaltjahr 3, 543. Goed. S. 60, Nr. 5; s. Oesterley 5, 52. Talitz v. Lichtensee (s. Goed. Grundr. S. 513) S. 342 setzt hinzu: „Da hätte mancher Blinder viel gegeben, das er solches Wunder sehen können". Auch in QuirinusPegeus: Artis apophth. continuatio Nürnb. 1656, S. 298 f. 4434. Philander: Zeitverkürzer 1702, S. 359, nr. 532.

185. Bebel Lib III. Piij. Aliud de Lupo. Uebers. im Schaltjahr 3, 72 f. Goed. S. 60 f., s. Oesterley 5, 52. Dass das 2. Bändchen des Münchhausen S. 13 dieselbe Geschichte von einem Haifisch erzählt, ist eins der vielen Zeichen für den Mangel an Originalität, durch welchen die Fortsetzung zu einem Abklatsch des echten Münchh. wird.

186. Uebers. im Schaltjahr 3, 393 f. Goed. S. 63 f., Aehnlich ist, was im 2. Bändchen des Münchh. S. 6 erzählt wird. M. schiesst ein Rebhuhn aus einer Kette, die sich ins Gebüsch senkt, und darauf einen Fuchs, dem beim Aufschneiden ein Rebhuhn entfliegt. M. hält das Loch zu und hat so die übrigen.

187. Nach Sebast. Medicis Florent. Iurisconsulti tractatus de Venatione Piscatione et Aucupio, Col. Agr. 1598, S. 30 ist dem Clerus die Jagd verboten. Wenn dort 30, 9 als einer der Gründe des Verbots angegeben wird: „quia venatio caret exemplis sanctorum virorum. Esau venator erat, quia peccator erat, et penitus non invenimus in scripturis sanctis sanctum aliquem venatorem, piscatores invenimus sanctos": so sagt M. Andreas Angelus Struthiomontanus: Jägerhörnlein und kurtzer Bericht vom Jägerstandt, Frankfurt 1597, S. 8: „Fürs dritte giebts auch die heilige Schrifft, dass viel heilige Männer, deren gottseliger Wandel in der Bibel hoch gerühmt wird, entweder selber gejaget haben, oder ja durch ire Kinder und Gesinde haben jagen lassen". Dem Esau habe es Isaac selbst befohlen etc. Auch Abrah. a S. Cl. 14, 117 (Etw. f. Alle) nennt heilige Männer des neuen Testaments, welche Jäger waren.

188. S. Goedeke Schw. S. 64 ff. (Ueber Schumann S. XXV f.)

189. S. E. Rohde: Gesch. des griech. Romans S. 181, Anm. Benfey: Orient und Occident 3 (1865), 353 ff. Lucians Ikaromenipp klammert sich an einen Adler und einen Geier an und gelangt so in die höchsten

Sphären. — Neue Acerra philol. Frankf. und Leipz. 1717, S. 169 ff. „Vom Vogel Greiff und dem Vogel Ruck.“ Joach. Vollrath von Sittewald: Neue allmodische Sittenschule 1689, o. O. 8, S. 75, 4: Vom Vogel Rocco. Maltzahn: Deutscher Bücherschatz etc. führt S. 372 Nr. 1828 auf: „Relation von grossen wunderlichen Vögeln . . . . bei Radebor etc. Neisse 1645. 2 Bl. 4. Abrah. a S. Cl. 8, 366 (Auf, auf): „Paulus Venetus lib. 3, c. 4 schreibt, dass in der Insel Madagascar der allergrösste Vogel in der Welt sei, mit Namen Ruch, welcher einen ganzen Elephanten über sich in die Höhe führet, denselbigen nachmals wieder herunter stürzet und tödtet, eine einige Feder, dessen Vogel soll 90 Spann lang sein, und der Federkiel zwei Spann dick, mit dem könnte man grosse Lügen schreiben.“

190. Man könnte höchstens an den Schuster erinnern, der nach einer Erzählung in des Montanus Gartengesellschaft in ein Ei fällt, dass er ist, s. Goed. Schw. S. 116, Nr. 77. — Ein höchst naives Gerücht verbreitete sich im Januar 1880 im Ljubastowschen Kreise. Es ist — so erzählte sich das Volk — irgendwo in weiter Ferne ein Wunderding von kolossaler Grösse vom Himmel gefallen, drei Werst lang und eine halbe breit. Um dasselbe sind viele Batterien Artillerie aufgestellt; das Wunderthier bewegt sich gar nicht, aber auf seinem Rücken trägt es ein Blatt Papier von riesigen Dimensionen mit einer Inschrift — was sie aber enthält, weiss leider Niemand zu sagen!

191. Zingerle in Germ. 7, 189 f. Zu den dort angegebenen Stellen bemerke ich noch aus St. Brandan hg. v. Schröder S. 73, V. 1049: da brante daz wazzer alsô strô; vgl. oben Anm. 62. Murner: Schelmenzunft 45: Ein weyer verbrennen.

Wer verurteilt wird mit Recht
und das mit tröen widerfecht,
Hawen, Kriegen, mörden, stechen
und sich an grossen Herren rechen,
Den lässt man lauffen, wüten, rennen,
Er kan doch nur ein weyer verbrennen.

Vgl. Euch. Eyring: Copia Prov. 2. Theil. Eissleben 1601. S. 461: „Wenn einer unnütz ding für nimpt etc.“ bis „Ich halt er will das Meer ausbrinnen.“ Unter andern „Wunderbrunnen, sonderbahren Quellen und seltzamen Seen“ berichtet von einem Brunnen, in dem die ausgelöschten Fackeln angezündet werden: Celander (J. G. Gressel): Histor. Lustgrotte, Hamb. 1710, 8, S. 130; s. auch S. 168—175. Auch in Talander (Pseud. f. Aug. Bohse): Histor. Weltspiegel, Leipz. 1714 (aber auch schon früher, da Celander sich auf ihn bezieht) S. 335 ff. 830 ff.

192. S. Wander u. d. W. brennen I, 460, 1. 461, 26. Rhein III, 1665, 20. 1666, 28. 29. 30. 33. 34. 37. 38. vgl. u. d. W. Kuh II, 1692, 622. Donau I, 672, 6. Elbe I, 804, 2. Suchenwirt V. 6:

Da von so muz ich trawrig sein,
Daz di Tonaw ist verbrant.
V. 53: Davon verpraten ward der Rein.

Kolm. Hs. 142, V. 5:
Der Rîn von einem îsen bran daz er ganz überfrôs.
V. 43: . . . . .stôz an, er hât gebrant!

193. Mone: Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit (1839) 8, 614.

194. Schaltjahr 4, 126.

195. K. Haupt: Sagenbuch der Lausitz 1863, 2, 217, Nr. 317.

196. Laz. Sandrub: Histor. und poet. Kurtzweil, Frankf. 1618, Cap. 115, S. 176 f. (Hub 1, 276; Goedeke: 11 Bücher Deutscher Dichtung 1, 241). Gott geht im Himmel ohne Rock herum, da ihm der von Trier genommen ist.

197. KHM 3, 229. Auch Abrah. a S. Cl. 9, 462 (Bescheidessen) erzählt das Märchen.

198. Im Volksbuche vom Aufschneider kommt ebenfalls die Rübe zu Strassburg auf dem Felde vor, die in 3 sommerlangen Tagen nicht umritten werden kann, s. Schaltjahr 4, 126. Vorher, S. 121, war schon von dem grossen Kessel die Rede. Letzterer auch im Vincentius S. 537. Kohlkopf und Kessel auf 2 Lügner vertheilt, deren zweiter den ersten übertrumpft, in: Pontanus S. 234, CVIII: Insignia mendacia. Joh. Casp. Suter: Histor. Lustgärtlein, Schaffhausen 1665, 12, S. 66. C. A. M. v. W. Kurtzweil Zeitvertreiber S. 115. Harsdörffer: Der gr. Schaupl. Lust- und lehrreicher Gesch. 2. Hund. S. 75. Fasciculus facetiarum novissimarum, d. i. Neu-aufgezimmerte Lust- und Schatzkammer etc. 1670, S. 281 (unter dem Kohl können 1000 Reiter mit aufgerichteten Lanzen halten). Abrah. a S. Cl. 2, 124 (Judas); 11, 86 (Gehab dich wohl). Der kurtzweil. Arlequin präsentirend allerhand curieuse Begebenheiten, durch J. M. M. Leipz. 1691, S. 81. J. L. Talitz v. Liechtensee: Kurzweil. Räyse-Gespan etc. Ulm. 1697, S. 340, Nr. 223 (a. E. „Diese sollen zween Bergomascher gewesen seyn"). Lyrum larum lyrissimum 1701, S. 66, Nr. 153. Philander: Zeitverkürzer 1702, S. 9, Nr. 4. Der kurtzweil Polyhisor von Hilar. Sempiterno, Cosmop. 1719, S. 121, Nr. 294 hat statt des Kohlkopfs einen Kalbskopf, grösser als ein Ochsenkopf, ebenso: Kurtzweil. Hannswurst von Fröhlichshausen 1718, S. 106. Wendunmuth od. erneuter Hanns guck in die Welt od. Mercks Matths Cosmopoli o. J. 12, S. 141. v. Sinnersberg der lustige Teutsche 1729, S. 247. J. P. Waltmann: Der in allen Wissenschaften erfahrene Pickelhäring 1733, Nr. 178, S. 229 f. Im Recueil 4. Hund. 1719, S. 3 f. Nr. 2 französisch, s. oben S. 57. Etwas für Alle 1732, S. 119, Nr. 192. Schreger: Zeitvertreiber, Stadt am Hof 1753, S. 534, Nr. 27. Lustigmacher 1762, S. 119, Nr. 56 wie im Polyhistor. Ebenda S. 13, Nr. 15: Die grosse kupf. Pfanne, der ein Andrer die Krautstaude hinzufügt. Lust. u. possierl. Historienschreiber v. H. S. o. J. Nr. 8. Münchhausen 3, 57.

299. Haltrich: Siebenbürg. M. S. 265 f.

200. Recueil 4. Hund. 1719, S. 3 f. Nr. 2. Leider ist die Quelle nicht genannt.

201. Der lust. Heer-Paucker, spricht von schönen lust. Historien etc. Potzdamm o. J. 12. S. 19 f.: Die Lügen mit Lügen bezahlt.

202. Plut. Moralia ed. Dübner 1, 94, 25 ff. Regis zu Rab. Garg. 4, 55 Band 2, S. 717 f. Die eingefrornen Worte auch in Hanns Guck in die Welt S. 37. Jahrmarktspièce bei Scheible 4, 122. C. A. M. v. W. Zeitvertr. 1666, S. 120. Wendunmuth od. erneuter Hans guck in die Welt od. Mercks Matths. S. 53. Sehr ausführlich in der Erzählung im Schaltjahr 2, 387 ff., wo die grosse Kälte an die russ. Grenze verlegt wird ganz im Anschluss an Castiglione's Cortegiano (zuerst 1528), s. Regis' Anm. zu Garg. In Stranitzkys Reisebeschreibung S. D 2 fallen dem Hanns Wurst in Krönland als er sprechen will Eissschollen auf die Erde, je nachdem „die Red hätte kurz oder lang seyn sollen.“ Er legt die Klumpen an ein Feuer u. s. w. Mit der Ausrede, man habe in der Rathsversammlung über die in Aussicht stehende Kälte berathen, von welcher die Worte, ja Seufzer gefrieren würden, speist ein Rathsherr seine neugierige Frau ab: Aeg. Alb. Hirnschleifer 1618. Recueil 7. u. 8. Hund. 1719, S. 129 f. Kurtzweil. Hannswurst 1718, S. 132. Waltmann: Pickelhäring 1733, Nr. 193, S. 238. Abrah. a S. Cl. 6, 12 (Judas); 11, 233 (Gehab dich wohl.) Ebenso im Lustigmacher 1762, S. 43, N. 59: Prophezeyung eines kalten Winters. Lust. und possirl. Historienschreiber v. H. S. Nr. 25. Münchhausen 3, 77. Wenn wir die bezeichnende Redensart haben: „Er thaut auf“ = er wird munter, gesprächig, so erzählt Wickram (s. Goed. Schw. S. 210) von Einem, dass er, „aufgefriert,“ nachdem er Wein getrunken.

203. Zimm. Chr. 2, 389.

204. Brandanus hg. v. Schröder S. 191, 9. Vgl. Montevillas Reisebeschreibung Cölln 1600, S. 243, wo das Priester Johans Land beschrieben ist, „gegen der Sonnen Aufgang, als ferne, dass man nicht ferner kommen mag, da findet man grosse wunderliche Gebirge und finster Land, da man weder tag noch nacht gesihet.“ S. KHM 3, 45 f. Busch S. 48. Auch in Tirol „bei dem Pass Finstermünz, zwischen Vintschgau und dem Innthal“ soll die Welt mit Brettern verschlagen sein.

205. Scheible; Schaltjahr 4, 121. Im Fliegenwadel von Hans Muckenfeind, 1707, S. 111 wird ein Konstabler, als er in „das Stuck schauet und in solchen die Kugel heraus gehen gesehen, selbe mit beyden Händen ergriffen“, fortgetragen und ergreift unterwegs eine ihm entgegenkommende, von den Türcken abgeschossene, und gelangt mit ihr „auf vorigen Posto.“ Stranitzky's Reisebeschreibung (s. Goed. Grundr. S. 510) B.: „Hanns Wurst erzehlet seine Abreyse von Saltzburg und einen lächerlichen Anschlag eines Passagieres, desto bequemer nacher Moskau zu kommen.“ B 2: „Endlich fiel mir ein, dass nicht allein dem gemeinen Weesen erspriesslich, als denen

Reysenden sehr bequemlich wäre, wann man nemblich an dem Orth, von welchen man ausreisen wolte, einen grossen Palester von unmenschlichen Proportion Architektonisch einrichtete, und denselbigen nach Weite der ersten Reyss oder Wurfs accomodirte, auch wohl zusehete, wie viel Centner er dahin wergen hönnte? Wäre nun der Palester fertig, müste sich derselbige der zu reysen gesinnet, mit Sack und Pack darein setzen und sich erstlich auff 6 Meil weit abschnellen lassen, dieses wurde also fort continuirt, dass alle 6 Meil wieder ein neuer Palester verfertigt wurde, es wäre aber wohl nöthig, an selbigen Platz (dahinter der Pallester schnellte) Heu, Stroh, Feder- und Haar-Küssen zu legen, damit denen Reysenden nit etwann einige Ungemächligkeit zustossete." Wurstl hält den Kerl für einen „rechten Foliant-Narren." In den Gepflückten Finken etc. 1730, S. 283 ff. Nachtrag III wird ein Aufschneider aus Zorn von einem Untergebenen in eine Kanone geladen, kommt aber zurück mit einer begegnenden Kugel „in sein Losament recht in das Bett." Münchhausen kriecht später noch einmal in eine Kanone und wird unfreiwillig herausgeschossen 1, 129.

206. K. Haupt 2, 216. Reysen und Wanderschafften des .. Joh. de Montevilla .. übersetzet durch Otto von Demeringen, Cölln 1600, 8. S. 132 f.

207. Ameisen so gross wie Hunde beschäftigten die Verstellung auch unsres Volkes vielfach. Joh. v. Monteville lässt S. 237. 242 f. im Priester Johanns Land solche existiren, wie S. 145 in Indien Mäuse so gross wie Hunde. Paullini: Zeitkürz. erbaul. Lust, 3. Theil 1697, S. 228: „dass in Indien Ameisen sind, so gross fast als bei uns ein ziemlicher Hund, bezeugen viele." S. 575 ff. LXXXVI: „Wo die Ameisen so gross sind als Hunde?" S. 882—834, CXXX: „Die gelehrte Lügen", stellt er ein ganzes „Bündlein" derartiger von gelehrten Büchern verbreiteter Dinge zusammen, „die keinen Grund in der Natur haben."

208. Melandri Jocoseria 1626, 1, 101 Nr. 135. Vermehrete Schulbossen d. i. allerley lust. Facetiae Pennalium, ex Hierodis Fac. etc. 1627, S. 9. Exilium Melancholiae. 1613, S. 232. C. A. M. v. W. Zeitvertr. S. 117. Abrah. a St. Cl. 10, 155 (Hui und Pfui, ganz nach Melander). Philander: Zeitverkürzer 1702, S. 8, Nr. 3. Recueil 1. Hund. 1719, S. 39. Etwas f. Alle 1732, S. 49, Nr. 77. Kurtzweil. Hannswurst 1718, S. 12 f. Vgl. auch die Stellen Flohhatz (Kloster 10, 894):

Aber da lass ich euch für sorgen
Wie ihr darein kompt wol verborgen.

Lied v. 1611 in Haupt's Zeitschr. 2, 56

V. 130: es hat immen in aller masz
daselbsten wie die Schaf so gross.

Ditmars. Lied (Vieth S. 111, Uhl. 240 A str. 7)

V. 34: In myn Land sind so grot de Flegen
Als hier tho Land de Zegen.

209. Lassberg Liedersaal 3, 315, 78. Aehnlich in Haupts Zeitschr. 7, 377—80, V. 83:

swelch man sich des bedenket
ob in sîn wîp bekrenket,
dazer den Schranc wider stürze
und mit listen liste lürze,
daz ist ein michel wîsheit

(vgl. Plautus Mil. glor. II, 2, V. 198: quem dolum doloso contra conservo parem; Eyring 2, 19: fraus fraude datur, Cretensis Cretensum, Vulpinari cum vulpe, Tu quoque tac simile, sic ars deluditur arte), s. Uhland 3, 337 Anm. 266. Ueber das Schneekind s. Uhland 3, 220. Liebrecht zu Gervasius S. 71. Pauli Schimpf u. Ernst hg. v. Oesterley S. 407, Nr. 208; Rochholz in Germ. 7, 416. — Durch dasselbe Mittel wird die Prahlerei eines Mannes enthüllt in der Zimm. Chron. 1, 492 f. und, wo freilich Unflätherei den Witz ausmacht, im Ersten Theyl Katzipori 1558, Xv—Y: „Ein newe Zeytung, welche ein guter Schlucker guten Gesellen bracht.“ Besser ist der Schwank bei Pauli, s. Goedeke S. 107, Nr. 65, wo ein immer gestiefelt und gespornt Erscheinender zu dem Schwur, er habe kein Pferd, gebracht wird, indem man ihn beschuldigt, ein Kind überritten zu haben. Ganz ansprechend ist dieser Schwank auch erzählt in: B. Hertzog: Schiltwacht, d. i. ein kurtzweil. Büchlein mit vielen Historien u. Dichtungen. Magdeb. o. J. bei Joh. Franken 8° (wohl vom Anfang des 17. Jh.) Fij: „Ein edel geschicht einem Edelmann wiederfahren von einer Oberkeit,“ und in Rottmanns Lust. Historienschreiber 1729, S. 244 f: Der zu Schanden gemachte Grosssprecher (ein armer Schlucker „von seinen Gross-Eltern ein paar alte Stiefeln ererbet hatte, worinnen er jedes mahl nach der Stadt ging etc.“ Am Schluss will er durch hundert Zeugen bekennen lassen, nie ein Pferd im Stall gehabt zu haben, obwohl er „ein gantz Gespan halten und haben könnte“). Einfach beim Wort wird der Lügner genommen in der Erzählung der Zimmer. Chr. 2, 470 f. Den Pfarrer, welcher predigt, Weihwasser auf ein Grab gesprengt, „möge, ob schon ain dicker stein uf dem grabe lege, doch durch den stain und alle dicke der erde penetriren“, führt ein Schneider in absurdum, indem er, beim Empfang des Weihwassers einen dicken Filzhut aufbehaltend, des Glaubens zu leben vorgibt dass es diesen „multo minori negotio durchdringen werde, wie ain stain.“ Hierher gehört auch der Schwank aus dem Wegkürzer, bei Goed. S. 170 f. Nr. 87. (auch im Schaltjahr 1, 43) und aus dem Nachtbüchlein bei Goed. S. 131 f., sowie aus Sommers: Emplastrum Cornel. 1605, S. XIX: Von einem gelehrten Phantasten (ein Sohn will seinem Vater, um ihm zu zeigen was er in Paris gelernt, glauben machen, dass „in dreyen Eyern fünffe begriffen sein.“ „Wer drey Eyer hat, hat auch zwey Eyer. Wer aber drey und zwey Eyer hat der hat auch fünff Eyer, demnach folgt schliesslich, wer drey Eyer hat

hat auch fünff Eyer.“ Der Vater sagt: „Wohlan, lieber Sohn, iss du die zwey Eyer die dir deine Logische art oder Kunst geleget hat, ich will den Hunger mit den dreyen Eyern, so mir meine Henne geleget, vertreiben.“ Weniger eine Apagoge findet statt, als ein Stellen einer Falle, wenn ein Prahler, der alle Sprachen verstehen will, einen ihm vorgelegten Zettel mit den Worten: „Snäg neheg rap uf (= Gänse gehen barfuss)“ für eine arabische Anrede an die Götter beim Opfern erklärt, s. Schreger: Lust.-Nutzl. Zeitvertreiber, Stadt am Hof 1753, S. 618, Nr. 180.

210. Steinhöwels Aesop hg. v. Oesterley, Stuttg. 1873, S. 239 ff. Hans Sachs V. Buch, Nürnb. 1579, (3. Theil) Bl. 397. Auch bei Abrah. a S. Cl. 10, 172 (Hui und Pfui) und 11, 96 f. (Gehab dich wohl, unter Anführung des Jesuiten Carolus Cassalichius als Gewährsmann). An letzterer Stelle ist die Geschichte dahin abgeändert, dass ein Edelmann mit einem Fuhrmann reist, und ersterer lügt, der Fuhrmann „gern darüber gepfiffen hätte“, bis er an einem Bache seufzt etc. So auch im Lustigmacher 1762, S. 8. Nr 10, wo der Kutscher beim Lügenbach sagt: „Ich will lieber zurücke fahren und den Herrn hier lassen, ich weiss nicht was er im Schilde führt, und möchte er etwann worinnen die gründliche Wahrheit gespart haben, und dauret mich nicht sowohl des Herrn Person, als meine eigene Pferde, wenn sie beyderseits zu Grunde gehen sollten“. Am gefälligsten ist die Steinhöwelsche Fabel wiedergegeben in Philanders Zeitverkürzer 1702, Nr. 1, und darnach lateinisch in: Gaudentii Jocosi Nugae doctae, Solisbaci 1725, S. 121 ff. Mendax corrigitur. In mehreren Wendungen an Steinhöwel oder Hans Sachs erinnernd sind sachlich einige Einzelheiten besser ausgeführt, als bei ihnen, sodass die Erzählung abgerundeter erscheint. Vor allem entbehrt die Art und der Ton dieser Fassung des Moral predigenden Ernstes, der allen andern Darstellungen mehr oder weniger innewohnt; vielmehr zeichnet sie sich durch den leichten Unterhaltungston aus, auf den es ja hier überall mehr ankommt. Sie möge daher in der lateinischen Form, die sich noch eleganter ausnimmt, als die deutsche, hier folgen. „Iter unâ faciebant dominus et servus. Hic, ut sibi apud herum locum nomenque faceret, multa admodum jactanter mendaciterque narravit vidisse se, cum varias terras peragraret. Occurrit equitantibus transversa via fugiens vulpes: qua conspecta, „magna erat haec vulpes“, ait dominus. Cui mox servus, „hoc nihil est“, dixit; „Ego vidi vulpem, bovi magnitudine parem.“ Intellexit facile dominus non vulpem, sed mendacium servi posse cum bove aequiparari; Sed se pressit, et velut admirationis indicio et plausu fuit. Quia autem dies paulo prius coeperat, convertit se dominus ad matutinas preces, et a Deo iter prosperum precabatur, idque ita voce clara, ut servus omnia syllabatim audiret. Inter caeteras formulas adjecit petere se, „ut eo die prae-

cipue sese a verbo mendacii custodiret; tunc enim satis a periculo fluminis iri se custoditum." Advertit ea vox et precandi ratio servum, qui non potuit, quin avidissima curiositate interrogaret dominum, „quid sibi id genus comprecandi voluisset?" visum est initio tergiversari herus et invitus ad eam quaestionem respondere; sed urgente magisque famulo, tandem quasi ingens arcanum delecturus cum alto suspirio dixit: Flumen est nobis transeundum hodie, in quo omnes merguntur, quotquot eo die mendacium fecerunt." Oppalluit servus ad hoc dictum et mendacii recentissimi conscientia ictus visus est tremere. Pergunt ire atque non diu post ad rivum ambo perveniunt, vado transeundum. Ibi jam in ripa equitantem herum subsequens servus rogat, „ut subsistere paulisper velit." Ex subsistente sciscitur: „Hicne sit ille fluvius, mentientium interfector? Nolle se tentare vadum, cum in vulpe comparanda putet aliquantulum a se erratum esse; neque enim eam bovi, sed juvenco duntaxat parem fuisse." „De vulpe parum curo", ait dominus, „Ceterum non hic est rivus, de quo dixeram, alius occurret, nihil tibi hoc loco metue." Haec fatus, calcaria admovit equo, et vadum, servo tergum premente, superavit. Paulo post ventum est ad alium amnem quo viso servus coepit denuo trepidare et quaerere: „Hicne autem fluvius mendaciloquos morte plectere soleret?" Cumque herus responderet, „neque istum quidem esse;" addit servus, „se valentem causam habere tam sollicitae interrogationis: nam haud satis amplius meminisse narratae vulpis magnitudinem; existimare se nec juvenco quidem parem extulisse sed vitulo lactente non fuisse maiorem." Salva res intrant et exeunt etiam ex hoc vado. Sed ad tertium tandem fluvium accedunt, ad cuius cum praeripia venisset: „Hic tandem est ille veritatis defensor et mendaciorum punitor fluvius", ait dominus. Ad quae verba attonitus servus pene ex equo lapsus est. Verum ubi se viresque collegit, veniam a domino precatus, negavit, se transiturum, eo quod mendacii eo die a se conflati conscius esset: Nam vulpem a se alibi conspectam reliquis communibus vulpibus fuisse magnitudine omnino parem." Hoc audito, „Et haec quoque aqua", inquit dominus, „est aliis communibus aquis par neque solet mendaces mergere." Ita mendacem aquarum minitatione curavit et ad veritatem promendam reduxit.

211. Burkard Waldis Esopus hg. v. H. Kurz 1, 374—376, vgl. Anm. 2, 138.

212. C. A. M. v. W. Kurtzweil. Zeitvertreiber 1666, S. 117 f. Kurtzweil. Hannswurst 1728, S. 129 ff. Rottmann: Lust. Historienschreiber 1729, S. 74, Nr. 51. Etwas für Alle 1732, S. 50 f. Nr. 79.

213. Hans Sachs V. Buch (3. Theil) Nürnb. 1579, S. 404: Schwank Drey abenthewrische Weidwerk zu Wildschwein Wolf und den Bären. 12. Febr. 1569.

Eins tags ich einen Jäger fragt,
Wie man Schwein, Wölff und Bären jagt?

Er antwort: Zu der Schweinhetz frey
Gehören der stück dreierley:
Ein Hammer und ein Schneiders hürd,
Darzu auch ein Schweinspiess gebürt,
Bald du damit komst in den Wald,
So hört dich der wild Eber bald,
Und laufft nach des gehöres spür,
denn würff die Schneiders hürde für
Wann er laufft auf dich ungestümm,
Vermeinet dich zu hauen umb,
Wenn du denn sichst die Eberzän
Lang durch die Schneidershürd aussgehn,
So zuck den Hamer wie ein Schmid
Die Zän ihm in der Hürd verniet,
Denn lauff und zuck den Schweinspiess
Und stich die Saw von hinten ein,
Darmit fellst du sie an der letz
Das ist ein griff auf der Schweinhetz.

Das ander Waidwerk mit dem Wolff.

Zum andern, Wölff zü fahen sehr,
Darffst eines Blechhandschuchs, und nit mehr,
Wenn es im Winter ist grimm kalt,
Und so bald dich ein Wolff ersicht,
Geht er dir nach, er lest sein nicht,
Darzu so hat der Wolf den brauch,
So bald du stehst, so steht er auch,
So kehr dich umb, geh auff in dar,
So steht der Wolff, reist auff fürwar
Gen dir den seinen Rachen glat;
Ein Creutz er auff der Zungen hat,
Und welcher mensch das creutz anschawt,
Wird heiser, kan nit schreyen laut,
Als denn mit dem Blechhendschuch dein
Fahr dem Wolff zu dem Rachen nein,
Und zum ars nauss, nem in beim schwantz,
Kehr bald damit umb den Wolff gantz,
Als denn sein Zän ausswendig stahn,
Und er dich nit beissen kan.

Das dritt Weidstück zu dem Bären.

Zum dritten, zu der Bärenjacht
Dir umb ein halben Wagen tracht,
Und nem das vörderteil geleich,
Mit Hönig die Deichsel bestreich,
Am spitz besteck dich mit Dannreiss,

Stell dich darein heimlich und leis,
Wenn denn das Hönig in dem Wald
Der Bär schmecket, so kommt er bald,
Und brumt umb den Wagen herumb,
So halt dich stiller wie ein stumm,
Sobald der Bär sein Maul auffthut,
Und leckt das Hönig süss und gut,
So fahr jm mit der Deichsel dein
Gar ungestümm zu dem Maul hinein,
Und zu dem Ars wider hinauss,
Denn duck dich, kreuch wider herauss,
Und dem Bären hinden fürstoss
Den Deichselnagel lang und gross,
Also magstu in der Refier
On Hund fahen drey wilde Thier
Mit dem abenthewrischen Weidwerk,
So spricht Hans Sachs zu Nürnbergk.

Vgl. „Ein vortreffl. Fliegenwadel, die Mucken der.... Melancholey zu vertreiben, Oder: Ein Kurtzweil. meistens in kleinen Historien und lächerl. Begebenheiten bestehender ... Discurs. An Tag und herausgegeben durch Hans Muckenfeind. Gedruckt in Lachland, Von Sebast. Grillen-Jäger. 1707. 12. S. 52 f. Wie wolte er der Sach thun, wann ein Wolff ihm zu fressen sich aufmachte und den Rachen bereits wider ihm aufrisse? .... er müste ihm mit der Faust zum Rachen mit allem Gewalt hinein, und (weilen der Wolff nur einen Darm hat) hinten hinaus fahren, seinen Schweif ergreiffen, selben hinein und zu dessen Rachen herausziehen, und also den Wolff wie einen Stutzen umbkehren, solcher Gestalt stunden die Zähn auswärts, und kunte er den Herrn nicht beissen."

214. V. Buch (3. Theil) Nürnb. 1579 Bl. 404b. Die Worte des Pflegers: „dein Fisch allsand sind gangen auffs trucken Land" erinnern an Stellen der Lügenlieder, s. S. 91 und die Rede des Fischers: „Vor warst ein Fischer, jetzt bist du Ein Weidmann Und Vogler darzu" an die S. 41 aus Bidermann angeführte.

215. Bei Keller 9, 308 ff. 1557? Münchhausen 2, 6. Vgl. KHM 3, 198 f. Geschichtklitt. Cap. 3 (Kloster 8, 65): Ich weiss, mit was noht wir etwan den Bawren von Krafftshofen haben geholfen, der den Magen mit Kutelfleck und Molcken ohne Weintrinken also verwüst gehabt, dass wir jhn haben müssen ausnemmen, ein Inventari mit Numero darüber machen, und wie ein Pfeffersack umbstülpen, auch mit eine Strowisch, Kalk und Sand wol reiben und fegen, wie die Weiber die Stegen: Aber ein Unglück hat darzu geschlagen, dann wie wir jhn zu trücknen an den Zaun gehenkt, ein Elementsloser Raab jhn hat herab gezuckt und verschluckt: Was solten wir damals thun: Wir thaten wie erfahrene Leut, die aller Mägin gelegenheit

erkandten, unnd wol wusten, dass der Sawmagen dem Menschlichen sehr ähnlich, fügten und setzten jhm flugs den Sawmagen für seinen Bawersmagen ein: Ist auch darmit auff und darvon, und soll noch kommen, dass er seinen andern hol.

216. Kloster 8, 186. Vgl. „Der bösen Weiber nützl. Apothec, E. 17. Jh., S. 32: „Bartholini Erzehlung. Vol. Part. I. Observ. 18 p. 221, dass zu Paris ein Weib blos Branntwein getrunken, dadurch sie ihren Leib dermassen entzündet, dass er von der Hitze angegangen und zu Pulver verbrandt" (sammt dem Stein, auf dem sie sich gesetzt etc).

217. Kl. 3, 325.

218. Schaltjahr 4, 122.

219. Bei Holland S. 550 f. Der Hinweis Hollands S. 902 auf das Märchen: „Sechse kommen durch die ganze Welt" ist erst bei Münchhausen zu verwerthen. Vgl. Fliegenwadel v. Hans Muckenfeind 1707, S. 109 f.: welcher aus folgenden drey Brüdern der Künstlichste gewesen? (Barbierer, Fechter, Schmid). Im Manuscr. der Berl. Bibl. S. 96 f. Nr. 123 zeigen die drei Brüder ihre Künste nicht vor ihrem Vater, sondern jeder erzählt, was er kann; das Buch, aus welchem hier abgeschrieben ist, verzichtete also auf dramatische Lebendigkeit. In Philanders Zeitvertreiber 1702, S. 11: „Ein Schweizer soll sich gerühmt haben, dass er in dem Regen stehend, sein Schwerdt so geschwind über den Kopf schwingen können, dass kein Tröpflein auf ihn falle." Doch wird schon von der h. Zita berichtet, sie habe „mit dem Gebet gemacht, dass sie mitten in grossem Regen unbenetzt geblieben", s. Abrah. a S. Cl. 8, 496 (Auf, auf).

220. Kloster 8, 447.

221. E. Rohde: Gesch. des griech. Romans S. 181, Anm. Benfey: Orient und Occident (1865) 3, 354.

222. Abrah. a S. Cl. 5, 375 (Judas); 10, 463 (Hui und Pfui). S. auch Brandan hg. v. Schröder S. 39 f. (51, V. 165). Schon der Lügner im Gedicht aus dem 13. Jh. bei Haupt 2, 560, V. 36—39 fängt einen Wallfisch, „den louc er drier raste lang." Ueber derartige grosse Fische lässt sich des Breiteren vernehmen: M. Jac. Dan. Ernst: Die Neuzugerichtete Historische Confecttafel etc. Altenburg 1690. 3 Theile. 1. Theil, S. 147 ff: „Die wunder grossen Wallfische." Ebenso Talander: Histor. Weltspiegel, Leipz. 1714, S. 1024—32: Die ungeheuren Wallfische (S. 1029 Landung auf solchen). Auch die „Lustige Reyss-Beschreiburg aus Saltzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Jos. Antoni Stranitzky, Oder dem sog. Wiennerschen Hanns Wurst (cf. Flögel: Gesch. des Groteskkom. S. 134 ff) erzählt S. D 3: „Einsmahls haben wir einen Wallfisch gefangen, dass ich bin in seinen Nasu-Loch zwey gantzer Stund gangen, biss ich endlich gantz müth und lahm bey dem andern wieder herauskam. Die Kräten waren so dick und so gross, dass ich könnte mit etlich wenig Stücken 3000 Schneider

mit Fischbein versehen zum Miederausflicken." Abrah. a S. Cl. 8, 366 (Auf, auf) theilt aus einem Brief an Leo X. v. J. 1520 mit, dass ein Wallfisch ein „Maul zwei Klaftern breit" gehabt habe, in den Augenhöhlen hätten wenigstens 24 Männer sitzen können.

223. Derselbe Zug in einem östreichischen Volksbuch, s. KHM 3, 72 (vgl. auch 3, 340). Im „Ersten Theyl Katzipori" 1558 hat der von Zijij an beschriebene Riese unter andern einen Zahn, in dem ein „Ungerischer Ochse" war; Gargantua isst bei Fischart Cap. 41 6 Pilger, die er erst spürt, als einer an einen hohlen Zahn kommt. Vgl. auch Calderone: Zenobia 1. Act (KHM 3, 194).

224. Kloster 8, 325. Münchhausen 4, 39, wo auch das Zerbrechen von Hufeisen dem Baron angedichtet wird, das ebenfalls bei Fischart vorkommt. Von Kraftstücken berichtet auch Harsdörffer: Lust- und Lehrreiche Geschichte 1651, 2. Hund. S. 109 ff. (S. 157 ff. von Riesenkindern); Casp. Blanckardus: Histor. Lustgarten, Nürnb. 1701, S. 222 ff. (Einer schlägt z. B. mit der Stirn einen Nagel ein) aus: Joh. Bapt. Porta Neapolit. l. 4 Phisognomiae cap. 12. sect. 3. Schatzkammer uber Natürl. Wunderb. etc. Geschichten u. aus vieler vornemer Authoren Schriften . . . in frantzös. Sprach erstlich zusammen getragen durch S. G. S. Jetzt aber . . In unser Teutsche Sprache übergesetzt, Strassb. 1613. 8. 2 Theile 1, 533 ff. Leybes sterk. 1, 549 ff: Risen.

225. Scheible 4, 119. 126 (Schilderung des Bartes). Talander: Histor. Weltspiegel S. 1042—54: Die gewalt. Riesen.

226. Das Buch Johann Cassionis von Manstrol: Bericht von den Riesen und Heynen etc. Item von den Leuten, die ihrer Grösse halben den Riesen nicht ungleich etc. 1558. 8. (vgl. Maltzahn Bücherschatz S. 209, Nr. 1281.) enthält jedesfalls viel derartiges. — Die Männer, welche von Riesen aus dem Lande Canaan berichteten, nennt Abrah. a S. Cl. ebenfalls Aufschneider (10, 173; 13, 1, 25). — Casp. Blankardus: Histor. Lustgarten 1701, S. 58 ff., sowie Philander: Zeitverk. 1702, S. 76 Nr. 17 erzählen von Einem, der die fixe Idee hatte, wenn er harne, ersäufe er die ganze Stadt, ein von Gargantua mehrmals berichteter Zug.

227. S. F. Nork: Mythol. der Volkssagen 1849 (Kloster 9) S. 429. In den Märchen kommt Derartiges häufig vor. Im Volksbuch Schaltj. 4, 125 thut ein Riese nach seinem Tode noch einen „Schnarcher, dessen Knall warf alle Gebäude auf 30 Meileu um."

228. Abrah. a S. Cl. 2, 124 (Judas), auch im Recueil Anhang z. 4. Hund. 1723 S. 9 Nr. 16 ganz nach derselben Quelle, die auch benutzt ist in: Etwas für Alle 1732, S. 185, Nr. 244. (Der Aufschneider heisst hier Claus Mendax). Im Manusc. der Berl. Bibl. S. 36, Nr. 43 singt ein Zitterschläger: „Wentzel lag und schlieff, Er hatte ein Paar Naselocher sieben Klafter tieff, darauf kam der Storch und schaut darein, sollten wol junge frösche drin seyn"? Derselbe Spott auf grosse Nasen, der so oft vorkommt, schon bei den Alten, s. KHM 3,

204 unten. Wenn die „Neue und vermehrte Acerra philol." Frankf. u. Leipz. 1717, S. 259. f. „aus den griechischen Poeten" von kleinen Leuten erzählt, die beim Athemholen zum Fenster hinaus geworfen oder in die Nase gezogen wurden, so weist dies mehr auf die Däumlingssagen, s. KHM 3, 71 f.

229. Klost. 8, 81. Chrph. Richter: Historisches Schauspiel in 400 Wunderhistorien, Jena 1661, S. 456, Nr. 344: von einer wunderseltzamen Bratwurst (welche die Fleischer in Königsberg Neujahr 1601 verfertigten). Schaltj. 1, 57 f.

230. Siebenb. Märchen von Haltrich S. 265.

231. Scheible: Schaltjahr 3, 668 ff. (Eine Jahrmarktspièce). Eine andere, nur wenig von dieser abweichende „Beschreibung von einer grossen Bass-Geige zu Bresslau in Schlesien, welche zween Maltheser Ritter zu einem Gedechtnis haben machen lassen, weil sie glücklich von der Insel Malthe anheim kommen" findet sich im „Recueil etc." 25. Hund. 1721 S. 21 ff. Nr. 16. Dass hier die Geschichte nach Breslau verlegt und auch im Uebrigen Einzelheiten genauer praecisirt und localisirt werden, gibt Anlass, diese zweite Beschreibung zeitlich später anzusetzen als die von Scheible abgedruckte. Abweichend von dieser wird hier die Bassgeige dreimal im Jahre gestrichen, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Von einem Fest zum andern währt der Ton. Der Schneider fällt infolge von Vorwitzigkeit hinein, „wie man wol weiss, dass sie alles beschnarchen müssen". Es wird versprochen, „mit nächstem zu berichten, wie er wiederum heraus ist kommen, oder mit was künstlichen Instrumenten Er herausgezogen worden", jedesfalls in der Absicht, die Aufschneiderei in der ersten Schilderung noch in diesem Puncte zu überbieten. (Im Exemplar der Berl. Bibl. hat hierzu Jemand die Glosse gemacht: „Gelegentlich könte dabei ausgerechnet werden, wie viele jahre lang hat an einem solchen aufschneider müssen gezeuget werden"?) Auch Abraham a St. Clara berührt diese Aufschneiderei 11, 86 f. (Gehab dich wohl), wo er den Schneider ob seines unglücklichen Falles „durch eine ausgeschnittene Zierrathe neben dem Geigensattel" bedauert. Im Lustigmacher 1762 S. 13, Nr. 15 (ebenso im Lust. u. possirl. Historienschreiber v. H. S. o. J. Nr. 8) „Die grosse kupferne Pfanne" heisst es: „Es ist die Historie von der grossen Bresslauischen Bassgeigen annoch hin und wieder in gutem Andencken; eine fast gleiche Aufschneiderey hat sich auch zugetragen etc."

232. Der Bericht im Recueil bezeichnet den „Elisabether Kirchthurm, so 50 hoch ist", als denjenigen, der vom Klange der Saite einfällt. Dieser Thurm fiel aber im J. 1520 ein („auf Mathiae Tag des Nachts um zwei Uhr",) wie Paullini: Zeitkürzende erbauliche Lust, 3. Theil 1697, S. 170 berichtet, auch mit dem Hinzufügen, er habe keinen Menschen beschädigt. „nur eine Katze musste bleiben"; ebenso Chr. Richter: Historisches Schauspiel in 400 Wunderhistorien, Jena

1661 S. 757 f.) Jn dem die Beschreibung im Recueil an dieses Ereigniss anknüpft, beweist sie, dass die bei Scheible schon vorher vorhanden war. Wenn es im Volkslied bei Uhl. 240 B, V. 6 heisst:

Zu Landshut steht ein hoher turm,
er fällt von keinem wind noch sturm,
er stet fest auss der massen:
den hat der kühhirt in der stat
mit seinem horn umgeblasen,

so ersieht man, dass eine derartige Aufschneiderei von der Gewalt des Schalles an verschiednen Stellen nahe lag. Vgl. Suchenwirt 148 14 f. (Eine Meise thut einen Kolbenschlag, dass die ganze Welt erhallt). 20 f. ein humel hett gepfiffen, Daz ein perk tet einen Schrey. Lieders. 3, 385, 10 f. (ein Krebs bläst ein Jagdhorn, dass die ganze Welt erschallt), Windbeutel bei Keller 491, 18: Ein filzlaus det den grosten schrey, Das all die welt dar von erschrack. Der Finkenritter schreit „dass Berg und Thal davon erschallte, gleich als brülleten die Ameisen". Busch berührt S. 24 das Märchen von der Kronstädter Bassgeige. Das Gegentheil von dieser Bassgeige war jedesfalls die Glocke zu Neustadt: Suchenwirt V. 104:

Ein alte Faschi sich vermasz
Tzu dönen paz mit vollem rat
Für die glokk tzu der Newenstat.

Die Inschrift auf einer Wand in einem Weinhause zu Münster v. J. 1705 überbietet die Bassgeige jedesfalls durch ihre satirische Seite: das einem bösem Weibe abgezogene Fell solle man zum Gerber tragen „Un draus ein Heer-Pauck lassen machen,

Dann wann der Trommelschläger kaum
Sie nur angerührt mit den Daum
So wird sie anfangen zu brummen
Schallen, hallen, murren, summen,
Und gantzer 8 Tagen lauten fort
Dass man sie im gantzen Felde hort",

(Recueil 12. Hund, 1729, S. 20 f. Nr 64) wo in den letzten Versen wohl eine Beziehung auf das Lautenstück des Finkenritters durchblickt. (Was die Satire darin anlangt, so bietet Abrah. a S. Cl. im Judas etwas Aehnliches, wenn er von so dicken Bäumen erzählt, dass einen allein 14 Männer kaum umspannen können und fortfährt: „Aus einem solchen Baum könte man ein grosses Creutz zimmern, aber ein böses Weib ist noch ein viel grösseres Creutz").

233. Liebrecht Germ. 14, 386.

234. Goedekes Schw. S. 71.

235. Bei Holland S. 536.

236. Eulenspiegelischer Mercurius Augsb. 1702, S. 198 f. Wie Rebhühner auff dem Baum durch einen flügenden Jäger geschossen werden. Zu dem Schiessen der Enten mit dem Ladestock vgl. Fliegen-

wadel von Hans Muckenfeind 1707: Einer schiesst mit seinem Ladestecken 12 Enten. Talitz v. Lichtensee (1645) 1702, S. 342, wo ein Schütz, der „mit dem grossen Messer meisterlich schiessen konte", eine Menge Krammetsvögel erbeutet, die „bey anderthalb dutzet nur für Schrecken vom Baume heruntergefallen, ehe sein Feuerschloss lossgangen". Fuchsmundi im 11. Cap. (s. Flögel: Gesch. des Groteskkom. 1788, S. 128) erzählt „wie sechs Geier eine Gans angepackt, die er gehalten hätte, und weil er sie nicht hätte wollen fahren lassen, so wären sie mit ihm bis in den Mond geflogen".

237. La nouv. fabr. S. 81 f. Estrange adventure d'un petit oyseau. Vgl. Goed. Schw. S. 132 (aus dem Nachtbüchlein; Einer giebt vor, ein grosser Vogel habe ein Kind hinweggeführt).

238. Zimm. Chr. 2, 84; s. Goed. Schw. S. 156.

239. Zimm. Chr. 2, 178, 10. Recueil 7. u. 8. Hund. 1719, Nr. 150, S. 130 wird von einem grossen Hirsche gesagt, „eine Schwalbe müsse 15 Minuten fliegen, ehe sie von dem einen Geweyhe zum andern käme", wie im litauischen Märchen bei Schleicher S. 38 ein Storch ein volles Jahr fliegt von dem einen Horn eines Ochsen zum andern.

240. 2, 336 f. Vgl. die dicken Aale 2, 125, 2 (Goed. Schw. S. 72).

241. 1, 481 f. Vgl. 3, 269 (Goed. Schw. S. 70 f.) Misslungene Reiterkunststücke 1, 481; 2, 153.

242. 3, 568, 26, bei Goed. S. 71.

243. Wendunm. 1, 261, bei Goed. S. 63. In Zeillers Collectanea Ulm 1658. S. 158 wird (nach Kojalovviczius Hist. Lituana, 4. Dantisci 1650 pag. 102) erzählt: „Als umbs Jahr 1261 der Liffländische Ordens-Meister mit 150 Rittern oder Brüdern in der Schlacht wider die Litauer umkommen und einem mit dem Schwerdt das Haupt abgeschlagen worden, ist der Cörper auff dem Pferd unbeweglich in vollem Lauff auff etliche Rennwege sitzen geblieben, also, dass er weder der Flüchtigen Ordnung, noch das Pferd verlassen."

244. 5, 236: Einer raufft den hausknecht zu grob.

245. Ottonis Melandri Jocoseria (s. Anm. 165) 1, 101.

246. 3, 36 ff. Nr. 37. De adolescente quodam pistore, mendaciorum insigni architecto.

247. 3, 38, Nr. 38.

248. 3, 39 f. Nr. 39. Deeodem nugatore.

249. 3, 41 f. Nr. 41. De adolesc. quodam sudore, ex vanitate plane atque mendacio consuto et composito. Vgl. Goethes Gedicht vom Floh.

250. 1, 616 ff. Wie Nr. 604 handelt auch Nr. 605 S. 619 f. von einem fetten Schwein. Ebenda die Lüge von dem geschickten Koch. Der davonrennende Stier Nr. 603, S. 617.

251. Nic. Frischlini, Bebelii et Poggii Facetiae. Item additamenta Phil. Hermotimi, Amstelod. 1660, S. 322: Exemplum insignis mendacii. Als Analogon vgl. die Fabel „von vischen die auss der

Pfannen sprungen in Burkh. Waldis Esopus 2, 51 (bei Kurz 1, 238 f. s. auch die Anm. 2, 101). Gekochte Hühner werden wieder lebendig Abrah. a S. Clara 4, 475; vgl. 5, 182.

252. 1, 323, Nr. 285: De Halopanta quodam.

253. 1, 102 f. Nr. 116. Die Kuh scheint den in Anm. 13 angeführten Märchen anzugehören. Münchhausen 4, 22 nimmt eine Eiche sämmtliche Mannschaften Münchhausens auf.

254. 3, 387, Nr. 342. De milite quodam tum glorioso tum mire vano atque mendaci. La nouv. fabr. S. 140 f. Prinse d'un Loup. Etwas Aehnliches passirte wirklich 1750 dem Commandanten von Berlin, Grafen von Haake: auf der Jagd gerieth ein Keiler zwischen seine langen Beine, und am Schwanze sich festhaltend ritt er auf ihm zur Jagdgesellschaft zurück, weshalb er vom Volke den Namen Schweinereiter erhielt, s. Voss. Zeitg. 1881, Nr. 65, 1. Beilage.

255. bei Holland S. 536, s. Anm. 49.

256. S. 541.

257. S. 551.

258. S. 536. s. S. 93 f.

259. S. 550.

260. S. 537.

261. Abrah. a S. Cl. 14, 125 f. (Etwas f. Alle).

162. S. Goed. Schw. S. 178, Nr. 138.

263. Goed. S. 197.

264. Schaltjahr 4, 122.

265. Holland macht bereits S. 903 auf ein französisches Seitenstück zu den Prahlereien des Vincentius aufmerksam. Eine Menge von Gasconnaden in: Le Courrier facetieux ou recueil des meilleurs Rencontres de ce temps, Lyon 1653. Nouveaux contes à rire et aventures plaisantes, Cologne 1702. Recueil Anhang z. 12. Hund. 1725, S. 29, Nr. 30; eine kleine französische Auseinandersetzung, dass die Gasconnaden nicht eines Gedichtes würdig seien, wenn auch Tasso sie gebrauche und Ariost ihn noch überbiete (parlant d'un de ses héros il dit, que dans chaleur du combat, ne s'étant pas aperceu, qu'on l'avoit tué, il combattit toujours vaillement, quoiqu'il fut mort: Il pouer huomo, che non s'en era accorto Andava combattando, ed era morto). Recueil 16. Hund. 1720, S. 37 ff. Nr. 33: Gespräche zwischen Don Crocodillo und Capitän Rodemont. — Dass die von Bojardo erfundene Figur späterhin sprichtwörtliche Bezeichnung der „Himmelsstürmer, Alpenketscher und Bergversetzer" (Fisch. Klost. 8, 93), der Bramarbasse und Maulhelden wurde, obgleich Rodamonde ganz frei von der windigen Prahlerei ist, die man mit seinem Namen verbindet und thatsächlich ein furchtbarer Held ist (vgl. z. B. 2, 14, 35; 2, 25, 11; 3, 8, 30) muss man gewissermassen als eine Correctur oder Kritik Bojardos betrachten, die die Krafthaten seines Helden nicht als wirkliche, sondern nur als vorgebliche zu betrachten vermag. — Im Deutschen vgl. im Anhang der verm. Ged. Philanders von der

Linde (B. Mencke) Leipz. 1710 das Gedicht vom Bramarbas „darinn der Character eines Prahlers ziemlich exprimirt wird.“ — Oefters findet sich die Prahlerei, dass Einer in den Schlachten die Augen zumache, „damit er nicht sehe die Glieder der Feinde, die durch seine Streiche in den Lüften herumb flögen“: Suter: Hist. Lustgärtlein 1665, S. 73. C. A. M. v. W. Kurtzweil. Zeitvertr. 1666, S. 121, auch S. 119. Philander Zeitverk. 1702, S. 10, Nr. 8 (S. 9 f., 12 f., 13 ff. noch mehr Prahlereien) Kurtzweil. Hannswurst 1711, S. 133. Ein andrer „Held im Grosssprechen war in so manchem harten Treffen, dass er umb öfftern drei Mann 7 Armen abgehauen“ etc.: Der Geist Jan Tambaurs (aus dem Holländ.) o. O. u. J. S. 46. Doppelt zeigt einer dem Feind die Zähne, indem er sich Zähne ausstösst und sie als Kugeln benutzt: aus Abrah. a S. Cl. Etwas f. Alle im Recueil 4. Hund. S. 10. In den Gepflückten Fincken (1730) S. 283 ff. erzählt ein schwedischer „Leutenampt“, der den Hercules seinen Vater nennt, er habe einem Constabel nach einander Arme und Beine weggehauen, dieser aber „gantz desperat den Degen in das Maul gefasst etc.“ offenbar in Anlehnung an die That des Kynegeiros (s. Herod. 6, 14), wie sie die Rhetoren ausgeschmückt hatten.

266. S. 531.

267. Pars I. (1559) S. 115—125.

268. Gesch. der deutschen Literatur S. 145. 147. 148, s. Holland S. 898.

269. Im 1. Aufzug (A. Gryphius: Teutsche Gedichte 1698, 1, 776). Auf die dort berichtete, abgesehen von ihrer Unsauberkeit vortreffliche Jagdlüge erinnere ich mich schon in einem älteren Buche angespielt gefunden zu haben, habe mir aber die Stelle nicht bemerkt.

270. Kurtzweil. Zeitvertreiber v. C. A. M. v. W. 1666, S. 116. Fasciculus facetiarum 1670, S. 281. Weidner 3, (1683) S. 307 Philander: Zeitverkürzer 1712, S. 133 f. Nr. 192. Des angenehmen Misch-Masches Zweite Continuation 1729, Nr. 117, S. 81. Scherzhaffte Einfälle und lustige Historien o. O. 1753. 8. S. 81.

271. Harsdörffer: Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte, 1651, Anhang zum 2. Hund. S. 400, 238. Ders. Artis apophthegen. continuatio 1656, S. 364, 4806. Nur ausgeführt und localisirt C. A. M. v. W. Kurtzweil. Zeitvertr. 1666, S. 166; bei Weidner 3, 306 f. Philander: Zeitverk. 1702, S. 133, Nr. 191 (ähnlich S. 10, Nr. 10).

272. 3, 88, 60 ff., bei Kurz 1, 376. Der Schwank, welchen Kurz in der Anmerkung 2, 138 dazu anführt, passt nicht zu der Stelle.

273. Harsdörffer: Schauplatz lust- u. lehrreicher Geschichte, 1651, 2. Hundert. S. 74, Nr. 9. Die in Nr. 10 S. 74 berichtete Lüge Malos: ein Esel sei ihm auf einer Brücke begegnet mit neugemünztem Geld, da er ihm nicht habe ausweichen wollen, habe er ihn so hoch geworfen, dass das Geld inzwischen veraltet und ungültig geworden sei, sowie die S. 75 erzählte: „sein Vater hätte ein so hohes Hauss, dass wann die Vögel darauff sätzen, sie die Sterne von dem Himmel gucken

könten, und dass einem Dachdecker der Hammer entfahren, und indem er herunter gekommen, so hätte eine Schwalbe darein genistet, der Stiel wäre dem Meister in den Händen geblieben", haben sehr viel Aehnlichkeit mit dem siebenbürgischen Märchen, Haltrich S. 265: ein Thurm sei so hoch, dass der Hahn an den Himmel reiche und die Sterne fresse; eine über einen anderen Thurm geworfene Axt roste, ehe sie wiederkomme und der Stiel verfaule.

274. S. Anm. 152.

275. Der Geist von Jan. Tambour. 12. o. O. u. J. S. 127 f.

276. Philander: Zeitverkürzer S. 135, Nr. 197.

277. Exilium Melancholiae, Strassb. 1643, S. 231, Nr. 200 (ausführlich). Harsdörffer: Lust- und lehrr. Gesch. 1651, 2. Hund. S. 236. Sam. Gerlach: Eutrapeliarum libri III. 1656. 1, 636. C. A. M. v. W. Lust. Zeitvertreiber 1666, S. 120 f. Fasciculus facetiarum 1670, S. 254. Philander: Zeitverkürzer 1702, S. 6 ff. (besonders ausführlich). Kurtzweil. Hannswurst. 1718, S. 132 f. Rottmann: Lust. Historienschreiber 1729, S. 79 f. Nr. 159. Lyrum larum Löftelstihl, d. i. Eine heilsame Quintessenz etc. von Allzeit immer fröhlich 1730, S. 21 f. Nr. 59. Ergötzlicher Burgerlust 1755, S. 12 f.

278. Werke 11, 86 (Gehab dich wohl); 13, 1, 28 (Narrennest). Fast wörtlich darnach oder nach der von Abrah. benützten älteren Quelle im „Allzeit fert. Lustigmacher ... v. Semper Lustig, Cosmopoli 1762, S. 3 f. Nr. 5. Münchhausen 4, 38. 2, 38 steckt M. an den Augen eines Katers seine Pfeife an. Vgl. De fide concubinarum (1516) v. J. 1565, G 10^b: „So du dann wilt kochen, so schlegst du ein feuer, das dir die funken zu dem hals auss stieben".

279. 20, 129 f. (Gackgack). Wenn die Geistlichen Erfinder von Lügen waren, so kam auch Manches zu Tage, was unbedachtsam erscheinen muss, wie z. B. wenn ein Stationirer als Reliquie das Heu zeigt, „welches unsers Hergots essel uf dem Palmtag gessen hab." S. Goed. Schw. S. 220 f. (Germ. 14, 396 f. 18, 181).

280. Abrah. 373 f. (Hui und Pfui). Das Jägerhörnlein 1597 S. 44 lässt den Kreuzhirsch dem h. Eustachius erscheinen, nach Micyllus in 27. cap. lib. 10 Bocatii de geneal. Deorum.

281. v. Sinnersberg: Der lustige Teutsche 1729. S. 286, wo nur ein Pflaumenkern statt des Kirschkernes verwendet wird.

282. Abrah. 2, 224 (Judas); 14, 300 (Etwas f. Alle).

283. 10, 5 f. (Hui und Pfui). Aus dem geistl. Cramerladen citirt Recueil 1.Hund. 1719, S. 32, Nr. 85 (Davidis hängt seine Handschuhe an Sonnenstrahlen auf). Aehnlich bleibt die Sichel der Nothburga in der Luft hängen, während sie betet: Abrah. 4, 366. Münchh. 2, 21.

284. Grenzboten 1872. Nr. 29. 31. Jahrgang, 2. Semester, 1. Band S. 115. Ueber Münchhausen spricht auch der Herausgeber der „Nouvelle fabrique" pag. XIV. Mark Twain in seiner Autobiographie (Grunows Amerik. Humoristen 12. Band, S. 404) verschmäht es nicht,

als seinen Ahnherrn Ananias Twain „bekannter unter dem Namen Baron Münchhausen" zu nennen. Ausgaben: Wunderb. Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lust. Abentheuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche Wein im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Aus dem Engl. nach der neuesten Ausgabe übersetzt, hier und da erweitert und mit noch mehr Kupfern verzieret. London (Göttingen, Dietrich) 1786. 8. 114 S. u. 3 Bl. Inh. Voran eine Vorrede zur 1. und eine zur 2. Ausg. Berl. Kgl. Bibl. Yw 2360. Dass. Zweyte vermehrte Ausg. Lond. 1788. 8. 176 S. 4 Bl. Vorr. u. 3 Bl. Inh. Mit Kupf. Berl. Yw 2362. Bibl. Diez. 8⁰. 8494ᵃ. Dass. Yw 2365. Daran: Nachtrag zu den wunderb. Reisen etc. (2. Bdchen) 2. verbess. Aufl. Koppenhagen 1795. 8. XXIV u. 94 S. Mit Kupf. Bdch. 3. Bodenwerder (Stendal, Franzen und Grosse) 1794. 8. XLVIII und 104 S. Mit Kupf. Wunderb. Reisen ... und letzte Abentheuer ... Bdchen 4. Ein Opus posthumum, verfasset von Hennige Küper (H. Th. Schnorr), Küster in Bodenwerder 1800. 8. Mit Kupf. (welche dem Berl. Expl. fehlen). — Des berühmten Freih. v. M. höchst wunderb. Reisen, zu Wasser und zu Lande, merkw. Feldzüge und lust. Abenth. Mit 13 Abbild. Frankf. u. Leipz. o. J. 8. 95 S. (Ein Theil des 1. Bdchens) Yw 2401. Leben und Abenth. des Herrn v. M. Der Wahrheit gemäss erzählt von Wahrhold Wahrlieb, Aschersleben 1833. 8. Yw 2446. Lügenchronik oder wunderb. Reisen zu Wasser und Lande, und lust. Ab. des Fr. v. M. Mit 60 Bild. Stuttg. 1839. 8. Yw. 2471. Neue Aufl. in 4 Abth. mit 124 Abbild. Stuttg. 1855. 12. Des Freih. v. M. wunderb. Reisen ... Neue Originalausg. Mit 16 Federzeichnungen von Hosemann. Gött. Berl. 1840, 8. XXIV u. 167 S. Yw 2423. Neue Aufl. Gött. 1849. Des wieder auferstandenen M. Neueste Abentheuer und Flausen; ... Allen Freunden heiterer Lectüre gewidmet von X. Lügenmund. Berl. o. J. (1853) 8. Yw 2441. Münchhausens Landreisen. Mit 16 radirten Blättern von M. Disteli. Solothurn 1841. 8. Münchhausens höchst wunderb. Reise zu Wasser und Lande. Mit 13 Kupf. 8. Reutl. o. J. Münchhausen's einzig wahre Erlebnisse, verfasst von Ihm selbst und versehen mit sehr wunderlichen Zeichnungen, nach der Natur aufgenommen von dem Maler A. v. Wille. Düsseldorf, Arnz u. Comp. 1856. 4. (Mit 9 chromolithogr. Tafeln). Aventures du baron de M. Trad. nouv. par Th. Gautier fils, illustr. p. G. Doré. Paris. 4. S. auch Maltzahn: Bücherschatz 525/2142. Weller: Die Falschen und fingirten Druckorte 1858, S. 153. Ausser den Schnorr'schen Fortsetzungen seien noch folgende Nachahmungen angeführt: Des Freih. v. M. des jüngern Leben, Reisen, Abenteuer und Schicksale. Bartenstein 1812. 8. Der neue M. oder Erz. zum Todtlachen. Glückst. 1820. 12. L. v. Alvensleben (Ps. = Gust. Sellen): Der Lügenkaiser. Seltsamliche, wunderb., abenteuerl. und denoch wahrhaft. Schicksale des Herrn von M. II., würdigen Nachk. des weiland berühmten Erb- und Gerichtsherrn gleiches Namens. Nach aufgefundenen Papieren bearb. 2 Bde. Meissen. Der

Berichtigungen.

S. 4, Zeile 4 v. u. lies „gesetzt“ für „gesagt“.
S. 26, Z. 11 v. u. fehlt „welche“ vor „wie L. sagt“.
S. 51, Z. 6 v. u. lies „hat“ statt „haben“.

Halle, Druck von E. Karras.





